



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Bildung im Alter am Beispiel ehrenamtlichen
Engagements aus der Genderperspektive“

Verfasserin

Denise Olivia Liszt

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Pädagogik

Betreuerin / Betreuer:

Univ. Prof. Mag. Dr. Ines Maria Breinbauer

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	5
Fragestellung.....	6
Relevanz für die Bildungswissenschaft	9
Methodische Vorgehensweise.....	10
1. Altenbildung und ehrenamtliches Engagement	13
1.1 Altenbilder und normative Erwartungen	13
1.2 Bildungsverständnisse in der Altenbildung.....	19
1.3 Ehrenamtliches Engagement von Alten und Älteren in seinen „guten Gründen“	26
2. Auseinandersetzung im Horizont Kritischer Bildungstheorie	31
2.1 Affirmative Bildungskonzeptionen	31
2.2 Dogmatisierender und problematisierender Vernunftgebrauch	36
2.3 Selbstoptimierung für fremdbestimmte Zwecke	40
3. Ehrenamtliches Engagement aus der Genderperspektive	49
3.1 Frauen im Ehrenamt	49
3.2 Reproduktion traditioneller weiblicher Lebensmuster	53
3.3 Selbstformierung für ehrenamtliches Engagement	59
4. Gouvernamentalitätstheoretisch informierte Kritik am Modell der Ehrenamtlichkeit.....	71
4.1 Die Aktivierung der jungen Alten	71
4.2 Ehrenamtliches Engagement als Technik der Selbstführung	75
4.3 Altenbildung im Dienste der Förderung von Selbsttechnologien	79
Resümee und Ausblick.....	86
Literaturverzeichnis	91
Abstract	102

Lebenslauf	103
------------------	-----

Einleitung

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit dem Thema der Bildung im Alter, insbesondere mit der Frage, ob ehrenamtliches Engagement als Ausdruck von oder als Beitrag zu Bildung verstanden werden kann. Ehrenamtliche Tätigkeit wird heute vielfach von „aktiven“ SeniorInnen erwartet und auch gerne geleistet (vgl. Olk 2002).

Dabei stellt sich im Horizont Kritischer Bildungstheorie (vgl. Breinbauer 2007, Breinbauer 2010) die grundsätzliche Frage, ob diese Aktivität im Alter indes als Ausdruck von Selbstbestimmung und Wahrnehmung sozialer Verantwortung gesehen werden darf oder eher den Charakter fortdauernder Selbstoptimierung im Dienste gesellschaftlich nachgefragter Kompetenzen hat.

Diese Frage hat vor dem Hintergrund weiblicher Biographien eine besondere Brisanz, gibt es doch Hinweise darauf, dass Frauen ihre ehrenamtlichen Aufgaben hauptsächlich im Sozial-, Pflege- und Gesundheitsbereich ausüben (vgl. Notz 2002, 132). Demnach würden Frauen auch im Alter vorzugsweise jene ehrenamtlichen Tätigkeiten ausüben, die in Einklang mit typisch weiblichen Rollenzuschreibungen (wie z.B.: fürsorglich, kümmernd) ihres gesamten Lebens stehen. Diese sozial gerne akzeptierten und gesellschaftlich zunehmend nachgefragten Tätigkeiten könnten also, zusammen mit der ermutigenden Rede vom „produktiven Alter(n)“ (vgl. Tews 1996) und von der vielstimmig hörbaren Herausforderung zur Wahrnehmung von Verantwortung im Alter (vgl. Meyer-Wolters 2004) einmal mehr dazu beitragen, dass sich ein am Ethos der Fürsorge orientiertes, aber nicht selbst-bestimmtes Frauenleben bis ins hohe Alter fortsetzt. Das wäre –unbemerkt- eine Reproduktion traditionellen Frauenlebens (vgl. Notz 2002) unter veränderten demographischen Bedingungen und –mit Foucault (vgl. 2005) kommentiert- eine besondere Praxis der Subjektivierung, nämlich als Selbstformierung für bürgerschaftliches Engagement. Somit will die Arbeit einerseits gouvernementalitätstheoretisch informierte Kritik an diesem „Modell der Ehrenamtlichkeit“ zu denken geben und andererseits Ehrenamt in Hinblick auf die Möglichkeit von Bildung, im Sinne eines reflektierten Bildungsbegriffs, kritisch analysieren.

Sowohl „Bildung“ als auch „Alter“ lassen sich aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven betrachten. In dieser Arbeit, die nicht dem Diplomarbeitsfach Sozialpädagogik zugeordnet ist oder unter der Perspektive der Pädagogik im Lebenslauf verfasst wird, sondern das Thema gegenstandstheoretisch und d.h. grundlegungsorientiert aufnimmt, wird die Auseinandersetzung auf Grundlage eines bildungsphilosophisch orientierten Blickwinkels erfolgen.

Fragestellung

In einer bildungswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema Bildung im Alter ergibt sich zunächst die kritische Frage einerseits nach Bildungskonzeptionen und andererseits nach Menschenbild und Aufgabe des Alters, welche jene Bildungskonzeptionen in sich tragen. Affirmative Bildungskonzeptionen versuchen Ansprüche an den Menschen als normative Vorgaben zu stellen.

Im Zusammenhang mit Alter setzen diese beispielsweise an, wenn es darum geht, den Eintritt in die neue Lebensphase, nach Ausstieg aus dem Erwerbssystem, zu bewältigen. Die Ausgestaltung der Angebote und Interventionen orientiert sich heute aufgrund des historisch und kulturell geprägten Wandels vom Bild des gebrechlichen, hilfsbedürftigen, hin zum aktiven, selbstbestimmten alten Menschen, am Leitbild des „erfolgreichen Alterns“, welches in den Ausführungen von Backes und Clemens (1998) von Schlagworten wie Selbständigkeit, aktive Gestaltung, Kompetenzerhaltung, Sinnfindung begleitet wird. Im Sinne Breinbauers (2008b) verbergen sich darin sowohl normative Erwartungen zum „richtigen“ Umgang mit dem „Problem“ des Alters, als auch stellvertretend postulierte Bedürfnisse „der Alten“, deren unbedachte Vereinheitlichung über die große Differenziertheit hinwegtäuscht.

Ausgehend von einer philosophisch orientierten Bildungstheorie, welche sich reflexiv und kritisch auf die Prüfung pädagogischer Wissensbestände und

Überzeugungen bezieht, sollen jene normativen Erwartungshaltungen, die damit verbundenen Vorstellungen und Interventionsformen eines „erfolgreichen Alterns“, welche u.a. als Bildungsaktivitäten für alte Menschen ausgegeben werden, analysiert und kritisch hinterfragt werden.

Ehrenamtliches Engagement taucht als ein möglicher Weg zum erfolgreichen Altern in Konzeptionen zur Bildungsarbeit im Alter auf. Dabei stellt sich die Frage, ob diese Aktivität als Ausdruck von oder als Beitrag zu Bildung verstanden werden kann. Im Sinne einer kritischen Bildungstheorie wird gefragt, ob die Ausübung einer ehrenamtlichen Tätigkeit als Zeichen von Selbstbestimmung gedeutet werden kann. Dies würde eine selbständige Beurteilung dessen bedeuten, was alte Menschen für sich selbst als erfolgreiche Gestaltung der Lebensphase Alter verstehen und aus welchen Motiven sie das tun. Kann damit einhergehend eine Durchbrechung gewohnter Lebensmuster und Erweiterung von neuen Möglichkeits- und Handlungsspielräumen gesehen werden und inwiefern?

Oder aber spiegelt sich in der ehrenamtlichen Tätigkeit eher eine kontinuierliche Selbstoptimierung wider, die im Dienste der Erhaltung des Sozialstaates steht? Es scheint, als verberge sich in der Ermutigung zu aktivem und erfolgreichem Gestalten der Lebensphase nach Austritt aus dem Erwerbssystem eine implizite Aufforderung an alte Menschen, weiterhin ihren Dienst an der Gesellschaft zu leisten und ihre Verwertungsfähigkeit am Markt so lange wie möglich zu gewährleisten. Kompetenzen und Fähigkeiten sollen ausgebaut beziehungsweise weitergegeben werden, um dem Staat einerseits noch nützlich zu sein und ihm andererseits auch nicht mehr zur Last zu fallen. Daher soll in dieser Arbeit der Aspekt der Selbstoptimierung und seiner Bedingungen im Zuge ehrenamtlichen Engagements analysiert werden.

Wie eingangs angesprochen, zeigt sich die Spannung zwischen Selbstbestimmung und Selbstoptimierung in Hinblick auf der Gesellschaft dienlichen Kompetenzen innerhalb weiblicher Biographien in besonderer Weise. So wählen Frauen, wie Notz konstatiert, vorwiegend ehrenamtliche Tätigkeiten im Sozial-, Pflege- und Gesundheitsbereich (vgl. Notz 2002, 132). Folglich betätigen sich Frauen auch im Alter in jenen ehrenamtlichen Bereichen, die typisch weibliche Rollenzuschreibungen zu verfestigen scheinen. Die Aufnahme solch sorgender Tätigkeiten ließe sich somit, mit Blick auf das vorhin beschriebene Bild

des erfolgreichen Alterns, das mit einer Aufforderung zum aktiven Gestalten und zum pflichtbewussten Einsatz für die Gesellschaft verbunden ist, als Reproduktion traditioneller weiblicher Lebensmuster betrachten. Aus gouvernementalitätstheoretischer Perspektive im Sinne Foucaults (vgl. Pongratz 2010) stellt dies zudem eine Selbstformierung für ehrenamtliches Engagement dar. Diese Praktik der Selbstführung und somit Unterwerfung geschieht als Ausdruck scheinbar freien Willens und soll daher in meiner Arbeit im Sinne einer machtanalytischen Kritik beleuchtet werden.

Resümierend lassen sich nun die zentrale Forschungsfrage umfassenden Leitgedanken folgendermaßen darstellen:

Kann ehrenamtliches Engagement als Ausdruck von Bildung im Sinne von Selbstbestimmung verstanden werden oder hat es eher die Funktion der Selbstoptimierung im Dienste gesellschaftlicher Interessen?

Inwiefern ist vor dem Hintergrund weiblicher Biographien in der Aufnahme ehrenamtlicher Tätigkeiten im sozialen Bereich ein Beitrag zur Reproduktion traditioneller weiblicher Lebensmuster gegeben, der sich durch eine Subjektivierungspraxis wie Selbstformierung für bürgerschaftliches Engagement ausdrückt?

In der vorliegenden Diplomarbeit werden Bildung im Alter und die damit verbundenen normativen Erwartungen an eine erfolgreiche Gestaltung der Lebensphase Alter, gekoppelt mit affirmativen Bildungskonzeptionen, kritisch hinterfragt. Die Diskussion über die von der steigenden Lebenserwartung ausgehenden Probleme für die Gesellschaft führt von Seiten verschiedenster Institutionen und Disziplinen zu Lösungsangeboten im Sinne von erfolgreichem Altern. Auch sogenannte Bildungsaktivitäten scheinen als Weg zum Ziel geeignet. Was in diesem Zusammenhang unter Bildung verstanden wird, entspricht jedoch einem funktionalen Gebrauch; Kompetenzerwerb beziehungsweise -erhalt, Aneignung von neuem Wissen, Lernen, stehen im Dienste der Selbstoptimierung. Diese zielgerichtete Auffassung widerspricht einem reflektierten, nicht-affirmativen

Verständnis von Bildung. Die mit dem gängigen Verständnis von Bildung im Alter einhergehenden Konzeptionen verkennen die Möglichkeiten einer Bildung als Selbstbildung, die sich nicht durch fremdbestimmte Mittel und Zwecke herstellen lässt. Einerseits besteht das Anliegen meiner Arbeit also in der im Horizont der Kritischen Bildungstheorie gestellten Frage nach Bildung im ehrenamtlichen Engagement im Alter, wobei die inflationäre Verwendung des Begriffs „Bildung“ und einhergehender Konzeptionen und Interventionsformen im Alter problematisiert werden soll. Andererseits soll im Sinne gouvernementalitätstheoretischer Kritik Ehrenamt als Modell der aktiven und produktiven Gestaltung der Lebensphase Alter und die damit ihm inhärente Selbstformierung des Menschen, analysiert werden.

Relevanz für die Bildungswissenschaft

Für die Bildungswissenschaft ergibt sich die Relevanz daraus, dass es mit der vorliegenden Diplomarbeit zum einen zur kritischen Prüfung normativer (pädagogischer) Wissensbestände, welche u.a. Gegenstand der Bildungstheorie ist, kommt. So wird ein Beitrag zum kritischen Diskurs hinsichtlich normativer Bildungskonzeptionen geleistet. Zum anderen soll in diesem Zusammenhang das Modell der Ehrenamtlichkeit, wie es in manchen Beiträgen der Altenbildung gefunden wird, einer gouvernementalitätstheoretischen Kritik unterzogen werden, nach der man diese Aktivität als Technik der Selbstführung im Sinne gesellschaftlicher und politischer Interessen deuten kann; die sodann die Frage nach der Bedeutung der Aufnahme sozialer Engagements für die Reproduktion traditioneller weiblicher Lebensverlaufsmuster nach sich zieht.

Die Arbeit soll somit zum einen aus der Perspektive der Kritischen Bildungstheorie zur grundsätzlichen Frage beitragen, ob ehrenamtliches Engagement, als Aktivität im Alter, als Ausdruck von oder Beitrag zu Bildung verstanden werden kann oder ob es sich dabei eher um Selbstoptimierung hinsichtlich fremdbestimmter Interessen, wie der Einbindung Alter und Älterer in die Erbringung sozialer

Dienstleistungen, handelt. Zum anderen soll sie gouvernementalitätstheoretisch informierte Kritik geben, um den Widerspruch von Bildung und Herrschaft herauszuarbeiten.

Methodische Vorgehensweise

Das vorliegende Forschungsvorhaben befasst sich mit der Möglichkeit von Bildung im Alter anhand ehrenamtlichen Engagements. Dabei sollen im Zuge eines kritisch-hermeneutischen Zugangs normative Bildungskonzeptionen und vermeintlich gültige Verhaltensmaßstäbe zur Gestaltung der Lebensphase nach Pensionsantritt anhand verschiedener Texte wie zu Alter und Bildung und Sozialer Arbeit mit Alten identifiziert, analysiert und hinsichtlich ihrer Geltungsansprüche geprüft werden.

In Zusammenhang damit wird auch der Kontext, in dem in den zu untersuchenden Texten über Bildung gesprochen wird, herausgearbeitet. Dies betrifft auch die Einbindung von Bildungskonzeptionen in gesellschaftliche Bedingungen und Voraussetzungen.

Im Horizont Kritischer Bildungstheorie soll sodann danach gefragt werden, ob ehrenamtliches Engagement als Ausdruck von Selbstbestimmung verstanden werden kann oder eher als Selbstoptimierung im Sinne gesellschaftlich nachgefragter Kompetenzen zu deuten ist. Wobei auch das Verständnis von Bildung, dem diese Arbeit folgt, ein bildungsphilosophisch reflektierter Begriff, darzulegen sein wird.

Die Problematisierung der Bildung im Alter erfolgt auch unter der Perspektive des Gender- Aspekts, da typische gesellschaftliche Rollenzuschreibungen und daran geknüpfte Erwartungen an Frauen, die Wahl der Art von ehrenamtlichem Engagement zu bestimmen scheinen. Dies und die Aufforderung an „die Alten“, ihre Zeit verantwortungsvoll im Sinne eines Beitrags für die Gesellschaft zu gestalten, scheinen eine Fortsetzung nicht- selbstbestimmten Frauenlebens bis

ins hohe Alter zu forcieren. Dabei soll die Wirkmacht der gesellschaftlichen Erwartungen an Frauen und ihre bereitwillige Aufnahme dieser fürsorglichen Aufgaben im Alter als Selbstformierung im Dienste fremdbestimmter Interessen gedeutet und analysiert werden.

So wird die Aufgabe der Arbeit, den Widerspruch von Bildung und Herrschaft herauszuarbeiten, darin bestehen, gouvernementalitätstheoretische Kritik am Modell der Ehrenamtlichkeit anzuwenden.

1. Altenbildung und ehrenamtliches Engagement

Ausgehend von der Frage, ob ehrenamtliches Engagement im Alter als ein Ausdruck von beziehungsweise Beitrag zu Bildung verstanden werden kann, soll in einem ersten Schritt geklärt werden, welche gesellschaftspolitischen Erwartungshaltungen an alte Menschen bestehen, wie normative Konzeptionen der Altenbildung den Begriff Bildung beschreiben und mit welchen Argumenten sie für die Ausübung des Ehrenamts in seinen guten Gründen plädieren. Da sich sowohl Erwartungshaltungen an alte Menschen als auch die Ausgestaltung von Altenbildungsangeboten beziehungsweise Interventionsformen am aktuell vorherrschenden Bild des alten Menschen orientieren, bedarf es zur Bearbeitung dieses Anliegens zunächst jedoch einer Skizzierung des Wandels vom gebrechlichen, hilfsbedürftigen hin zum aktiven, selbstbestimmten alten Menschen. Während man also dementsprechend in den Anfängen der Altersforschung die „negativen“ Seiten des Alters, wie den Abbau von Fähigkeiten, Verfall und Mangerscheinungen fokussierte und somit der Fürsorgeaspekt im Umgang mit alten Menschen im Vordergrund stand, konzentriert man sich heute auf die „positiven“ Seiten des Alters wie Selbständigkeit, Aktivität und Autonomie und hebt die Chancen und Möglichkeiten, die das Alter doch noch so zahlreich zu bieten scheint, hervor, welche man durch verschiedenste Interventionsformen zu unterstützen versucht.

1.1 Altenbilder und normative Erwartungen

Das Bild der/des jungen Alten entwarf die Altersforschung als Gegenpol zur negativen, defizitorientierten Perspektive des alten Menschen. An Stelle der/des passiven, gebrechlichen, von Abbauprozessen gekennzeichneten Alten, sollte nun das Leitbild der/des produktiven, selbstbestimmten, aktiven Alten propagiert werden. Während man den Alten entsprechend der Disengagementtheorie

den wohlverdienten Ruhestand nach jahrzehntelanger Erwerbstätigkeit zugestanden hatte, den Rückzug aus Aktivitäten als natürlich und notwendig betrachtete, werden nun Aktivität und Leistung betont. Kompetenzen, Potenziale, Produktivität, Erfolg und Autonomie sind Schlagwörter, welche die große Differenz zwischen dem sogenannten dritten, unabhängigen zum vierten, abhängigen Alter markieren. Unerwünschte Alterserscheinungen wie Abbau der geistigen und körperlichen Leistungsfähigkeit, Gebrechlichkeit, Krankheit, Passivität, Rückzugsbedürfnisse werden somit in einer Lebensphase jenseits der 80 verschoben (vgl. Aner, Karl, Rosenmayr 2007, 22).

Folglich bedeutet dies eine verlängerte nachberufliche Lebensphase, die gestaltungsbedürftig erscheint, da Kompetenzen und Potenziale der jungen Alten noch einsatzfähig sind und die Phase des Abbaus und Verfalls noch lange nicht bevorzustehen scheint. Die jungen Alten stünden, so lautet der Tenor, somit gerade erst vor der Chance der Erschließung und Ausschöpfung neuer Handlungsmöglichkeiten und sollten gerade jetzt, da vom Zwang des Erwerbslebens befreit, ihre freie Zeit sinnvoll, aktiv und produktiv gestalten und neue Aufgaben übernehmen. Denn gemäß der Aktivitätstheorie, wie Pichler erläutert, hätten „alte Menschen dieselben psychischen und sozialen Bedürfnisse wie im mittleren Lebensalter“ (Pichler 2010b, 417). Die Verwirklichung dieser Bedürfnisse scheint nach Ausstieg aus dem Berufsleben jedoch vor sogenannte altersspezifische Herausforderungen gestellt. So werden einhergehend mit dem Einstieg in die neue Lebensphase diverse altersbedingte Probleme beziehungsweise Aufgaben identifiziert. Alte Menschen müssten sich nun nicht nur mit Abbau von Leistungsfähigkeit auseinandersetzen. Bezugnehmend auf Havighurst (1972) konstatieren Kühnert und Niederfranke, dass speziell in dieser Lebensphase beispielsweise auch Themen wie Partnerverlust, Berufsaufgabe und damit einhergehende finanzielle Einschnitte an Bedeutung gewinnen würden (Kühnert/Niederfranke 1993, 89 zit. n. Backes, Clemens 1998, 181).

Junge Alte würden diesen Herausforderungen jedoch aktiv begegnen und den Prozess des Älterwerdens nicht einfach tatenlos hinnehmen. Im Gegensatz zur

Disengagement- These, die zu erklären versuchte, dass alte Menschen zufriedener wären, wenn sie sich zurückzögen, beschreibt der Aktivitätsansatz, möglichen Mangelercheinungen, sowie Kompetenzeinbußen, die mit dem Alter einhergingen, durch Aktivität entgegenwirken zu können. Kade geht insofern mit dem Aktivitätsansatz konform, indem sie in der Aktivierung das Ziel sieht, den Alterungsprozess mit seinen unangenehmen Begleiterscheinungen aufhalten zu können, solange nur Funktionen weiterhin gebraucht und genutzt werden (vgl. Kade 2007,41). In ihren Ausführungen postuliert sie, dass ein Umdenken in den Köpfen der Alten notwendig sei, um „gesundheitsförderlich zu handeln“ (ebd., 43). Das Postulat der Aktivität im Alter findet sich auch in ihrer Aussage, alte Menschen wüssten die Zeit, in der sie noch gesund und fit sind, „in aller Regel aktiv zu nutzen“ (ebd., 172). Implizit steckt darin zugleich eine Abwertung gegenüber jenen alten Menschen, die selbst bestimmen möchten, ob und wie sie die ihnen verfügbare Zeit nutzen.

Eine aktive Form der Gestaltung im Alter fordert auch Tews, wenn er zwischen vier Formen des produktiven Alterns differenziert, die wiederum unter einer individuellen und umweltorientierten Nutzenperspektive betrachtet werden können. So deutet Tews Produktivität auf der einen Seite als Aufrechterhaltung von Unabhängigkeit und somit Selbständigkeit, zum anderen versteht er sie als Tätigkeiten für andere, wie beispielsweise die Ausübung ehrenamtlichen Engagements (vgl. Tews 1996, 188ff.). Auch im Konzept des erfolgreichen Alterns, das auf Havighurst (vgl. Havighurst 1961) zurückzuführen ist, wird die Forderung einer aktiven, produktiven Gestaltung der Lebensphase Alter erkennbar. Erfolgreiches Altern ließe sich mit Zuschreibungen der „Selbständigkeit im Alter, der Langlebigkeit, der kognitiven Leistungsfähigkeit und der Bewältigung von Altersproblemen“ definieren (Kühnert/Niederfranke 1993, 93 zit. n. Backes, Clemens 1998, 182f.). Herausforderungen und Veränderungen, die das Alter mit sich bringen kann, müssten nicht einfach akzeptiert werden, es gäbe auch Chancen und Handlungsmöglichkeiten, aktiv und selbstbestimmt in den Altersprozess einzugreifen (Pichler 2010b, 418). Durch Aktivitäten in Familie, Freizeit und Arbeit könnten Kapazitäten und Potenziale erhalten beziehungsweise aufgebaut werden (vgl. Baltes, Baltes 1989, 8 zit. n. Backes, Clemens 1998, 183). Der Weg der „Optimierung durch Selektion und Kompensation“ wäre nach Baltes

und Baltes geeignet, um vorhandene Kapazitäten zu erhöhen (ebd.). Dies bedeutet durch „gezielte Kompensation und Beschränkung auf wenige Tätigkeiten den Verlust seiner Fähigkeiten zufriedenstellend auszugleichen“ (Meyer, Baltes 1996; Lindenberger, Baltes 1997 zit. n. Bubolz-Lutz 2010, 41). Wie Lenz et al. feststellen, wird

„mit der Konzentration auf Aktivität, Produktivität und Erfolg (...) ein Leistungsdenken als Normalitätsfolie gesetzt, das dem mittleren Erwerbsalter entspricht und Alterserscheinungen werden damit als Norm abweichende Besonderheiten ins Abseits geschoben“ (Lenz et al. 1999, 41).

Das normative Leitbild der/des jungen, aktiven Alten suggeriert ein „richtiges“ Altern, das an Leistungsfähigkeit, Kompetenz und Produktivität gekoppelt zu sein scheint und verurteilt mit der logischen Differenzkategorie „nicht erfolgreich“ insgeheim jene Alten, die diesem Bild aus den verschiedensten Gründen nicht zu entsprechen vermögen. „Nicht erfolgreich“ altern Menschen demnach, wenn sie sich passiv den Abbauprozess des Alterns hingeben und sich nicht in geforderter Weise mit Hilfe diverser Lösungsansätze ihren Problemen stellen und diese nach Vorgabe bearbeiten. Folglich würde der Mensch selbst für das Gelingen beziehungsweise Scheitern des Alterns verantwortlich gemacht, wie Karl kritisch anmerkt (vgl. Karl 2006, 303). Scheinbar ganz nach der Devise „friss oder stirb“ trägt der alternde Mensch selbst Verantwortung, ob er gemäß den normativen Erwartungen zum „richtigen“ Altern handelt, oder aber Lösungsangebote zur Vermeidung von Alterserscheinungen verweigert, sich somit dem Alterungsprozess ausliefert und riskiert, der Gesellschaft durch unterlassene Inanspruchnahme diverser Interventionsangebote zu Lasten zu fallen.

Es lässt sich feststellen, dass die Fokussierung auf die sogenannten neuen Alten, die aktiver, gesünder, selbstbestimmter wären, zwar einerseits der Stigmatisierung der Lebensphase Alter als passiver Phase des Rückzugs, Abbaus und Demenz

entgegensteuern sollte, aber damit zugleich Rufe nach dem Einbezug der Alten in die Lösung sozialgesellschaftlicher Probleme nach sich zog, die sich aus dem demographischen Wandel¹ ergäben. Ein aktivierender Staat rückt an die Stelle des versorgenden, mit dem Interesse der (Wieder-) Verpflichtung alter Menschen zur Erbringung sozialer Dienstleistungen. Dies wird gerade besonders anhand der letztjährigen Ausrufung des Jahres 2011 als „Europäisches Jahr der Freiwilligentätigkeit zur Förderung der aktiven Bürgerschaft“ sowie an der aktuellen Ausrufung des Jahres 2012 als „Europäisches Jahr für aktives Altern und Solidarität zwischen den Generationen“ erneut ersichtlich. So gehe die Formulierung eines neuen, jungen, produktiven Altersbildes, wie Pichler herausstellt, mit gesellschaftlichen und politischen Interessen einher, wobei die Einbindung junger Alter in die Verrichtung sozialer Dienstleistungen wie Betreuungs- und Pflegetätigkeiten, oder ehrenamtlicher Tätigkeiten in Vereinen oder Seniorenbüros erwünscht ist (vgl. Pichler 2011).

Im Bereich des ehrenamtlichen Engagements besteht eine große Bandbreite an Begrifflichkeiten: Ehrenamt, unbezahlte Arbeit, Freiwilligenarbeit, ehrenamtliches Engagement, freiwilliges Engagement, bürgerschaftliches Engagement, Selbsthilfe. Dabei beschreiben die traditionellen Formen des ehrenamtlichen Engagements unentgeltliche, gemeinnützige, soziale Engagements in Kirchen und Wohlfahrtsverbänden. Neue Formen des ehrenamtlichen Engagements werden im Selbsthilfe- und Initiativenbereich verortet. Notz nimmt hinsichtlich sozialem und politischem Ehrenamt eine Differenzierung vor. Politische Ehrenämter wären die ehrenamtliche Arbeit in Vorständen, Aufsichtsräten, kulturellen, gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und kirchlichen Gremien, die zumeist neben der beruflichen Tätigkeit aufgenommen wird. Soziale ehrenamtliche Arbeit hingegen sei definiert durch unbezahlte, fürsorgerische Arbeit ohne Schutz und ohne Sicherheit der Arbeitsbedingungen. Es handle sich um helferische Funktionen im Sinne von sozialen und pflegerischen Dienstleistungen. Bürgerschaftliches Engagement bezeichnet ehrenamtliche Tätigkeiten in diversen selbstorganisierten Initiativen, auch im sozialen Bereich (so

¹ Dies bedeutet eine mit einer längeren Lebenserwartung einhergehende Zunahme der älteren und alten Menschen und dadurch ein Mehr an Zeit nach dem Erwerbsleben bei guter Gesundheit und materieller Absicherung (vgl. Backes, Höltge 2008, 277).

etwa Fraueninitiativen, Elterninitiativen), oder bspw. auch im Naturschutz- und Umweltbereich. Selbsthilfe bezeichne meist unbezahlt geleistete Sozial- und Gesundheitsarbeit, durch „die die soziale und gesundheitliche Versorgung von Hilfebedürftigen ohne großen Kostenaufwand aufrechterhalten wird“. Meist steht die Aktivierung zu individueller Selbsthilfe und Selbstsorge im Vordergrund. (vgl. Notz 2002, 121ff.)

Olk stellt fest, dass es zu einem Strukturwandel des Ehrenamts gekommen ist. Traditionelles Ehrenamt als hoch organisiert in festen Formen der Kooperation und Arbeitsteilung unterliege häufig der Aufsicht hauptamtlicher Mitarbeiter. Hingegen wären neue Formen des Engagements „durch Erfahrung konkreter Benachteiligungen und Leiden motiviert“ und fände in gering formalisierten Organisationsformen statt (Olk 1989, 9 zit. n. Olk 2002, 27). Wie Olk betont, gibt es eine große Vielfalt ehrenamtlicher Engagementformen.

„Das Spektrum des freiwilligen, unentgeltlichen und gemeinwohlorientierten Engagements reicht von eher schwachen und sporadischen Formen- wie dem gelegentlichen Mitwirken in Vereinen und Initiativen, die zeitlich begrenzte themenorientierte Mitwirkung an einem Projekt bzw. einer zeitlich und sachlich begrenzten Aufgabe bis hin zu langfristig verbindlichen Engagementformen wie etwa die ehrenamtliche Mitarbeit in einem Leitungsgremium gemeinnütziger Vereine und Organisationen“ (Olk 2002, 28).

Zusammenfassend kann also mit Olk festgestellt werden, dass ehrenamtliches Engagement zum einen unter wenig formalisierten Bedingungen wie Nachbarschaftshilfen, in schwach formalisierten Rahmen wie innerhalb von Initiativen oder Selbsthilfegruppen, als auch in hoch formalisierten, klar geregelten Formen, wie beispielsweise Vereinen, Verbänden, Gewerkschaften stattfinden kann (vgl. ebd.).

1.2 Bildungsverständnisse in der Altenbildung

Diverse Interventionsangebote von Altenbildungsinstitutionen scheinen die Einbindung alter und älterer Menschen zu gewährleisten. Undifferenziert als Bildung deklarierte Aktivitäten, wie bspw. Gesundheitsförderung, Leibesbildung, Ernährungsberatung, Vorbereitung auf den Ruhestand, Lernberatung etc. (vgl. Meyer- Wolters 2008) sollen alte Menschen auf ihrem Weg in ein aktives, selbständiges Alter unterstützen und somit ihre Produktivität und Leistungsfähigkeit möglichst lange erhalten. Vor dem Hintergrund affirmativer Bildungskonzeptionen werden, wie Breinbauer kritisch feststellt, auf dem Wege normativer Setzungen, Lösungen auf Lebensprobleme alter Menschen angeboten (vgl. Breinbauer 2010, 210). In ihrem Kern zielen diese Angebote darauf, Abbauerscheinungen im Alter zu vermeiden und Kompetenzen aufrechtzuerhalten. Da der Begriff der Bildung sowohl in der Gesellschaft als auch im wissenschaftlichen Diskurs inflationär verwendet wird, besteht ein breitgefächertes Angebot an Aktivitäten für die Zielgruppe der alten Menschen, das unter der Kategorie „Altenbildung“ gefasst wird. Häufig handelt es sich dabei um organisierte Lernangebote, die Bildung als Lösungsformel für vermeintlich altenspezifische Lebensprobleme verstehen. Breloer verortet einen nicht-reflektierten Umgang mit dem Bildungsbegriff, indem er herausstreicht, dass bei der Altenbildung dem Lernen als Aneignung im Unterricht eine wichtige Rolle zukomme (vgl. Breloer 2000, 40). Altenbildung fände daher in Institutionen der Erwachsenenbildung beziehungsweise in „Institutionen der Altenarbeit statt, die speziell für diese Zielgruppe Lernangebote planen“ (ebd.).

Im Folgenden soll nun eingehender dargelegt werden, auf welches Verständnis von Bildung in Konzepten der Altenbildung rekurriert wird. Da dem Bildungsbegriff im Laufe des geschichtlichen Wandels der Altenbildung unterschiedliche Bedeutungszuschreibungen zu Teil wurden, wird dieser Wandel nun kurz skizziert. Die Konzeptionen der Altenbildung haben sich aufgrund des jeweilig vorherrschenden Modell des Alterns sowie des Bildes der/des Alten in ihren Ausrichtungen, Zielsetzungen und Angeboten verändert (vgl. Kolland 2007, 163). In ihren Anfängen in den siebziger Jahren zielten sie vornehmlich auf

Maßnahmen, in denen der Betreuungs- und Fürsorgeaspekt, ausgehend vom Defizitmodell, im Vordergrund stand. Dabei ging man dem Anliegen nach, alte Menschen bei der Bewältigung ihres Alltags zu unterstützen. Vorrangig war demnach ein Konzept der Altenbildung, das dem Altersabbau entgegenwirken sollte, indem alte Menschen in ihren alltäglichen Belangen und Problemen geholfen wurde, letztlich mit dem Ziel eines zufriedenen Alterns (vgl. Bubolz-Lutz et al. 2010, 39). In einer weiteren Phase, im zeitlichen Rahmen der achtziger bis neunziger Jahre, folgte die Altenbildung in ihrer Ausrichtung einer kompetenzorientierten Perspektive, ganz nach dem Bild eines aktiven Alters, das sich von einer allzu negativen Konnotation abheben wollte (vgl. ebd., 41). Das Bild vom alten Menschen, das ihn in seinen Möglichkeiten zu Aktivität und Produktivität erfasste, setzte sich nun durch und führte dazu, dass die Angebote darauf ausgelegt wurden, besagte Aktivität und Produktivität alter Menschen zu fördern. Mit den neunziger Jahren gewann diese Orientierung an Leistung immer mehr an Bedeutung und setzte sich in weiterer Folge im Konzept des erfolgreichen Alterns fort. Die Fokussierung auf selbständige Lebensführung im Alter sollte auf dem Wege des Erhalts von Kompetenzen und Fähigkeiten umgesetzt werden. In einem weiteren Schritt wurden mit dem neuen Jahrtausend vor dem Hintergrund des demographischen Wandels Forderungen zur Einbringung ungenutzter Potenziale in neue Tätigkeitsfelder, wie ehrenamtliches Engagement, laut (vgl. ebd., 44).

Konzepte der Altenbildung richteten sich nun überwiegend danach aus, alte Menschen darin zu unterstützen, Verantwortung zu übernehmen und ihre Potenziale der Gesellschaft zur Verfügung zu stellen, ihnen zur Übernahme neuer Aufgaben und Rollen zu verhelfen und somit soziale Teilhabe und Integration zu ermöglichen. Dieser Anspruch wird in Altenbildungsinstitutionen wie den Seniorenbüros als Anlaufstelle zur Information über ehrenamtliches Engagement umgesetzt. Dabei wird, wie Aner bezugnehmend auf Braun und Becker verdeutlicht, „der Anspruch formuliert ‚älteren Menschen eine aktive Rolle im Gemeinwesen zuzuweisen‘ (Braun, Becker 1998, 22) und gemeinwesenorientiertes Handeln als ‚sozial erwünschte Verhaltensweise‘ (ebd., 19) zu stärken“ (Aner 2008, 206).

Die Perspektiven der Bildung rund um das Alter(n) reichen nach einer Differenzierung von Bubolz-Lutz von der Bildung im Alter, der Bildung für das Alter, der Bildung mit Älteren und der Bildung im Umgang mit Älteren (vgl. Bubolz-Lutz 2000 zit. n. Kade 2007, 127ff.). Bildung im Alter umschreibe ein lebensbegleitendes Lernen im Alltag, wobei ausgehend von einem „bilanzierenden Rückblick, Vergangenheit rekonstruiert, Gegenwart gestaltet und Zukunft im Alter entworfen werden kann“ (Kade 2007, 128). Mit der Bildung für das Alter wäre ein Verständnis verknüpft, das zum einen eine Vorbereitung auf das Alter mit entsprechender Wissensvermittlung bieten und zum anderen im Zuge diverser Angebote zum Kompetenzerhalt beziehungsweise -erweiterung führen soll (vgl. ebd., 129). Beispielhaft hierfür, um nur ein paar wenige zu nennen, wären diverse Angebote wie Gedächtnistraining und Gesundheitsförderung, oder auch Freizeitbeschäftigungen wie Zeichenkurse und Seniorentanz auf dem Programm der institutionalisierten Bildungsangebote in Volkshochschulen, Pensionistenklubs, Seniorenzentren und ähnlichen. Die Bildung mit Älteren beziehe die Gruppe der Alten und Älteren in einen Austausch mit den Generationen ein, wie beispielsweise an Volkshochschulen im Lernen zwischen den Generationen (vgl. ebd.). Bildung im Umgang mit Älteren verstehe sich als Erfahrungsbezug und knüpfe an „implizites Wissen über das Älterwerden an, über das jedermann verfügt“ (ebd., 130).

Jenes vermeintlich sichere Wissen über das Alter(n) und damit einhergehende Bemühungen des Vorbeugens werden im zweiten Teil der Diplomarbeit noch In Frage zu stellen sein. Dass der Bildungsbegriff zumeist seinen Ausdruck in einer funktionellen Bestimmung findet, wird auch im Bestreben der Altenbildung mittels Bildungsaktivitäten auf „Wohlbefinden, Lebensqualität, Sinnerleben von älteren Menschen und Gesundheitsförderung positiven Einfluss“ (vgl. Meyer-Wolters 2008) zu nehmen, ersichtlich, wie Breinbauer feststellt (vgl. Breinbauer 2010, 207). Oftmals stehe dabei die Vermittlung von praktischem Handlungswissen, das der Bewältigung des Alltags dient, im Vordergrund (vgl. Kade 2007, 124).

Eine Einteilung in fünf Überbegriffe des Verständnisses von Bildung im Rahmen von Altenbildungsangeboten hat Kolland vorgenommen (vgl. Kolland 2005, 57).

Dabei umfasst der erste Begriff Bildung als Allgemeinbildung beziehungsweise Wissensvermittlung, welcher im Zuge der Wissensaneignung in Kursen zum Tragen kommt. Ein zweiter Begriff zielt auf die Qualifizierung beziehungsweise berufliche Weiterbildung, wobei im Rahmen von Kursangeboten Wissen rasch und exakt für eine bestimmte Qualifikation zu vermitteln ist. Das dritte von Kolland erfasste Begriffsverständnis schreibt der Kompetenz als Alltagskompetenz eine wichtige Rolle zu. So gehe es in Seniorenorganisationen mit der Förderung von Kompetenzen um die Bewältigung alltäglicher Anforderungen mit dem Ziel der Gesundheitsförderung und Aufrechterhaltung der Selbständigkeit. Viertens werde Bildung im Rahmen von Pensionistenklubs als punktuelles Informieren über einmalige Vorträge und Veranstaltung verstanden. Der letzte Begriff von Bildung meine schließlich weder eine Wissensvermittlung noch ein Kursangebot, sondern ein selbstgesteuertes Lernen mittels Lernhilfen beziehungsweise Lernplattformen. (vgl. Kolland 2005, 57ff.)

Nun lassen sich in jenen Institutionen, die sich mit dem Begriff der Bildung schmücken, vielfach Konzeptionen finden, die auf die Lösung von Lebensproblemen abzielen. In diesem Zusammenhang wird Bildung häufig als Kompetenz zur Bewältigung von Lebensaufgaben definiert. Ganz in diesem Sinne erfasst Kolland Bildung als „Möglichkeit, auf Bedürfnisse und Erwartungen der je gegenwärtigen Lebenssituation zu reagieren“ (Kolland 2005, 5). Folgt man ihm weiter, so versteht er Bildung als Prozess mit Anwendungsbezug, aus dem sich ein „Mehr-Wert“ (ebd., 8) ergibt. Die Notwendigkeit von Bildung wird in ihrem vermeintlichen Nutzen für die Alltagsbewältigung im Alter begründet. Gerade im Alter würde Bildung einen Beitrag zur selbständigen Lebensführung bedeuten (vgl. ebd., 13). Nach diesem Verständnis könnten Lernprozesse, somit das Aufrechterhalten der eigenen Unabhängigkeit und Selbständigkeit gewährleisten.

Ein an Bewältigung ausgerichtetes Verständnis zeigt sich auch bei Fred Karl. Bildung solle nicht nur die Förderung kognitiver Fähigkeiten und von abstraktem Wissen bedeuten, sondern auch die Förderung und den Erhalt von Alltagskompetenz zur Bewältigung konkreter Lebenslagen, zur praktischen Lebensführung (vgl. Karl 2009, 96). Das „Wissen im Bezug auf Lebensfragen“ und

die „Fähigkeit und Bereitschaft zum verantwortlichen Umgang mit den Anforderungen des Lebens“ als Bildung deutet auch Kruse (Kruse 1994, 581ff. zit. n. Bubolz-Lutz et al. 2010, 23). Kompetenzen, die aus dem Bildungsprozess hervorgehen beziehungsweise weiterentwickelt werden, können nach Kruse nicht nur zu einem autonomen, sondern auch sinnerfüllten Leben im Alter führen (vgl. ebd.).

Jene Kompetenzen, die in der Altenbildung nach Kade als wichtige Orientierungen gelten, wären „Kompetenzen zur Alltagsbewältigung, Handlungs- und Sozialkompetenzen, aber auch kreative und biographische Kompetenzen“ (Kade 2009 zit. n. Kricheldorf 2010, 101). Wenn Backes und Clemens zwischen unterschiedlichen Lernfeldern der Altersbildungspraxis unterscheiden, geht es ihnen zum einen um die Entwicklung lebenspraktischer Kompetenzen zur Erhaltung der Selbständigkeit im Alter in Form von Bewegungsarbeit, Wissensbörsen, Trauer- und Witwenseminare (vgl. Backes, Clemens 1998, 217). Zum anderen führen sie die Gewinnung kreativer Kompetenz durch beispielsweise Theaterprojekte an. In Konzepten angewandter Bildung wie beruflicher Neu- oder Umorientierung, wie Backes und Clemens formulieren, drücke sich Produktivität aus, um auch im Alter weiter berufstätig zu sein (ebd.). Diese Kompetenzen zu erhalten beziehungsweise zu erweitern, notwendiges Wissen für den Übergang ins Alter zu vermitteln, Angebote zur sozialen Integration zu offerieren, sei auch, folgt man Kade, die Funktion der Bildungsangebote (vgl. Kade 2007, 129). In der Weiterbildung stecke also die Chance den biologischen Alterungsprozess zu verlangsamen. Denn die mit der Bildung gewonnene Befähigung zur Selbstdisziplinierung und Internalisierung von Verhaltensstandards, führe durch eine Rationalisierung der Lebensführung letztlich zu einer höheren Lebenserwartung (vgl. Kolland 2005, 13). Damit wäre abgesteckt, dass der alte Mensch sich über Naturgegebenheiten selbstverantwortlich hinwegzusetzen im Stande sei, wenn er nur gewisse normative Verhaltensstandards verinnerliche und umsetze.

In diesen, für einen großen Teil der Altenbildungskonzeptionen, repräsentativ dargelegten Bildungsverständnissen, lässt sich die Tendenz der Konzeptionen

erkennen, Bildung als „auf Selbstbestimmung, Lebensbereicherung, Entwicklungsbegleitung, Sinnstiftung, Vorbeugung und Behebung von Mangelsituationen“ (Katholische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung 2002, zit. n. Bubolz-Lutz et al. 2010, 25) zielend, auszumachen. Es geht hervor, dass Bildung in diesen Begriffsverständnissen aus der Perspektive der Bewältigung betrachtet wird. Sie soll scheinbar dem Zwecke dienen, Wissen zur Verfügung zu stellen, wie diversen Abbauerscheinungen des Alters entgegenzuwirken sei. Eine antizipatorische Bedeutung kommt der Bildung weiters hinzu, indem Versuche unternommen werden, auf die nachberufliche Lebensphase, den Ruhestand, vorzubereiten. Bildung wird so zur Förderung und Aufrechterhaltung von Kompetenzen, die der Bewältigung des Alltags dienen und ein selbständiges, sinnerfülltes Leben aufrechterhalten sollen. Das Charakteristikum der Lösungsfähigkeit von Problemen, Herausforderungen und Aufgaben wird damit der Bildung zugeschrieben. In diesem Sinne wird Bildung als Prävention vor Kompetenzverlusten und damit zur Aufrechterhaltung von Lebensqualität verstanden. Wie im zweiten Teil der Diplomarbeit zu zeigen sein wird, widersprechen diese verkürzten, zweckgerichteten Deutungen von Bildung als Aneignung von präventivem Wissen, als Lösungsformel und Bewältigung von Alltagsproblemen und somit als bloßes Mittel zum Zweck einer reflektierten, kritischen Perspektive des Bildungsbegriffs.

Neben der Bewältigungsperspektive des Bildungsbegriffs zeigt sich in vielen Altenbildungskonzeptionen eine Verbindung von Bildung und Produktivität.. So wird Bildung in Altenbildungskonzeptionen unter anderem auch von der Idee des Lebenslangen Lernens begleitet; ein Konzept, das in den siebziger Jahren aufkam. Lebenslanges Lernen ist nach Definition des Europäischen Rates

„alles Lernen, während des gesamten Lebens, das der Verbesserung von Wissen, Qualifikationen und Kompetenzen dient und im Rahmen einer persönlichen, bürgergesellschaftlichen, sozialen bzw. beschäftigungsbezogenen Perspektive erfolgt“ (Statistik Austria 2004, 21 zit. n. Kolland 2005, 40).

Lebenslanges Lernen soll als Investition ins Humankapital der Verwertung der angeeigneten Fähigkeiten und Kompetenzen dienen und somit eine Partizipation an der Informations- und Wissensgesellschaft ermöglichen (vgl. Kolland 2005, 17). Es sei nach Kolland deshalb von großer Bedeutung, da zur Verfügung stehendes Wissen über die Lebensqualität eines Menschen entscheide. Daher sei für den Erhalt, die Förderung und den sinnvollen Einsatz von Potenzialen, Bildung als Unterstützung unverzichtbar (vgl. BMFSFJ 2006 zit. n. Bubolz-Lutz et al. 2010, 85). Der Prozess der Kompetenzerweiterung durch Lebenslanges Lernen vollzieht sich laut Kolland in verschiedenen Feldern: in der Qualifizierung für (nach-) berufliche Tätigkeiten, persönlichen Entwicklung, der Meisterung alltäglicher Anforderungen als Alltagskompetenz und sozialen Partizipation in Form von ehrenamtlichem Engagement (vgl. Kolland 2005, 59f.). Altenbildung, die bei Stiehr mit dem Prozess des Lernens beschrieben wird, beinhaltet nonformales Lernen in Bürgerinitiativen oder Seniorennetzwerken, führe zu erweiterten Handlungsmöglichkeiten, mehr Lebensqualität und diene als Mittel zur aktiven und produktiven gesellschaftlichen Teilhabe (vgl. Stiehr 2011, 6). Auch für Bubolz-Lutz et al. eröffne Bildung dem Individuum Möglichkeiten gesellschaftlicher Teilhabe, denn sie sehen in der Bildungsaufgabe die Förderung sozialer Partizipation und Teilhabe (vgl. Bubolz-Lutz et al. 2010, 85). Da Entwicklungsaufgaben der Lebensphase Alter nach Kruse beispielsweise in der nachberuflichen Rollenfindung, Fortführung außerberuflicher Tätigkeiten und Suche neuer Aufgaben zu sehen wären (vgl. Kruse 1994, 583 zit. n. Bubolz-Lutz et al. 2010, 80), solle Altersbildung nicht nur auf Qualifizierung im Rahmen von beruflicher Weiterbildung abzielen, sondern zudem auch ein „Spektrum an nachberuflichen Lernmöglichkeiten für die persönliche und gemeinschaftliche Lebensgestaltung und bürgerschaftliches Engagement erschließen“ (Bubolz-Lutz et al. 2010, 86).

Stellvertretend die Bedeutung nachberuflicher Bildung für alte Menschen interpretierend, beschreiben Bubolz-Lutz et al., dass sie diese in einer Sinnsuche, Kompetenzerweiterung, dem Erhalt von Arbeitsfähigkeit und der Entdeckung der eigenen Potenziale zum ehrenamtlichen Engagement sehen (vgl. Bubolz-Lutz et al. 2010, 35). Bildung würde ermöglicht, indem alte Menschen zu Wissenserwerb und gemeinwesenorientiertem Handeln angeregt und somit ihre Gestaltungskompetenz unterstützt wird (vgl. ebd.). Damit wäre auch eine

Vorbereitung auf das Alter und seine Abbauprozesse gegeben, die über Bildung und die daraus resultierende Handlung, wie hier gefordert wird, in ehrenamtlichem Engagement geschieht. Vielfach zielen Bildungsansätze auf Empowerment alter Menschen. Diese bräuchten, wie Bubolz-Lutz et al. feststellen, eine Ermutigung zur Nutzung ihrer Potenziale, um die Lebensphase Alter „erfolgreich, eigenständig und erfüllend“ gestalten zu können (ebd., 71). Der normative Gehalt dieser Aussage ist dabei evident. Bildung würde auf diesem Wege die Funktion erfüllen, zum Gebrauch seiner Fähigkeiten zu ermutigen. Damit einhergehend steht die Forderung nach ehrenamtlichem Engagement. Sogenannte Bildungsangebote würden für diese Tätigkeiten orientierend beziehungsweise motivierend wirken und helfen bei der Bearbeitung von Erfahrungen im Kontakt mit neuen Aufgaben und Rollen (vgl. Kolland 2005, 42). Speziell handlungsorientierte Modelle der Altenbildung würden die Aktivierung und Mobilisierung von alten Menschen forcieren (vgl. Kade 2007, 84). So nähmen es sich beispielsweise Seniorenbüros zur Aufgabe, den Einsatz Älterer im ehrenamtlichen Engagement zu fördern (vgl. Karl 2009, 34).

1.3 Ehrenamtliches Engagement von Alten und Älteren in seinen „guten Gründen“

Legitimiert wird diese anscheinend wohlwollende Forderung nach gesellschaftlichem Engagement mit dem vorgeblichen Nutzen für alte Menschen selbst. Die Bedürfnisse Alter und Älterer interpretierend, vertreten Backes und Clemens die Ansicht, dass bei einer Verringerung von sozialen Kontakten im beruflichen Kontext, Umorientierungen in sozialen Netzwerken notwendig würden (vgl. Backes, Clemens 1999, 153f.). Über ehrenamtliche Tätigkeiten oder Freizeitaktivitäten könnten berufliche Kompetenzen weiterhin praktiziert und Netzwerkbeziehungen geschlossen werden (vgl. ebd., 154). Ehrenamtliches Engagement diene somit der sozialen Teilhabe über den Ruhestand hinaus. In der nachberuflichen Phase sollen sich für den alternden Menschen nach Fred Karl mit der Übernahme neuer Aufgaben zusätzliche Rollen und Handlungsspielräume

ergeben (Karl 2009, 35). Möglichst aktiv und produktiv wäre diese Neugestaltung umzusetzen, indem noch vorhandene Ressourcen eingesetzt und Potenziale verwirklicht werden. Auf diesem Wege wird ehrenamtliches Engagement als Lösung für die mit der Lebensphase Alter einhergehenden Probleme propagiert. Bildung würde nach Bubolz-Lutz et al. soziale Partizipation und Teilhabe zu fördern (vgl. Bubolz-Lutz et al. 2010, 85). Dabei habe sie nach Kolland die Aufgabe, Menschen darin zu unterstützen ihre Potenziale für ehrenamtliche Tätigkeiten einzusetzen (vgl. Kolland 2005, 42). Desweiteren käme der Altenbildung die Aufgabe zu, bei der Suche nach möglichen Tätigkeitsfeldern zu helfen und Gelegenheiten für das Engagement Älterer bereitzustellen (vgl. Bubolz-Lutz et al. 2010, 87).

Sowohl körperliche als auch geistige Abbauerscheinungen könnten mittels Produktivität ausgeglichen beziehungsweise verschoben werden. Der durch die Beendigung der Erwerbszeit behauptete eintretende „Pensionsschock“ (ebd., 26) und die darauf folgende Isolation führten oftmals zu Rückzug und Kompetenzeinbußen, welche sich aber durch ehrenamtliches Engagement lösen ließen (vgl. ebd.). Diesbezüglich zeigt sich Köster überzeugt: „Um der Entwertung des Alters, um der Sinnentleerung des Alters entgegenzuwirken, müssen sich ältere Menschen relevante Handlungsfelder erschließen, also teilhaben am gesellschaftlichen Leben, Partizipation lernen“ (Köster 2011, 9).

Engagement wird als Chance beworben, das Alter mit neuem biographischem Sinn zu versehen und Kompetenzen zu erhalten beziehungsweise Fähigkeiten nutzbringend einzusetzen und zu erweitern sowie soziale Anerkennung und neue soziale Einbindungen zu gewinnen. Ehrenamtliches Engagement sei ein Weg zu Lebenszufriedenheit, der aktiv und selbstbestimmt gestaltet wird. Bubolz-Lutz et al. stellen fest, dass sogar depressive Symptome sowie deren körperliche Begleiterscheinungen gelindert werden könnten (vgl. Bubolz-Lutz et al. 2010, 196). So sollen, folgt man Dohmen, Menschen auch im Alter „noch etwas Sinnvolles tun, noch soziale Aufgaben übernehmen, sich mit gesellschaftlichen Problemen verständlich auseinandersetzen und sich bürgerschaftlich engagieren können“ (Dohmen 2001, 47).

Zudem wird auf dem Wege eines moralischen Imperativs an das Verantwortungsbewusstsein der Alten appelliert, die eigene Nützlichkeit für die Gesellschaft aufrecht zu erhalten. Zur Lösung gesellschaftlicher Probleme und Belastungen, die auf den demographischen Wandel zurückgeführt werden, scheint sich eine Haltung durchgesetzt zu haben, alte Menschen in die Pflicht zu nehmen, sich für die Gesellschaft nutzbringend einzusetzen. Begründet wird dies mit der vielfach rezipierten *neuen* Altengeneration, die nicht nur über bessere Gesundheit und Lebensqualität, sondern auch über wachsende zeitliche sowie motivationale Ressourcen und Potenziale gegenüber der vergangenen Altengenerationen verfüge, welche sie auch in die Gesellschaft einzubringen hätten (vgl. Olk 2002, 25). Die vermehrt zur Verfügung stehende freie Zeit nach dem Erwerbsleben wird aufgrund dieser Kompetenzen, die die sogenannten neuen Alten noch einzusetzen vermögen, als bedeutsame Ressource für Handlungsmöglichkeiten im Sinne gemeinwohlnützlicher Tätigkeiten gesehen. Handeln als Chance beinhaltet den positiv besetzten Aspekt der freiwilligen Entscheidung und verdeckt zugleich die Aufforderung etwas tun zu *müssen*. Mit dem Ergreifen von Chancen geht das Prospekt einer sozialen Gewinn versprechenden Anerkennung einher. Nützten alte Menschen diese Chancen beziehungsweise Angebote nicht, hätten sie verspielt und müssten mit den Konsequenzen der unterlassenen Wahrnehmung selbiger zurechtkommen. So sollen alte Menschen als „Lebensunternehmer, die (...) neuen Chancen des nachberuflichen Lebens sinnvoll für sich und ihre bewusst ausgewählten Vorhaben nutzen“ (Kalbermatten 2004 zit. n. Kricheldorf 2010, 102) und auch ihrerseits ihren Nutzen in der Gesellschaft beweisen.

Denn ein guter Bürger/eine gute Bürgerin ist sich nicht nur seiner/ihrer Rechte, sondern auch seiner/ihrer Pflichten in der Gesellschaft bewusst. Diese bestünden darin, einen Beitrag zum Gemeinwohl zu leisten, indem alte Menschen ihre „vermehrt freidisponible Zeit sowie ihre verbesserten Fähigkeiten und Fertigkeiten für die Übernahme freiwilliger sozialer Leistungen einsetzen, um dem überforderten Staat beizuspringen und einen zusätzlichen Beitrag zur Bewältigung der Lasten aus dem Generationenvertrag zu leisten“ (Olk 2002, 26). Da mit der Rücknahme von Verantwortlichkeiten im Bereich sozialer Dienstleistungen seitens

des Staates Lücken im Versorgungssystem entstehen, wird auf das Einspringen von jungen, eigenverantwortlichen Alten gesetzt, da ansonsten das soziale System zusammenbrechen würde. Die engagierten Alten sind nach Aner als sozialpolitische Konstruktion zu verstehen, von denen der Staat mehr Eigen- und Sozialverantwortung einfordert (vgl. Aner 2008, 204).

Da das Altern zu gesellschaftlichen Belastungen führe, fordert Tews einen Beitrag der Älteren, um die Folgen der demografischen Entwicklung zu entschärfen und so zur Entlastung der Gesellschaft zu verhelfen (vgl. Tews 1996, 184). So fragt er nach den Entlastungsbeiträgen durch die Alten selbst: „Entlastungen, die z.B. innerfamiliär von den Alten heute erbracht werden, die denkbar sind, gefördert und gefordert werden können oder erzwungen werden (ich nenne das aktuelle Beispiel des Versuchs der Rentenkürzung)“ (ebd., 186). Tews verleiht dieser Idee besonderen Nachdruck, indem er für die Indienstnahme der noch verfügbaren Kompetenzen Älterer, die mit steigendem Alter mehr freie Zeit zur Verfügung hätten, plädiert (vgl. ebd., 184). Er spricht sich für eine Neuverpflichtung der Älteren aus, indem er auf das verfügbare Zeitbudget einerseits und die gewachsenen Kompetenzen andererseits hinweist, die ohnehin vorhanden aber nicht abverlangt würden. So konstatiert er:

„Frühe Entberuflichung bedeutet auch eine Freisetzung von Produktivitäts-Potentialen. Wir stehen vor dem Dilemma, dass gesellschaftlich hochbewertete berufliche Produktivität den Älteren nicht mehr abverlangt wird, ungenutzte Produktivitäts-Potentiale der Älteren aber vorhanden sind und sogar zunehmen“ (ebd.).

Meyer-Wolters geht in eine ähnliche Richtung, wenn er feststellt, dass „wir uns die Narrenfreiheit der Alten weder subjektiv noch objektiv leisten können“ (Meyer-Wolters 2004, 1). Wie Tews stellt auch Meyer-Wolters weiter die Frage, ob die Alten, die noch über eine gute Gesundheit verfügen und lern- und leistungsfähig sind, „das sich abzeichnende Defizit an Dienstleistungen wenigstens zum Teil ausgleichen könnten“ (ebd., 7). Die Unterbestimmung der Rolle und Funktion der Alten, die Meyer-Wolters zu erkennen glaubt, müsste zu einer

Einstellungsänderung gegenüber freiwilliger Beteiligung führen, die für eine „Neuverortung der Alten in der Gesellschaft und das Entstehen einer neuen Kultur des Alter(n)s unverzichtbar“ sei (ebd., 9). Diese Veränderung der Haltung sei notwendig, denn

„es muss selbstverständlich werden, dass (nicht nur alte) Menschen, die für ihren Lebensunterhalt nicht arbeiten müssen, im Rahmen ihrer individuellen Leistungsmöglichkeiten unprofessionell und unbezahlt Dienste übernehmen, die für ein humanes und zivilisiertes Zusammenleben notwendig sind, aber vom Staat nicht (mehr) über Steuern finanziert werden“ (ebd.).

In diesem Teil wurden normative Bildungskonzeptionen der Altenbildungseinrichtungen, sowie Vorstellungen zur „richtigen“ Lebensführung im Alter, worunter auch die Forderung nach ehrenamtlichem Engagement fällt, dargestellt. Im nächsten Schritt sollen diese normativen Erwartungshaltungen, die sich hinter den Bildungsverständnissen der Altenbildung zeigt, im Horizont Kritischer Bildungstheorie analysiert werden.

2. Auseinandersetzung im Horizont Kritischer Bildungstheorie

Nachdem im ersten Teil der vorliegenden Diplomarbeit normative Bildungskonzeptionen sowie dazugehörige Vorstellungen der „erfolgreichen“ Gestaltung der Lebensphase Alter analysiert wurden, kommt es im folgenden zweiten Teil zu einer bildungskritischen Auseinandersetzung mit dem inhärenten Bildungsbegriff der dargelegten Beiträge zur Altenbildung. Im Zuge dessen soll die Frage nach der Selbstoptimierung im Dienste fremdbestimmter Interessen und Zwecke durch ehrenamtliches Engagement im Alter erörtert werden.

2.1 Affirmative Bildungskonzeptionen

Wie im ersten Teil der Diplomarbeit zu zeigen versucht wurde findet der Begriff der Bildung in manchen Beiträgen der Altenbildung vorrangig in einem affirmativen Verständnis Verwendung. Affirmativ bedeutet in diesem Zusammenhang, wie Breinbauer konstatiert, dass „normative Bildungskonzeptionen (...) auf unhinterfragte ‚zentrale Lebensprobleme‘ (einer bestimmten Altersstufe) mit normativen Erwartungen antworten“ (Breinbauer 2010, 210). Nach gesellschaftlichem Konsens erscheint das Alter(n) als lösungsbedürftig und nicht erwünscht, denn es wird suggeriert, jung und aktiv zu bleiben sei der richtige Weg zu altern. So wird Bildung einem instrumentellen Verständnis nach unreflektiert als Lösungsformel alltäglicher Herausforderungen und Entwicklungsaufgaben gehandelt, durch die der Erhalt von Kompetenzen zur selbständigen Lebensführung, das Wissen um gesundheitliche Prävention, die Bewältigung altersspezifischer Problemlagen und „sinnvoller“ Nutzung von Potenzialen angeregt werden soll. Auch die Art und Weise der Bildung als Bewältigungsmaßnahme sowie auch der auf ihrem Wege zu erreichende gewünschte Zweck werden in Programmen der Altenbildung gleichsam vorgeschrieben.

Eine präskriptive Formel zur Bewältigung von Lebensproblemen scheint dabei den Anspruch zu erheben, die „richtige“ Lösung zu kennen. Ob das stellvertretend für das Individuum postulierte Problem indes tatsächlich auch als ein solches wahrgenommen beziehungsweise als einer Lösung bedürftig empfunden wird, ist dabei zweitrangig. Institutionalisierte (Alten-)Bildungsangebote sorgen mit der Generierung von sogenannten Altersproblemen und der behaupteten Notwendigkeit der Inanspruchnahme von Lösungsmaßnahmen für die Legitimation ihres Handelns und Eingreifens. Wenn Bildung dabei vorschnell als Lösung propagiert wird, sei dies nach Euler als „Phänomen des Dauergeredes“ zu deuten (Euler 2009, 2). Bildung verschwimme, wie Euler meint, in „leerem Gerede“ und erfahre ihre Umdeutung als Synonym eines veränderten Verhältnisses des Menschen zu sich selbst, indem dieser lernt Probleme als selbstursächlich und damit als individuell zu lösen zu verstehen (vgl. Euler 2009, 6). So stehen zu generalisierend aufgestellten Problemlagen und Bedürfnissen in der Lebensphase Alter schon diverse Lernangebote maßgeschneidert parat, welche die anvisierte Klientel bereitwillig annimmt. Bildung werde damit als organisiertes Lernen im Zuge eines Veranstaltungsangebots in Bildungsinstitutionen verstanden (vgl. Breloer 2000, 40). Maßnahmen und Ratschläge zur „erfolgreichen“ Bewältigung und Gestaltung der nachberuflichen Phase, wie die Aufrechterhaltung von Aktivität und Produktivität, werden als notwendig und gültig ausgegeben, als gäbe es einen *richtigen* Weg zu altern, andere, von den empfohlenen abweichende Möglichkeiten des Alterns, wären folglich, wie Pichler kritisch herausstellt, nicht „richtig“, sinnvoll, erfolgreich (vgl. Pichler 2007, 74).

Als uneingeschränkt gültig proponierte Wahrheiten von Problemen und Bedürfnissen werden immer wieder reproduziert und bleiben dabei unreflektiert, womit diese letztlich von der Zielgruppe als selbstverständlich gültig wahrgenommen werden und hinsichtlich der Zwecke und Vorannahmen nicht weiter hinterfragt werden. Institutionalisierte Bildungsangebote (der Erwachsenen- und Altenbildung) folgen als Anbieter auf dem freien Markt einer gewinnorientierten Logik, um bestehen zu können. Ihre Ausrichtung fuße, folgt man Breinbauer, weniger auf einem reflektierten Begriff von Bildung, als vorrangig auf der Logik von Angebot und Nachfrage (vgl. Breinbauer 2007, 89). Was im

alltäglichen Handlungsrahmen der Institutionen zählt, ist, wie Breinbauer feststellt, die „Frage der Gestaltung der realen Bedingungen der (Alters-)Bildungspraxis, der richtigen Einschätzung der Lernfähigkeit und Lernbereitschaft der Zielgruppe (...), der geeigneten Themen, Methoden und Veranstaltungsformen“ (ebd.). Bildungsangebote der Institutionen der Altenbildung mit dem Ziel und Zweck Alter als Problem zu lösen, offerieren Bildung gleichsam als Ware, welche so zum Bestandteil des Marktes und damit einer marktkonformen Verwertungslogik unterworfen wird. In dem Maße in dem Bildung ihre Deutung nach ökonomischen Kriterien erfährt, gilt es für die Menschen sie anzueignen, um in ihre eigene Werthaltigkeit zu investieren und damit ihr Verwertungspotenzial innerhalb der Gesellschaft zu steigern. So wird

„der Mensch nicht als Souverän seines Daseins sondern bloß noch als Rohstoff wahrgenommen, der durch ‚bildungsmäßige Bearbeitung‘ zu einer verwertbaren Ware, also zu einem ‚Mittel zum Zweck‘ der Verwandlung von Geld in mehr Geld werden soll“ (Ribolits 2006, 2).

Ribolits führt dazu erläuternd aus, dass diese Auffassung des Menschen als Humanressource mit der Bereitschaft zur flexiblen und bedenkenlosen Anpassung an die Verwertungsbedingungen des Marktes einhergehe (ebd.). Für den/die Konsument/-in von Bildungsangeboten komme es mit der Aneignung vorgegebener, fremdbestimmter Wissensinhalte beziehungsweise Kompetenzen als „nützlicher“ Güter zu wertsteigernden Investitionen in das Humankapital, die eine möglichst effiziente Verwertung des Erworbenen gewährleisten sollen. Diese gemäß normativer Erwartungen und gesellschaftlichen Interessen auferlegten Wissensinhalte folgten Marktgeboten, die zur Richtschnur menschlichen Handelns würden (vgl. Ribolits 2006, 136). So folgt der Anspruch guten und „richtigen“ Lebens den Erfolgskriterien des Markts. Jedoch trage, wie Pongratz festhält, die „Etablierung von Marktmechanismen im Bildungsbereich (...) nicht zur Expansion von Bildung, sondern von Halbbildung bei“ (Pongratz 2010, 109). Diese bezeichnet eine Reduzierung der Bildung auf eine Aneignung von Wissen, welche in einer bloßen Informiertheit mündet. Mit der Vermittlung vermeintlich sicheren Wissens über die Probleme und Bedürfnisse des Alter(n)s geht die Auffassung

einher, es könne nur bestehen, wer seine/ihre individuelle Lebensführung einer Ökonomisierung und Rationalisierung unterwirft, dabei danach strebt, aktiv und produktiv zu altern, vorhandene Kompetenzen und Potenziale aufrechtzuerhalten und neue zu erwerben, um sich mit ihrem effizienten Einsatz flexibler und anpassungsfähiger den Herausforderungen des alltäglichen Lebens stellen zu können. Im Zuge dessen wird Bildung in den Dienst der Reproduktion normativer Vorstellungen vom „richtigen“ Alter(n) gestellt, die sich unbemerkt im Bewusstsein der Menschen als selbstverständlich gültig etablieren sollen. So dient sie auf dem Wege der Instrumentalisierung als Motor der Verinnerlichung gesellschaftlich erwünschter Verhaltensweisen an alte Menschen und trägt damit zur Forcierung sogenannten erfolgreichen Alterns bei.

In der unbedachten Umsetzung normativ vorgegebener Zieldefinitionen von Altenbildungsprogrammen bezüglich des gelingenden Alter(n)s wie Selbstorganisation, Aktivität, Produktivität, die Übernahme neuer Rollen im Ehrenamt etc. und der damit angestrebten Herstellung eines besseren, nützlicheren Mitglieds der Gesellschaft, zeigt sich ein Handeln, das zwar als selbstgewünscht und –bestimmt verinnerlicht werden soll, jedoch nicht mehr an Selbstbestimmung als Ausdruck freien Willens orientiert ist. Die propagierten Handlungsmöglichkeiten hinsichtlich der Bedürfnisse und selbstbestimmten Optionen der Gestaltung der Lebensphase Alter stellen sich dabei als nur vermeintlich in der freien Entscheidung des Individuums liegend heraus, wie Breinbauer wie folgt, verdeutlicht:

„Diese Konzepte bei aller erklärten ‚Offenheit‘ (...) bezüglich der Prämissen des Angebotes [müssen, Anm. D.O.L.] durchaus als „geschlossen“ angesehen werden (...): Die Ablösung aus der beruflichen Phase und die Versöhnung mit der nachberuflichen Phase wird als Erfordernis der psychischen Gesundheit geltend gemacht und die Vorstellung, dass aktives Altern dieser zuträglicher sei als jede andere Form der Lebensgestaltung, wird selbstverständlich und alternativenlos proponiert“ (Breinbauer 2008a, 275).

Der Rahmen des Möglichkeitsspielraums, innerhalb dessen ein erfolgreiches Alter(n) stattfinden kann beziehungsweise soll, wird also vielmehr schon von

vornherein abgesteckt, womit eine Internalisierung und Umsetzung der fremdbestimmten Verhaltensstandards eher einer Unterwerfung unter sozial erwünschte Vorstellungen von optimaler Lebensführung im Alter gleicht, als einem Handeln in Selbstbestimmung. Eine Bestimmung von Bildung, die auf „Selbstbestimmung, Lebensbereicherung, Sinnstiftung, Vorbeugung und Behebung von Mangelsituationen“ (Katholische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung zit. n. Bubolz-Lutz et al. 2010, 25) zielen möchte, ist einer kritisch-reflektierten Befragung zu unterziehen und hinter die Fassade wohlklingender, vermeintlich im Dienste der Alten stehenden Bestrebungen zu schauen. Die sich dahinter verbergenden Zwecke werden programmatisch festgesetzt und folgen weniger dem/der Bildungsinteressierten als vielmehr politischen und ökonomischen Interessen. So sollen alle Handlungsmöglichkeiten innerhalb dieser Angebote und „Spielräume der Selbstsetzung (...) im wirtschaftlichen Verwertungskontext selbstverständlich einer allgemeinen Dienstbarkeit unterstellt bleiben“ (Bender 1991, 22 zit. n. Pongratz 2000, 8). Mit der Inanspruchnahme diverser Bildungsangebote sollen Individuen zum einen ihre vorhandenen Kompetenzen kultivieren und zum anderen neue Fähigkeitsbeziehungsweise Fertigkeiten erlernen und trainieren, um diese letzten Endes in der Gesellschaft möglichst effizient einsetzen und verwerten zu können. Solche Bildungsangebote erscheinen unter diesem Lichte als Maßnahmen der Bewusstseinsbildung alter und älterer Menschen für ein verantwortungsvolles, produktives Handeln im Interesse des Gemeinwohls.

Alte und ältere Menschen sollen erkennen, dass die ihnen angedachten Bildungsarrangements richtig sowie nützlich für sie wären. Mit der Vermittlung vernunftgeleiteter Vorstellungen und Erwartungen werden fremdbestimmte Zielsetzungen leichter als von sich aus erwünscht angenommen. So sei der demographische Wandel, wie nach Bubolz-Lutz et al. ins Bewusstsein der Menschen gerückt werden solle, nur durch Bildung zu gestalten (vgl. Bubolz-Lutz et al. 2010, 233). In diesem Sinne zeigt sich Kalbermatten überzeugt, dass den Alten die Notwendigkeit und der Nutzen der Bildung angesichts der Anforderungen des Alters, wie beispielsweise der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Neuerungen und der eigenständigen Lebensgestaltung, „unmittelbar einsichtig

erscheinen“ werden (Kalbermatten [2012, 3]). Handlungen die im Alter getätigt werden, sind dann als vernünftig zu verstehen, „wenn sie nicht nur für das Individuum entwicklungsfähig, sondern auch human-, sozial- und umweltverträglich sind“ (Siebert 2003 zit. n. Kolland 2005, 7). Daher wäre es diesem Verständnis nach nur vernünftig, mittels Bildung auf die Lebensqualität, im Sinne einer selbständigen Lebensführung, Aufrechterhaltung von Kompetenzen und der Bewältigung konkreter Lebenslagen durch praktisches Handlungswissen Einfluss zu nehmen, um der Lebensphase Alter „erfolgreich“ zu begegnen.

2.2 Dogmatisierender und problematisierender Vernunftgebrauch

Bildungstheorien, begriffen als Deutungen der „Idee von Menschlichkeit“ (Ballauff 1986 zit. n. Ruhloff 1996a, 150), gehen nach Ruhloff auf Vernunftgebrauch zurück (vgl. Ruhloff 1996a, 150). Anhand der Verständnisse des Begriffs der Bildung in Beiträgen der Altenbildung wird ein dogmatisierender Vernunftgebrauch ersichtlich. Dogmatisierend ist ein Vernunftgebrauch dann, wenn er in „blindem Vertrauen auf die Leistungsfähigkeit der Vernunft uneingeschränkte, evidente Wahrheiten prätendiert“ (ebd.). So gehen affirmative Bildungskonzeptionen, wie Breinbauer kritisch herausstellt, im Glauben an die Vollkommenheit des Menschen von der „Gewissheit weiters nicht bedachter Vorannahmen über den (alten) Menschen“ (Breinbauer 2010, 212) aus. Ein dogmatisierender Vernunftgebrauch zeigt sich in jenen Konzeptionen, deren zentrale Aufgabe darin wahrgenommen wird,

„Wissen, Ethos, Lebenslehren und Lebenskünste, soziale Verhaltensstandards, Ideen und dergleichen mehr, jedenfalls aber gesicherte Antworten oder wenigstens gesicherte Fragen und Fragearten zu übermitteln und zu überliefern [...] und auf diese Weise Heranwachsende und Erwachsene der als bekannt oder erkennbar vorausgesetzten ‚Bestimmung des Menschen‘ [...] zuzuführen“ (Ruhloff 1996b, 291f. zit. n. Schönherr 2003, 161).

Mit der Übermittlung präskriptiver Vorgaben und Maßnahmen beziehungsweise gesicherten Wissens, sollen Menschen einer Bestimmung zugeführt werden. Jedoch ist die Frage nach der Bestimmung des Menschen eine offene und nicht endgültig zu lösen (vgl. Breinbauer 2010, 212). Anstelle eines „sich selbst völlig durchsichtigen Welt beherrschenden Menschen“ (Ruhloff 1996a, 150), verzichtet ein auf problematisierendem Vernunftgebrauch basierendes pädagogisches Denken auf ein „autonomes, souverän handelndes und deutendes Subjekt als leitendes Telos“ (Reichenbach 2001 zit. n. Breinbauer 2007, 96). Eine problematisierende Bildungstheorie betont die Offenheit des Telos des Menschseins, dessen Bestimmung nicht normativen Erwartungen und Vorstellungen eines gesellschaftlich erwünschten Alterns zugeführt wird (vgl. Breinbauer 2008a, 288).

Die von außen auferlegten, einem vermeintlich sicheren Wissen um das Alter(n) folgenden Vernunftbehauptungen und Bekundungen zur „richtigen“ Lebensgestaltung ist der Gebildete in der Lage eigenen vernünftigen Abwägungen und prüfenden Fragen zu unterziehen (vgl. Breinbauer 2007, 88).

„Ein solcher Vernunftgebrauch meint das kritische Bedenken und die Infragestellung all dessen, was uns durch Sozialisation, Lernen, Erziehung, durch die heute alltäglichen Informationsfluten, durch Glaubensüberzeugungen, Meinungsbekundungen und Bedürfnisseinflüsterungen, aber auch durch abgerissene wissenschaftliche Wissensbrocken und technische Machbarkeitsangebote zugeflossen ist“ (Ruhloff 1999, 141).

Dementsprechend versucht eine auf problematisierendem Vernunftgebrauch basierende Bildung die fragwürdigen Voraussetzungen von Wissensbehauptungen, normative Erwartungen und Haltungen in die Prüfung von Legitimitätsansprüchen zu verwickeln (vgl. Ruhloff 1996b, 292 zit. n. Breinbauer 2007, 98). In diesem Sinne würde ein kritisches Bildungsdenken nach Breinbauer den ermutigen,

„der gegen die ihn gesetzten Erwartungen seine eigenen, begründeten Vorstellungen behauptet, nicht aus Sturheit, sondern aus dem Widerstand gegen das Korsett der Erwartungen der Kinder, der Gesellschaft; nicht aus Trotz, Borniertheit, Konservatismus, sondern im Wissen um die begrenzte Geltung derartiger Postulate. Diese Art des Nachdenkens kann Mut machen sich von Gewohnheiten und Praktiken zu lösen“ (Breinbauer 2007, 103).

In Altenbildungskonzepten wird, wie zuvor bereits festgestellt, vor dem Hintergrund vermeintlich sicheren Wissens bezüglich Problemlagen und Bedürfnissen in der Lebensphase Alter, rational für geeignet befundene Antworten und Lösungswege propagiert, um ein Bild eines erfolgreichen Alter(n)s zu befördern, das von Aktivität und Produktivität gekennzeichnet ist. Einen Appell zum vernünftigen Handeln erkennt Ribolits in den in allen Lebensbereichen zahlreich vorhandenen, gut gemeinten Ratschlägen zu alltäglichen Belangen und Problemen (vgl. Ribolits 2004, 9). Die Aufforderung zum Lernen werde, wie Ribolits aufzeigt, mit der Behauptung legitimiert, Menschen zu rationalerem und besser reflektiertem Verhalten, u.a. in Bezug auf Alltagsprobleme oder Fragen des Lebenssinns, befähigen zu wollen (vgl. ebd.).

Lebenslanges Lernen, das immer wieder in den Kontext von Bildung im Alter gestellt wird (vgl. u.a. Bubolz-Lutz et al. 2010, 85ff.; Kolland 2005, 17ff.; Stiehr 2011) solle neben der Erweiterung von Kompetenzen im Sinne der Bewältigung alltäglicher Anforderungen und des Erhalts der Selbständigkeit, auch eine Qualifizierung für nachberufliche Tätigkeiten sowie Partizipationsformen leisten (vgl. Kolland 2005, 17). So diene, wie Tuschling feststellt, lebenslanges Lernen als „Selbstanleitung, auf der Höhe der Zeit zu bleiben“ und so seine Arbeitsmarktfähigkeit zu erhalten“ (Tuschling 2004, 152).

Es geht vorrangig um eine Effizienzsteigerung der Individuen, die mit der Einsicht sich selbst ändern und besser anpassen zu müssen, erreicht werden soll. Um sich den Herausforderungen des Alter(n)s adäquat stellen zu können und das eigene Leben zum Positiven zu wenden, bräuchte man lediglich das Verhaltensrepertoire abzuwandeln beziehungsweise Sicht- und Verhaltensweisen im Sinne eines

strategischeren Verhaltens gegenüber Konfliktlagen zu adaptieren, wie Ribolits kritisiert (Ribolits 2004, 11). In diesem Umdeuten der Probleme, geht es nun nicht mehr darum, ob gesellschaftliche Bedingungen den Bedürfnissen der Menschen entsprechen und inwieweit diesbezüglich Änderungen anzustreben sind, sondern darum, wie Individuen durch permanente Selbstdisziplinierung ihr friktionsfreies Funktionieren in der Gesellschaft sichern können (vgl. ebd. 10).

Mit der individuellen Einsicht zur Veränderungsnotwendigkeit und einhergehend der Inanspruchnahme von (Bildungs-)maßnahmen und damit der Vermittlung eingängiger Erkenntnisse der Wissenschaft, soll der/die Einzelne Schmied/-in des eigenen Glückes sein. Menschen sollen nicht zum „Kampf gegen die gesellschaftlichen Bedingungen der Entfremdung (...) ermächtigt werden“, sondern einsehen, dass sie sich selbst ändern und besser an gegebene, mitunter bedrückende Umstände anpassen müssen (vgl. Ribolits 2004, 3). So zeige sich eine pädagogische Problembearbeitung als eine „mit moralischen Verbesserungsabsichten kommunizierte Einwirkung auf Personen und ihre psychischen Dispositionen“, wie Breinbauer aufweist (Breinbauer 2008, 273). Mit dem Wissen um die Erfordernisse einer vernünftigen Lebensführung im Alter, und dass dafür eine selbständige Sorge um sich selbst und im Zuge dessen Kompetenzen zu kultivieren und nutzbringend einzusetzen sind, soll ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Gesamtheit der Mitglieder der Gesellschaft Verantwortung zu übernehmen und letztlich den eigenen Wert über Leistung und Verwertbarkeit wahrzunehmen. Anstelle des Hinterfragens und der Kritik scheinbar berechtigter Handlungsanweisungen, die einem totalen Wahrheitsanspruch zu folgen scheinen, findet Vernunft jedoch in einem instrumentellen Charakter Ausdruck und wird auf bloße Verwertbarkeitszwecke reduziert.

2.3 Selbstoptimierung für fremdbestimmte Zwecke

Tews propagiert Bildung und Bildungsaktivitäten für die Weiterentwicklung des Alters, im Besonderen zur Aufrechterhaltung von Kompetenzen und der gesellschaftlichen Entwicklung und Nutzung einer neu zu bestimmenden Produktivität (vgl. Tews 1996, 194). So wird Bildung als Produktivität im Sinne der Verrichtung sozial nützlicher Dienstleistungen verortet. Produktivität als Verwertung von Humankapital kann jedoch nicht mit Bildung gleichgesetzt werden. Ausdruck von Bildung wäre eine kritische Reflexion auf eben derlei Forderungen zum Altern. Den Anspruch der Verwertbarkeit von Anlagen gilt es hinsichtlich seines normativen Gehalts zu hinterfragen, da die Bewertung dessen im Ermessen jedes Einzelnen liegt. Nach Bernhard kann die Verwertbarkeit von Wissensinhalten und Kompetenzen nicht als Kriterium für die Qualität von Bildung eintreten, da sich ihr Verwendungszusammenhang nach Maßgabe ökonomischer Gestaltungsrichtlinien richtet. Verwertbarkeit ist Ausdruck eines Zwanges, dessen „Wahrnehmung und Überwindung zu den wichtigsten Gegenständen einer kritischen Theorie der Bildung gehört“ (Bernhard 2003, 934).

Unter dem Vorzeichen der Effizienzsteigerung sollen vermittels Bildungsinstitutionen BürgerInnen gemäß gesellschaftlich und politisch wünschenswerten Vorstellungen gebildet werden. Daher werden bestimmte Kompetenzen gefördert und trainiert, die einem aktiven und produktiven Altern und einem reibungsloseren Einfügen in kapitalistische Verwertungslogiken förderlich sind. Dazu gehören unter anderem die „Gesundheitsvorsorge und die Erhaltung der eigenen Leistungs- und Erlebensfähigkeit und der Selbstständigkeit“ (Baltes, Montada 1996, 2 zit. n. Bubolz-Lutz et al. 2010, 80) und damit auch die Befähigung zur Selbstdisziplinierung und Internalisierung gewisser Verhaltensstandards (Kolland 2005, 13).

Auch in der Aufforderung zum lebenslangen Lernen wird der Wettbewerbscharakter innerhalb der Gesellschaft, der die Menschen unter die Logik kapitalistischer Verwertung stellt, ersichtlich. Lebenslanges Lernen soll auch

noch im Alter der Verbesserung von Kompetenzen dienen. Optimierungsmaßnahmen finden ihren Ausdruck in der kontinuierlichen Aneignung von Wissen zur Behebung von altersbedingten Abbauerscheinungen, praktischem Handlungswissen zur Bewältigung des Alltags und dem Wissen um den „sinnvollen“ Einsatz von Fähigkeiten. Diese Maßnahmen münden in produktivem Handeln als Bemühen um die Umsetzung des Erworbenen.

Eine Steigerung bedeutet in diesem Zusammenhang eine Effizienzmaximierung im Sinne der immer besseren Verwertung vorhandener Möglichkeiten, womit sich zunehmend der Zwang zur marktkonformen Selbstoptimierung durchsetzt. In der Optimierung hin zum/r aktiveren, produktiveren Alten ist ein Bildungsdenken angelegt, das auf subjektiver Ebene auf Persönlichkeitssteigerung zielt, jedoch objektiv betrachtet, auf eine rastlose Arbeit an sich selbst bei gleichzeitiger Unterwerfung unter die „anonyme Autorität des Marktes“ (Pongratz 2010, 111) abzielt. Wie Pongratz konstatiert, stellt sich eine gelungene Bildung jedoch gegen ihre Vereinnahmung durch Ökonomisierungsimperative. So kommt in ihr eine Kritik an der Bildung als Ware beziehungsweise Investition zum Ausdruck, denn „Bildung impliziert ein eigenes Wissen um die Kunst des Lebens, dem alle Unternehmungen zur raffinierten Selbstvermarktung nicht das Wasser reichen können“ (Pongratz 2000, 9).

Nun ist gemäß dem aktuell vorherrschenden Leitbild (vgl. u.a. Bubolz-Lutz et al. 2010, Kade 2007, Kolland 2005, Stiehr 2011) hinsichtlich des erfolgreichen Alter(n)s ein aktives besser als ein passives, ein produktives besser als ein unproduktives Altern. Daher sollen Alterserscheinungen und Schwäche in der durch den Jugendwahn bestimmten Gesellschaft möglichst durch permanente Arbeit an sich selbst verdrängt und als unerwünschtes Problem „gelöst“ werden. Um nur möglichst nicht „einzurosten“, werden dementsprechend „Verjüngungsmaßnahmen“ getroffen und Fähigkeiten zur Erbringung von Leistung gestärkt werden. Die neuen Alten wären jung, aktiv, produktiv. Das Bemühen um die Aufrechterhaltung der Anschlussfähigkeit im Zuge einer kontinuierlichen Selbstoptimierung würde damit der Sicherung der gesellschaftlichen Teilhabe zuträglich sein. Bildung sei ein geeignetes Mittel zu einer aktiven und produktiven

gesellschaftlichen Teilhabe, da sie einer Stärkung von Kompetenzen und sozialen Netzwerken dient (vgl. Stiehr 2011, 6). Denn eine Bildung, welche als Kompetenzerwerb und in der Folge als Anregung zur Nutzung genau jener Kompetenzen gefasst wird, führt durch das Wissen um das Einbringen derselbigen zu einem Austausch mit der Umwelt. Ein Ausschluss drohe folglich jenen, die sich dem Gebot der Selbststeigerung entziehen und nicht den Erwartungen des aktiveren, produktiveren, sinnvolleren Alter(n)s nachkommen können beziehungsweise wollen.

Ein kritischer Bildungsbegriff meint nach Breinbauer jedoch gerade das Freimachen von jenen fremdbestimmten Vorstellungen zum Altern, sowie auch ein Erkennen und eine Infragestellung eigener alt eingesessener Verhaltensgewohnheiten und damit einhergehend ein „Bedenken der Maßgeblichkeit des Seinemüssens, Habenmüssens, Erreichenmüssens“ (Breinbauer 2007, 99). Auch Karl verortet Bildung in dieser Richtung, wenn sie die Dimension der Kritik herausstreicht. Zu einer kritischen Haltung soll es gegenüber jenen

„Zumutungen [kommen, Anm. D.O.L.] die Selbstverwirklichungs-, Produktivitäts- und Aktivitätsdiskurse für die Alten bedeuten und zunehmend auf moralische Selbstverpflichtung zielen, sich als nützliches Mitglied der Gesellschaft zu erweisen“ (Karl 2008, 169f.).

In den dargestellten Bildungsverständnissen geht es darum, dass alte und ältere Menschen sich gesellschaftlich erwünschten Verbesserungsgeboten unterwerfen sollen. Das heißt, Sorge dafür zu tragen, nicht einzurosten und dem Staat nicht auf der Tasche zu liegen, sondern im Stande zu sein, sich um eigene Angelegenheiten und die der Mitmenschen zu kümmern und ein Bild einer/s jungen Alten abzugeben, die/der unermüdlich am Erhalt ihrer/seiner Selbstständigkeit und Leistungsfähigkeit arbeitet. Bildung im Sinne kritischer Bildungstheorie setzt die Imperative der Steigerung einer kritischen Beurteilung aus. So sei Bildung mehr als die Kultivierung von Leben (vgl. Breinbauer 2008, 280). Lernangebote, die auf die Aufrechterhaltung beziehungsweise Schaffung von Bedingungen zielen, welche aktives, produktives, erfolgreiches Alterns,

gewährleisten sollen und damit auf den Erhalt des Jung-Seins abzielen, können vor dem Hintergrund dieses Verständnisses nicht als Bildung betrachtet werden. Denn „Bildung ist keine auf Dauer gestellte Selbstkontrolle defizitärer Lebenshaltungen mit dem Ziel endgültigen Gelingens“ (Breinbauer 2010, 214). Ein philosophisch reflektierter Bildungsbegriff widerspricht nach Breinbauer seiner Auslegung in funktionaler Bestimmung (vgl. Breinbauer 2007, 85). Dementsprechend lässt er sich nicht reduzieren auf ein Mittel zum Zweck; als präventive Maßnahme um das Wissen und die Vorbereitung zum Alter(n), Kompensation degenerativer Abbauprozesse, Steigerung vorhandener Kompetenzen und Anregung zur Nutzung produktiver Potenziale. Vielmehr geht es um eine kritische Distanznahme hinsichtlich jener Aufforderungen, die mit Menschenbildern, speziell in diesem Zusammenhang mit dem Menschenbild des jungen Alter(n)s einhergehen. Dieses ist in seinen Voraussetzungen zu bedenken und nicht in blindem Vertrauen zu verinnerlichen.

Wenn ein aktives, junges, produktives, autonomes Alter(n), über ein abhängiges, passives und hilfsbedürftiges Alter(n) gestellt wird, gleichsam als richtiger und erstrebenswerter erwogen wird und die Frage nach der Legitimität unproduktiven Alter(n)s aufgeworfen wird (vgl. Stiehr 2011, 6), muss dieses Bild des Alter(n)s hinsichtlich seiner Geltungsansprüche einer Beurteilung ausgesetzt werden, da hier, wie es scheint, die Wertigkeit von Menschen nach dem Grad ihrer Produktivität abgeleitet wird und sich damit auf gefährlichem Pfade befindet. Mit dieser Vorstellung von einem wünschenswertem Altern beantwortet Stiehr die Frage nach der dem Menschen eigenen Möglichkeit stellvertretend. Die normative Setzung „richtigen“ Alter(n)s muss jedoch in ihrer Gültigkeit zum Wanken gebracht werden, da die Frage wie sich der Mensch bestimmen soll, eine offene ist. Stiehr propagiert eine Art und Weise der Lebensführung im Alter als richtig und selbstverständlich, wohingegen eine diesem Bilde des produktiven Alterns nicht entsprechende Lebensweise, unter die Frage der ihr zukommenden Berechtigung gestellt und somit zu unsittlichem Verhalten degradiert wird.

Die Art und Weise der Lebensführung (im Alter) obliegt den Abwägungen jedes einzelnen Individuums und ist daher nicht normativen Wertungen auszusetzen beziehungsweise mittels präskriptiver Maßnahmen und Programmen der Altenbildung unter Einflussnahme zu stellen. Unter die Frage der Legitimität ist nicht eine bestimmte Lebensweise zu stellen, sondern vielmehr die ökonomisch motivierte Annahme, einer Lebensweise würde mehr Berechtigung zukommen als einer anderen.

Mit der normativen Gleichsetzung des Gebots der Optimierung (von Kompetenzen) und erfolgreichen Alter(n)s, würde sich der/dem Gebildeten auch die Frage aufdrängen, in wessen Interesse die Förderungsangebote stehen. Denn wie deutlich wird, steht Bildung im Zuge von Altenbildungsangeboten oftmals im Dienste der Bewusstseinsbildung alter und älterer Menschen für sozial nützliche Dienstleistungen. So solle, wie Aner aufzeigt, mit dem Wissenserwerb im Rahmen von Altenbildungsarbeit „gemeinwesenorientiertes Handeln als ‚sozial erwünschte Verhaltensweise‘ (Braun, Becker 1998, 19)“ gestärkt werden (Aner 2008, 206). Seniorenbüros beispielsweise kommt die Förderung des Einsatzes alter und älterer Menschen zu (vgl. Karl 2009, 34). Dohmen ist der Ansicht, dass Alte etwas Sinnvolles tun sollten; seiner Auffassung nach wäre dies die Übernahme sozialer Aufgaben (vgl. Dohmen 2001, 47). Vor dem Hintergrund der Diskussion um den demographischen Wandel, wird das Ziel formuliert Alte und Ältere dazu zu ermutigen, „ihre ungenutzten Potenziale zu entdecken, und in neue Tätigkeitsfelder einzubringen“ (Bubolz-Lutz 2010, 44). In diesem Sinne bestimmt Kolland Bildung als „sozial gerichtete Kompetenz“, wobei ein Verantwortungsbewusstsein gegenüber dem Gemeinwesen im Zentrum steht, in welches man sich aktiv einbringt (vgl. Kolland 2005, 41).

Eine Produktivitäts- und Kompetenzorientierung von Bildungsangeboten zeigt sich nach Kade im „eigenverantwortlichen Finden und Entdecken von nachberuflichen Engagementformen“ (Kade 2007, 84). Dabei unterstützen handlungsorientierte Konzepte die Aktivierung und Mobilisierung engagementbereiter Älterer und vermitteln den Zugang zu Einsatzgelegenheiten (vgl. ebd.). Das stellvertretend für

alte und ältere Menschen behauptete Bedürfnis nach Erhalt von Selbständigkeit und Einsatz ungenutzter Potenziale, zusammen mit der Forderung nach einem eigenen Beitrag der Alten zur gesellschaftlichen Entlastung, mündet in Maßnahmen zur Förderung ehrenamtlichen Engagements, die unter dem Vorzeichen nachberuflicher Bildung stehen. Mit dem Erwerb beziehungsweise Erhalt von Kompetenzen soll eine selbständige Lebensführung und Fähigkeit zur Selbstsorge eintreten, die mittels Aktivierung eines verantwortungsbewussten Umgangs mit eigenen Problemen und jenen der Gesellschaft einen Nutzen für das Gemeinwohl abwerfen soll. Die erklärte, nach dem Erwerbsleben gewonnene Freiheit, steht im Zeichen der durch Bildungsangebote angeregten Nutzung noch vorhandener und des Erwerbs neuer Kompetenzen, wobei alten und älteren Menschen dabei der Blick dafür „geöffnet“ werden soll, wie ein verantwortungsbewusstes und sinnvolles Altern aussehen könnte und sollte. Bildungsangebote sorgen im Zuge dessen für die Ausbildung von spezifischen, für die Gesellschaft nützlichen und gewinnbringenden Fähig- und Fertigkeiten.

So ist es auch weiter nicht verwunderlich, wenn in diesem Zusammenhang die Förderung nach der Bildung Alter und Älterer laut wird, da wie Breinbauer konstatiert, ein höheres Bildungsniveau mit einer höheren Rate an ehrenamtlichem Engagement einhergehe (vgl. Breinbauer 2007, 92). Von der Inanspruchnahme nachberuflicher Bildung, die von jungen Alten erwartet wird, verspricht man sich gesellschaftliche Partizipation eigenverantwortlicher BürgerInnen, mehr Eigeninitiative und mehr Engagement. Folglich werden wie Karl nachzeichnet, in der Politik Überlegungen angestellt, welche Bildungsangebote bereitgestellt werden müssen, um Alte zur Nutzung ihrer Potenziale anzuregen (vgl. Karl 2006, 309). Unschwer zu erkennen ist dabei die Förderung der Produktivität alter und älterer Menschen zur Lösung gesellschaftlicher Problemlagen. So wird mit der Vermittlung von Inhalten um die gesellschaftlich erwünschten Möglichkeiten sinnvollen Alter(n)s, ehrenamtliches Engagement als eine mögliche Maßnahme produktiven und aktiven Alter(n)s angeregt. Die Förderung von Fähigkeiten und Bewältigungskompetenzen kommt damit zugleich der Kürzung sozialer staatlicher Dienstleistungen entgegen, da nun BürgerInnen zum effizienten, kostengünstigen Einspringen für Fachkräfte,

eingesetzt werden können. Diese Logik jedoch bleibt den AdressatInnen, die Maßnahmen der Förderung ihrer Kompetenzen und Nutzung ihrer Potenziale aufgrund ihres Wunsches selbst davon profitieren zu können, nachkommen, verborgen.

Vor dem Hintergrund dieses Verständnisses der Aufgabe von Altenbildung scheint es angebracht die Frage zu stellen, ob denn sodann ehrenamtliches Engagement als Ausdruck von Bildung in Selbstbestimmung gedacht werden kann, wenn die Aktivierung und Mobilisierung zu diesem Engagement ja schon selbst Folge der Bildungsmaßnahmen sein soll. Damit wäre Bildung gerade nicht als reflektierte, kritische Distanznahme, sondern im Gegenteil als bloße Verinnerlichung eines fremdinduzierten Bewusstseins zur Notwendigkeit von gemeinnützlichem Engagement und damit als Ausführung einer Handlungsanweisung zu einer aus gesellschaftlicher und politischer Sicht „richtigen“ Lebensführung im Alter zu verstehen. Eine Auslegung von Bildung, die damit im Dienste der Reproduktion normativer Erwartungen und Forderungen steht, welche fremdbestimmten Interessen folgen, muss hinterfragt werden und darf in ihren impliziten Annahmen nicht ungeprüft übernommen werden.

Was nun als erfolgreiches Altern wahrgenommen wird und was nicht, sei der/die Gebildete mit Rückbezug auf das eigene vernünftige Ermessen, selbst im Stande zu beurteilen (vgl. Breinbauer 2007, 88). Dementsprechend begrenzt eine Pädagogik im problematisierenden Vernunftgebrauch auch

„das Recht eingreifenden Handelns, wenn mit diesem der Anspruch auf Bildung erhoben wird, weil Bildung nicht anders denn als Selbstbildung verstanden werden kann. Sie stellt pädagogisches Handeln unter die Frage der Legitimation von leichthin unterstellten Annahmen über den Menschen und seine gelingende Lebensführung ebenso wie unter die Frage, ob Interventionen geeignet sind, die Frage nach dem rechten Leben als offene Herausforderung erkennen zu lassen“ (Breinbauer 2010, 213).

Bildung lässt sich nicht durch außeninduzierte Vorstellungen herstellen, ist somit kein Behelf zur Vermittlung von normativen Richtlinien und Vorgaben. Vielmehr ist Bildung immer nur „als Selbstbildung, als Bildungsarbeit des sich Bildenden“ (Breloer 2000, 44) zu verstehen. Daher ist eine Pädagogik als eingreifende Intervention zur Vorantreibung normativer Wissensbehauptungen in Hinblick auf eine richtige Lebensführung im Alter unter einen kritischen Blick zu nehmen.

Die in manchen Beiträgen der Altenbildung ersichtlich werdende Aktivierung zur Übernahme ehrenamtlichen Engagements und die darin zum Ausdruck kommende Selbstoptimierung soll im dritten Teil der Diplomarbeit um den Genderaspekt erweitert werden. In der bereitwilligen Übernahme nachberuflicher sozialer Fürsorgetätigkeiten von Frauen zeigt sich nicht nur eine Reproduktion traditioneller weiblicher Lebensmuster, sondern auch eine Selbstformierung für ehrenamtliches Engagement.

3. Ehrenamtliches Engagement aus der Genderperspektive

Im nun folgenden Teil der Diplomarbeit soll das spannungsreiche Verhältnis von Selbstbestimmung und Selbstoptimierung, das sich mit der im Rahmen der Altenbildung und manch ihren Konzepten enthaltenen Anrufung zum aktiven und produktiven Altern und ehrenamtlichen Engagement darstellt, um den Gender-Aspekt erweitert werden.

Dabei sollen nachstehende Thesen der Arbeit erläutert werden:

Um eine Selbstoptimierung handelt es sich in Hinblick auf der Gesellschaft dienlichen Kompetenzen, die sich innerhalb weiblicher Biographien aufgrund der vorwiegenden Wahl von Tätigkeiten im sozialen Bereich besonderer Weise zeigt. Typisch weibliche Rollenzuschreibungen werden so auch im Alter weiter verfestigt. Zusammen mit Aufforderung zum aktiven und pflichtbewussten Einsatz für die Gesellschaft, kann dies als eine Reproduktion traditioneller weiblicher Lebensmuster verstanden werden (vgl. Notz 2002) und stellt zudem –mit Foucault (vgl. 2005) kommentiert- als besondere Subjektivierungspraxis eine Selbstformierung für ehrenamtliches Engagement dar.

3.1 Frauen im Ehrenamt

Bezugnehmend auf im Rahmen des Freiwilligensurveys des deutschen Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (vgl. Gensicke, Geiss 2010) ermittelte Daten, lässt sich ein unterschiedliches Ausmaß des Engagements und eine unterschiedliche Präsenz in den einzelnen Tätigkeitsfeldern ehrenamtlichen Engagements von Frauen und Männer ableiten. Zunächst ist festzuhalten, dass 36% der gesamten deutschen Bevölkerung freiwillig tätig sind. Im Bereich der 60- bis 69-Jährigen kommt man auf einen Anteil

von 37% an Engagierten, auch im Alter von 70 bis 75 lässt sich noch ein Engagement von 30% aufzeigen. So zeigen sich die jungen Alten als besonders aktiv. Hinsichtlich der Geschlechter wurde bei den 60- bis 64-jährigen Bevölkerung ein Anteil von 32% engagierter Frauen im Vergleich zu einem höheren von engagierten Männern im Anteil von 40% ermittelt (vgl. ebd., 155). Dies spiegelt in etwa auch den insgesamt höheren Anteil engagierter Männer im Vergleich zur engagierten weiblichen Genus-Gruppe der Gesamtbevölkerung wider. Zur Verteilung der Geschlechter im ehrenamtlichen Engagement lässt sich nämlich mit Notz, die sich auf den deutschen Freiwilligensurvey 1999 (vgl. von Rosenblatt 2000) bezieht, der sich zahlenmäßig jedoch vom 2010 veröffentlichten Bericht kaum unterscheidet, folgendes feststellen:

„Insgesamt wird der größte Teil ehrenamtlicher, freiwilliger Tätigkeit von Männern ausgeübt (55%) (Projektverbund Ehrenamt 1999a, 12).. Das trifft auch für die älteren Freiwilligen zu. 58% der 50- bis 59-jährigen Engagierten sind Männer. Erst mit zunehmendem Alter gleichen sich die ‚Geschlechteranteile engagierter Älterer‘ (Brendgens, Braun 2000, 223) an“ (Notz 2002, 132).

Betrachtet man die Gesamtheit ehrenamtlich engagierter Menschen kommt eine größere Anzahl engagierter Männer im Vergleich zu jenem engagierter Frauen zum Ausdruck. Nimmt man dabei die Gruppe der älteren freiwillig engagierten Menschen in den Blick, zeigt sich auch bei der Gruppe der 50- bis 59-jährigen ein prozentuell höherer Anteil von 58% des männlichen Geschlechts. Mit zunehmendem Alter, so folgt man Notz, schwindet jedoch diese leicht überwiegende prozentuelle Differenz und es kommt zu einem zunehmend ausgewogeneren Verhältnis zwischen engagierten Männern und Frauen (ebd.).

Diese aus den beiden deutschen Freiwilligensurveys (vgl. von Rosenblatt 2000; Gensicke, Geiss 2010) entnommenen statistischen Zahlen sind vergleichbar mit jenen aus dem 2009 erstmals in Österreich erschienenen Freiwilligenbericht, der zu ähnlichen Ergebnissen kommt (vgl. Heimgartner, More-Hollerweger 2009). Hierbei wurde zwischen der formellen Freiwilligentätigkeit (in Organisationen oder Vereinen) und der informellen Freiwilligentätigkeit differenziert. Informelle Arbeit,

die ohne institutionellen Rahmen und mit geringem Organisationsgrad erfolgt, meint beispielsweise Nachbarschaftshilfe oder Kinderbetreuung. Es zeigt sich, dass ehrenamtliches Engagement mit einer Mehrheit von 53% von Männern geleistet wird, wobei diese in den formellen Bereichen mit 67% überwiegen. Im informellen Bereich jedoch findet sich eine Mehrheit von engagierten Frauen von 64%. Auch im Alter, über den Altersbereich von 50 bis über 80 hinweg, überwiegen Männer in der formellen Freiwilligenarbeit. Allerdings stellt sich die Beteiligung im informellen Bereich bei den 50- bis 64- Jährigen in einer größeren Präsenz von Frauen dar, die sich dann im Alter von 65 bis 79 egalisiert. Dabei kommt es zu einer geschlechtsspezifischen Aufteilung der unterschiedlichen ehrenamtlichen Tätigkeitsfelder. Dementsprechend konstatiert Notz bezugnehmend auf Zierau: „Die spezifische Ausprägung der Präsenz der Geschlechter in Beruf und Gesellschaft findet sich in der freiwilligen Tätigkeit wieder. Das heißt, eine geschlechtsspezifische Segmentierung besteht auch in der freiwilligen Arbeit“ (Zierau 2000, 98 zit. n. Notz 2002, 133).

Die mit der traditionellen gesellschaftlichen Arbeitsteilung einhergehende Rolle der Frau in der Gesellschaft, die mit dem Bild der Zuständigkeit für Familie, Kinder und Haushalt behaftet ist, lässt sich dementsprechend ebenso an der Übernahme von Fürsorgetätigkeiten im ehrenamtlichen Engagementbereich darlegen. Soziale Einrichtungen sowie das Wohlfahrtssystem würden nach Brückner die vorherrschende Aufgabenteilung zwischen den Geschlechtern widerspiegeln, indem Frauen und Männern geschlechtsspezifische Aufgaben und Fähigkeiten zugeschrieben werden (vgl. Brückner 2001, 122). Diesbezüglich zeigt sich ein höherer Anteil von Frauen in traditionellen Formen des Ehrenamts. Dazu zählen typischerweise die „unentgeltlichen gemeinnützigen, insbesondere sozialen Engagements in Kirchen und Wohlfahrtsverbänden“ (vgl. Notz 2002, 121).

„In Feldern mit relativ hohen Anforderungen und Belastungen, wo auch viele Selbsthelferinnen tätig sind, wie im sozialen Bereich (67%), im Gesundheitsbereich (66%), im Bereich Schule/Kindergarten (65%) und im Bereich Kirche/Religion (65%) überwiegen die Frauen. Auch die alten und älteren Frauen sind vor allem im Sozialbereich engagiert“ (ebd., 132).

Besonders häufig vertreten sind ehrenamtlich engagierte Frauen in sozialen Tätigkeitsfelder wie Kirchen, Kinderbetreuungseinrichtungen, Schulen, Nachbarschaftshilfen, Krankenhäuser, Pflegeeinrichtungen. Jene ehrenamtlichen Engagementbereiche, die dagegen eher gesellschaftlichen Einfluss und Macht versprechen und mit denen teilweise auch Aufwandsentschädigungen einhergehen, werden nach Notz mehrheitlich von Männern ausgeübt (vgl. ebd., 122). Dazu gehören Leitungsfunktionen in Vereinen und Verbänden sowie Positionen in Aufsichtsräten. Das gleiche Bild zeichnet sich im Vergleich mit dem österreichischen Freiwilligenbericht. Obwohl Frauen in den formellen Bereichen in geringerem Ausmaße vertreten sind, sind sie innerhalb dieser in den Bereichen Religion mit 69%, Bildung mit 65%, und Soziales mit 53% überwiegend präsent sind und damit mehrheitlich in den traditionellen, sozialen Ehrenamtsbereichen tätig sind. Hingegen sind die Bereiche Umwelt (65%) und Gemeinwesen (63%), Politik und Sport mit einem jeweiligen Anteil von 72% und damit einem mehrheitlichen Anteil von über zwei Dritteln klare Männerdomänen (vgl. Heimgartner, More-Hollerweger 2009, 96). So sind

„Frauen vermehrt in karitativen, kirchlichen und sozialen Bereichen engagiert, Männer häufig in der politischen Arbeit und Sport (...) [und, Anm. D.O.L.] gewählte Ämter und Leitungsfunktionen überwiegend von Männer besetzt, während Frauen häufig ausführende Tätigkeiten leisten“ (ebd., 94).

Demzufolge sind Männer im Gegensatz zu Frauen eher in Vereinen und Verbänden, die einen höheren Organisationsgrad aufweisen, tätig (vgl. ebd.). Dies sei möglicherweise unter anderem dem Umstand geschuldet, dass Männer häufig in den Bereichen freiwillig tätig werden, in denen sie auch im Erwerbsleben beschäftigt waren, deshalb auch gewisse Positionen innehaben (vgl. ebd., 95).

Notz betont in dieser Hinsicht die Notwendigkeit einer Differenzierung zwischen den Begriffen Ehrenamt und ehrenamtlicher Arbeit, da sie die Verantwortung der unmittelbaren Versorgungs- und Pflegearbeit bei den Frauen sieht, wohingegen Männer tendenziell eher mit verwaltenden und leitenden Aufgaben betraut sind. Dementsprechend zeige sich, wie Notz anmerkt, dass ältere und alte Frauen

mehrheitlich ehrenamtliche Arbeit verrichten, Männer hingegen Ehrenämter besetzen. (vgl. Notz 2002, 122f.)

Den Autoren des österreichischen Freiwilligenberichts, Heimgartner und More-Hollerweger zufolge, sind gesellschaftliche Rollenzuschreibungen ein Erklärungsfaktor für das unterschiedliche Engagement von Frauen und Männern in der Freiwilligenarbeit. Einerseits wird das ehrenamtliche Engagement von den zeitlichen Belastungen eingeschränkt, die sich aus der Summe von Erwerbsarbeit, Haus- und Familienarbeit ergeben- wodurch für Frauen aufgrund von Mehrfachbelastungen ein geringerer Aktivitätsrahmen entsteht. Andererseits sind Personen, die vor allem durch das Erwerbsleben stärker in soziale Netzwerke eingebunden sind, häufiger freiwillig tätig. Auch die Autoren des Freiwilligenberichts konstatieren folglich, dass das freiwillige Engagement von Frauen und Männern Positionen im privaten und erwerbsbezogenen Leben und damit auch gesellschaftliche Rollenzuschreibungen widerspiegelt (vgl. Heimgartner, More-Hollerweger 2009, 95).

3.2 Reproduktion traditioneller weiblicher Lebensmuster

Reproduktive Arbeiten, worunter sowohl Aufgaben auf privater Ebene wie beispielsweise Hausarbeit, Erziehung, Pflege von Familie und Angehörigen, als auch jene ehrenamtlichen, gemeinnützigen Tätigkeiten subsumiert werden können, scheinen in der Gesellschaft eher der Zuständigkeit von Frauen überantwortet zu werden. In der Übernahme fürsorgender, helfender, kümmernder ehrenamtlicher Aufgaben alter und älterer Frauen zeigt sich nun, so eine These der vorliegenden Arbeit, eine Reproduktion traditioneller weiblicher Lebensmuster, wobei geschlechtsspezifische Annahmen, Geschlechterbilder und Rollenverteilungen abermals bestätigt werden. Traditionellen Formen der ehrenamtlichen Arbeit sind die Charakteristika der Nächstenliebe, Hilfsbereitschaft, des Mitgefühls und selbstlosen Kümmerns inhärent und entsprechen damit einem Fürsorge- Ethos, wie es sich oftmals in traditionellen weiblichen Lebensläufen entfaltet. Das Fürsorge-Ethos stelle sich in der in

selbstverständlichem Alltagswissen eingebetteten traditionellen Geschlechterbildern sichtbar werdenden engen Verwobenheit von Fürsorge und Weiblichkeit dar (vgl. Brückner 2001, 122). Fürsorge als dem weiblichen Geschlecht behauptete inhärente Lebensgewohnheit entspricht der verbreiteten gesellschaftlichen Auffassung des Kümmerns als einer natürlichen weiblichen Gabe, als elementarster weiblicher Instinkt, wenn nicht gar ursprüngliches Bedürfnis. So stehe „das“ Weibliche für Wärme, Emotionalität, Güte, wohingegen „das“ Männliche mit Merkmalen wie Vernunft, Disziplin, Macht in Verbindung gebracht wird (vgl. Hausen 1976). Da es

„zu den fraglosen und nicht weiter begründungsbedürftigen Selbstverständlichkeiten unseres Alltagswissens [gehört, Anm. D.O.L.] (...) die Geschlechtszugehörigkeit von Personen und die Zweigeschlechtlichkeit des Menschen als natürliche Vorgaben sozialen Handelns und sozialer Differenzierung zu betrachten“ (Wetterer 2004,122)

lasse sich die Kategorie „Geschlecht“ als soziales Ordnungssystem verstehen (vgl. Brückner 2001, 121). Dementsprechend regelt neben der Differenzierungskategorie des Alters auch jene des Geschlechts das soziale Zusammenleben. Die Art und Weise, wie sich Männer und Frauen als dem jeweiligen Geschlecht zugehörig in der Gesellschaft verhalten beziehungsweise verhalten sollen, unterliegt machtvollen Konventionen. Mit der Einordnung in das System der Zweigeschlechtlichkeit kommt es zum gesellschaftlichen Prozess des „doing gender“. Die Bezeichnung Gender, als das soziale, im Unterschied zum biologischen Geschlecht verdeutlicht „die Geschlechtsidentität und (...) den erworbenen Status, der durch geschlechtsspezifische Rollenzuweisungen und soziokulturelle Geschlechtscharaktere geprägt ist“ (Pichler 2010a, 30). Beim sogenannten „doing gender“ handelt es sich dementsprechend um jene Akte des Zuweisens und Darstellens, sowohl sprachlicher als auch nicht-sprachlicher Natur, die produktiv sind, indem sie Wirklichkeiten und somit auch Identitäten konstruieren. Wie Villa anmerkt sind „Diskurse (...) vor allem deshalb so produktiv, weil sie durch die Benennung (eines Objekts, einer Person, einer Idee) geschiedene und in spezifischer Weise definierte Gegenstände konfigurieren“ (Villa 2004, 144). Dabei sind Geschlechtsidentitäten immer normierend, wobei der

Träger der Norm der Diskurs ist. Geschlecht ist nicht natürlich gegeben, sondern, wie Hartmann mit Bezug auf Butlers Modell der Performativität (vgl. Butler 1991) festhält, als Aktivität, als „permanente Wiederholung einer Norm“, zu verstehen (Hartmann 2004, 258). Die Herstellung von Geschlecht vollzieht sich in der Zitation vorhandener Geschlechterdiskurse und ist an die „Wiederholung von bestehenden Bedeutungen, von Konventionen und Normen“ geknüpft, wobei „das ‚Wie‘ der Wiederholung stellenweise offen ist“ (ebd.). Wie Hartmann konstatiert, betonen die Ansätze des „doing gender“ und der Performativität

„die Herstellung von Geschlecht als Tun, der eine als Aktivität von Subjekten, der andere als Effekt von mit Subjekten gleichursprünglichen Diskursen. Beide heben den konstruierten Charakter von Geschlecht hervor, dessen vermeintliche Essentialität Effekt der Herstellung und des Verdeckens dieser Leistung sei“ (ebd., 258f.).

Nach Brückner erlange der Prozess des „doing gender“ mit der Übernahme und Ausformung der geschlechtsspezifischen Muster eine identitätsrelevante Bedeutung (vgl. Brückner 2008, 214). Diesbezüglich scheint die Verbindlichkeit der Ausübung von Fürsorge bei Frauen höher zu sein, da diese als dem weiblichen Geschlecht entsprechend zugeordnet wird. Daher besteht die in der Gesellschaft traditionelle Aufgabenverteilung zwischen den Geschlechtern darin, dass reproduktive Tätigkeiten beziehungsweise Kümmerarbeiten aufgrund ihrer soziokulturellen Tradierung als selbstverständlich vom weiblichen Geschlecht auszuübende Aufgaben wahrgenommen und erwartet werden. Im Rahmen eines patriarchalen „Geschlechterpaktes“, in dessen Rahmen Männer arbeiten gehen und das Geld nachhause bringen, während Frauen sich um Haushalt und Kinder kümmern, werden generationenübergreifend geschlechtsspezifische Lebensmuster reproduziert, die damit machtvoll behaftet sind. Die Faktizität des biologischen Geschlechts und damit einhergehende Zuschreibung von bestimmten „naturgegebenen“ Eigenschaften scheinen eine geschlechtsspezifische Zuweisung und Verteilung von Aufgaben beziehungsweise Verantwortlichkeiten und somit eine soziale Platzanweisung zu legitimieren, um Frauen „zumindest zeitweilig oder teilzeitig an die ihnen angeblich immer noch und immer wieder zukommenden Orte zu verweisen: Küche, Kirche, Kinderzimmer“,

so Notz kritisch (Notz 2008, 237). Die Zuständigkeit für den Haushalt, die Erziehung der Kinder oder etwa die Versorgung Angehöriger wird vorwiegend der Hand von Frauen überlassen. Jedoch ist, folgt man den Ausführungen Brückners, deren Anliegen es ist, ein Bild von Fürsorglichkeit als geschlechtsunspezifische Fähigkeit aller Menschen aufzuzeigen,

„die Tatsache, dass Fürsorge- und Pflegefähigkeiten ebenso wie Fürsorge- und Pflegetätigkeiten in unserer Gesellschaft weiterhin im wesentlichen Frauen zugeordnet sind und größtenteils von Frauen geleistet werden, ist (...) keine Naturnotwendigkeit. Vielmehr beruht sie auf einer historisch gewordenen Konvention, die aber den Menschen nicht äußerlich geblieben, sondern längst geschlechtsspezifisch geprägten Selbst- und Fremdbildern entspricht und daher emotional gebunden und mehr oder weniger stark ausgeprägter Teil weiblicher Identität geworden ist“ (Brückner 2001, 152).

Im Zuge dieser geschlechtsspezifischen Zuweisung von Fähigkeiten und Verteilung von Aufgaben beziehungsweise Verantwortlichkeiten, die einer scheinbar vernunftgemäßen Abwägung folgen, etablieren sich nicht weiter zu hinterfragende Selbstverständlichkeiten der zugewiesenen Rollenbilder. Vermeintliche Legitimität erlangen Geschlechternormen und als typisch „weiblich“ und „männlich“ spezifizierte Handlungszuschreibungen in der beständigen Wiederholung im Alltag. Dieses vorgelebte selbstverständliche Erfüllen von Rollenerwartungen führt im Zuge der Sozialisation zur Adaption des eigenen Verhaltens aufgrund verinnerlichter Erwartungshaltungen und Normen und prägt das eigene Selbstverständnis der Geschlechtsidentität. Allerdings zeigt sich eine

„Gleichsetzung von Weiblichkeit, Fürsorge und Liebe (...) problematisch, nämlich dann, wenn sie zu einem Kern des Selbstbildes wird und zu einer entsprechender Selbststilisierung beiträgt, die Ausblendungen von aggressiven Gefühlen und Verhaltensweisen zur Aufrechterhaltung dieses Selbstbildes erforderlich macht“ (ebd., 125).

Demnach würde die Gleichsetzung der Frau mit diesen ihr zugedachten Eigenschaften wie der Fürsorge und dem Mitgefühl und damit einhergehende

entsprechende Erwartungshaltungen dazu führen, dass eine permanente Aufrechterhaltung dieses Idealbilds, das zum Kern des Selbstbildes verinnerlicht wurde, angestrebt wird und jene Verhaltensweisen, die mit diesem geschlechtsspezifischen Bilde übereinstimmen, immer wieder getätigt und somit traditionell festgeschriebene Lebensmuster reproduziert werden. Zudem begünstigt wird dies durch die Anerkennung, die Frauen durch das Einbringen vermeintlich naturgegebener Fähigkeiten, die sie besonders auszeichnen und die insbesondere sie zu leisten im Stande wären, erfahren, weil es einem erwünschten, geschlechternorm-konformem Verhalten entspricht. Denn „Fürsorge vermittelt nicht nur aufgrund der konkreten Tätigkeit ein Gefühl der Befriedigung, sondern auch wegen der darin enthaltenen, Frauen zugänglichen, gesellschaftlichen Anerkennung über ein Dasein für andere“ (ebd., 125). Dagegen könne nach Ansicht Brückners, ein Nichterfüllen der Fürsorgeerwartungen, die an Frauen gestellt werden, zu dem Schluss führen, diese würden mutwillig nicht erbracht und damit mitunter Irritationen und Unverständnis hervorrufen (vgl. ebd., 124).

Positiv verstärkt werden jene Handlungen innerhalb des Möglichkeitsspielraums, die als erwünscht angesehen werden. Der Erhalt der Gesellschaft durch reproduktive Tätigkeiten wie bspw. das Kümmeren/Sorgen um die Familie, Alte und Kranke, seine Mitmenschen, ist eine Notwendigkeit und sowie diese Aufgaben als dem weiblichen Charakter natürlich gegebenes verstanden werden, erwartet man die Erfüllung der selbigen auch von Frauen. Dabei stellt „unbezahlte Familienarbeit (...) eine wesentliche Ergänzung im Bereich personenbezogener Leistungen dar, die so nicht finanzierbar wären und eine riesige Kostenersparnis für die öffentliche Hand bedeuten“ (Ostner 1995 zit. n. Brückner 2001, 150).

Die Zuweisung von bestimmten weiblichen Merkmalen sowie die behauptete besondere Eignung von Frauen zur Ausübung bedingungsloser, uneigennütziger kümmernder Tätigkeit im privaten sowie öffentlichen Bereich aufgrund der Charakterisierung als weibliche Gabe, sollen einen vorbestimmten und das heißt damit für richtig befundenen Weg ebnen, den Frauen wohl am besten wählen

sollten/zu ihrem Besten. In der Idealisierung des fürsorgenden Handelns von Frauen werden diese in die ihnen zuvor errichteten Schranken gewiesen, die sich aus dem Begründungszusammenhang einer naturgegebenen Zweigeschlechtlichkeit und damit unhintergehbaren geschlechterdifferenten Aufgaben und Funktionen herleiten.

Die Hervorhebung des weiblichen Arbeitsvermögens spielt auch dem Interesse des Staates am Abbau sozialer Leistungen in die Hände, sind es doch genau jene besonderen weiblichen Fähigkeiten, die zur Aufrechterhaltung des Gemeinwohls essentiell wären.

„Im Vordergrund geschlechtsspezifischer Annahmen stehen aus der weiblichen Rolle erwachsende Fähigkeiten die in Frauenberufe als quasi natürliche einfließen und damit Frauen für diese Berufe zu prädestinieren scheinen“ (Ostner, Beck-Gernsheim 1979 zit. n. Brückner 2001, 128).

So appelliert man an die Mütterlichkeit der Frauen, denn gerade hinsichtlich fürsorgender Tätigkeiten scheinen Frauen besonders geeignet, da sie diejenigen sind, welche sich seit jeher in der Zuständigkeit für die sozialen Angelegenheiten des Lebens bewährt hätten, sowie Merkmale wie Emotionalität und Sorge um ihre Mitmenschen schon von vornherein inhärent sind. Die schmeichelnde Zuschreibung als Expertinnen auf dem sozialen Gebiet impliziert zugleich eine Benennung machtvollen Gehalts: Frauen werden in der ihnen zugeschriebenen Position bestärkt und sogleich einem bestimmten Platz, verbunden mit einer entsprechenden Erwartungshaltung, scheinbar berechtigt durch eine „naturgegebene“ Selbstverständlichkeit der Verschmelzung von Fürsorge und Weiblichkeit, zugewiesen.

3.3 Selbstformierung für ehrenamtliches Engagement

Um die These der Selbstformierung für ehrenamtliches Engagement als besondere Subjektivierungspraxis erläutern zu können, ist zunächst eine Einführung in den theoretischen Rahmen, das Konzept der Gouvernamentalität nach Foucault (vgl. 2005), erforderlich.

Zusammengesetzt aus dem Französischen („gouverner“ und „mentalité“) umfasst der Begriff der Regierung Führungen verschiedener Art, darunter sowohl Fremdführungen, wie beispielsweise machtvolle Institutionen mitsamt Handlungspraktiken, als auch Techniken der Selbstführung. Regierung stellt dabei ein „Bindeglied zwischen strategischen Machtbeziehungen und Herrschaftszuständen und (...) zwischen Macht und Subjektivität“ (Lemke [2012, 1]) dar. Das Konzept der Gouvernamentalität beschreibt dabei „unterschiedliche Handlungsformen und Praxisfelder, die in vielfältiger Weise auf die Lenkung und Leitung von Individuen und Kollektiven zielen“ (Foucault 2005, 116 zit. n. Kammler et al. 2008, 260) und dient damit der Analyse der Verbindung von politischen Machtverhältnissen und Selbstführungstechniken.

Die Durchsetzung konformen Verhaltens geschieht, folgt man Deleuzes Überlegungen zum Übergang der Disziplinargesellschaft in die Kontrollgesellschaft der heutigen Zeit, nicht mehr durch Einbindung in Einschließungsmilieus und durch diese ausgeübte Disziplinierungsmechanismen, sondern durch die permanente unterschwellige Kontrolle (vgl. Deleuze 2003 zit. n. Ribolits 2012). So funktionieren Machtausübung beziehungsweise Kontrollformen nun nicht mehr über offenkundige Zwänge und Unterdrückungsmaßnahmen, sondern subtil. Ziel sei es, wie Pongratz festhält, Selbsttechnologien zu fördern, die in Einklang mit politischen Strategien stehen (vgl. Pongratz 2010, 49). Wie Bünger und Pongratz konstatieren, verbinden die neuen Kontrollformen Herrschaft und Freiheit in der „paradoxen Figur ‚freiwilliger Selbstkontrolle‘ “ (Bünger, Pongratz 2008, 16). Techniken der Selbstführung werden dabei an gouvernementale Kontrollstrategien gekoppelt. Denn

„so sehr diese Strategien auch darauf abzielen, dass sich Einzelne und Institutionen einer ‚freiwilligen Selbstkontrolle‘ unterwerfen, so sehr sind sie zugleich darauf angewiesen, neue Spielräume der Selbstsetzung, neue Subjektivierungspraktiken, nicht nur zuzulassen, sondern geradezu einzufordern“ (Pongratz 2010, 134).

So wird über die Etablierung von Selbsttechnologien erreicht, dass Individuen neoliberale Logiken als eigene verinnerlichen und sich im Rahmen selbstgewollter und –gewählter Akte in strategisch organisierte Kontexte einfügen und sich damit im Sinne des Staates selbstführen (vgl. ebd.). Dabei ebnen Selbstbestimmung, Selbstoptimierung, Selbstformierung, Selbstverantwortung und Selbstsorge, als „Praktiken, die Einfluss nehmen auf Techniken der Lebensführung und Lebensgestaltung“ (Karl 2006, 301) und damit als „gewollte Sollbruchstelle“ (Pongratz 2010, 10) den Weg für ein in der Gesellschaft reibungsloser funktionierendes Individuum.

In der Konstruktion selbstbestimmter, verantwortungsbewusster Subjekte drückt sich folglich das Bestreben aus, das Verhältnis der Subjekte zu sich selbst und zu den anderen zu verändern. Der Glaube an vermeintlich selbstbestimmtes Handeln beziehungsweise freien Willen von Entscheidungen verschleiert die dabei vom Staat beförderten, gewünschten Verhaltensweisen, die sich mittels der Förderung von Selbsttechnologien in die Einstellungen und Handlungen der Individuen einschleichen. Was sich hier zeigt, ist Ausdruck einer Wende vom versorgenden hin zum aktivierenden Staat, welcher im Zeichen einer neuen Regierungsform steht. Ziel des aktivierenden Staates ist eine „Politik des Aktivierens zur Eigenleistung anstelle des Ausgleichs von Verletzbarkeiten und sozialen Kosten kapitalistischen Wirtschaftens“ (Pühl 2003, 115). Dabei kommt es nach Bürger und Pongratz zu einer Verantwortungsverschiebung von „zentralisierenden Instanzen weg auf selbstverantwortliche und selbstorganisierende Einzelne“ (Bürger, Pongratz 2008, 18). Mittels Aktivierung eigenverantwortlicher Subjekte soll die ökonomisch motivierte Rücknahme staatlicher Verantwortlichkeiten in Bezug auf wohlfahrtsstaatliche Leistungen

ausgeglichen und deren Gewährleistung damit weiterhin gesichert werden. Die Abhängigkeit von sozialen Leistungen des Staates soll demnach durch Aktivierung von eigenverantwortlichem Handeln gedrosselt werden, welches im Zuge der Propagierung neuer Altersbilder legitimiert wird. Interventionen zur Förderung von Aktivität und Produktivität im Alter im Sinne des Gebrauchs und Erhalts von Kompetenzen und Potenzialen, sowie gesundheitliche Präventionsmaßnahmen und die Vermittlung von Skills zur alltäglichen Problembewältigung scheinen dabei somit nicht vordergründig im Interesse des Einzelnen zu stehen, sondern sind auch als an staatliche Interessen zweckgebunden zu deuten.

Der Bereich des Möglichkeitsraums innerhalb dessen Seniorinnen der Anrufung zum Produktiv- und Aktivsein nachkommen sollen, wird durch Formen sozialer ehrenamtlicher Engagements, wie Versorgung, Betreuung, Pflege von Kindern, Kranken und betagten alten Menschen abgesteckt. Bereiche, die als dem natürlichen Handlungsrepertoire des weiblichen Sozialcharakters entsprechend verstanden werden. Auch im Alter, da nun, wie allgemein angenommen, von der Sorge um die eigene Familie entbunden, scheint es daher selbstverständlich, die ohnehin ein Leben lang zum Einsatz gekommenen und damit scheinbar bestens erprobten Fähigkeiten und Kenntnisse für gemeinschaftliche Zwecke, wie das selbstlose Engagement für Mitmenschen, einzubringen. „Weibliches Arbeitsvermögen, Alltagswissen, soziale Kompetenz“ (Notz 2002, 129) als Voraussetzungen, welche der Frau insbesondere zugesprochen werden, entsprechen den Anforderungen typischer „Gefühlsarbeit“. Frauen wären daher geradezu prädestiniert zur Ausübung sozialer ehrenamtlicher Tätigkeiten. Traditionelle weibliche Lebensverläufe beziehungsweise das Wesen der weiblichen Geschlechtsidentität würden damit auch im Alter im Rahmen der Geschlechternorm zu einer Weiterführung gelangen und abermaligen Bestätigung des Korsetts erwünschter Handlungen im Rahmen des Frau-Seins führen. Bestimmte typische Lebensmuster von Frauen setzen sich folglich auch im Alter durch die Übernahme unentgeltlicher, freiwilliger sozialer Tätigkeiten fort. Da nun, wie bereits erwähnt, ihre Eignung für die Ausübung sozialer Aufgaben besonders gegeben scheint, wobei davon ausgegangen wird, dass ihnen diese aufgrund ihres natürlichen Talentes zusammen mit der beständigen Einübung leicht von der

Hand gehen, wird jene gefühlsbetonte Arbeit oftmals nicht als solche wahrgenommen, wie es in folgender kritischer Aussage von Gildemeister zum Ausdruck kommt:

„In der Arbeit von Frauen fällt insbesondere im Bereich der „Gefühlsarbeit“ Person und Arbeit in einer Weise zusammen, dass das Tun als Teil der Geschlechtsidentität und nicht als eine von ihrer Person getrennte Aufgabenerfüllung wahrgenommen wird. Im personennahen Aufgabenbereich historisch gesehen zunächst in Familie dann auch im Beruf gelten anfallende Tätigkeiten im entwertenden Sinne als hausarbeitsnah und dem weiblichen Sozialcharakter inhärent“ (Gildemeister 1998 zit. n. Brückner 2001, 167).

Vielmehr wird aufgrund der Charakterisierung der Frau als emotionales Wesen angenommen, dass die Ausübung sozialer Tätigkeiten wie Fürsorge- und Kümmerarbeiten, welche zu einem überwiegenden Teil von Frauen geleistet werden, der natürlichen Anlage der Frau zur Nächstenliebe geradezu entgegenkommen würden. Wie auch Brückner mit Hinweis auf die Notwendigkeit der Anerkennung aller Formen des Sorgens als Arbeitsleistung konstatiert, werden

„die traditionelle Tätigkeit von Frauen im Haus ebenso wie die traditionell weibliche Berufstätigkeit im Bereich der Fürsorge und Pflege (...) tendenziell immer noch mehr der Liebe (Liebe zur Familie oder generalisierter Nächstenliebe) als der Arbeit zugeordnet“ (Brückner 2001, 151).

Da die Nächstenliebe und Gutmütigkeit ein spezifisches Charakteristikum der Frau sei, wären auch jene fürsorgende Tätigkeiten, sei es auf privater, beruflicher oder nachberuflicher Ebene wie im Ehrenamtsbereich, scheinbar nicht als Arbeit beziehungsweise Zusatzbelastung zu betrachten, sondern bloß der Erfüllung der Geschlechtsidentität der Frau sowie ihren natürlichen Interessen und Bedürfnissen zuträglich und bedürfen somit keiner außerordentlichen Anstrengung. Vor diesem Hintergrund ließe sich bei Frauen auch ein wichtiges gesellschaftliches Hilfpotential gegenüber alten und hochbetagten wie jüngeren Menschen erkennen (vgl. Backes, Clemens 1998, 90). Da diese sich sowohl im

verwandtschaftlichen als auch nachbarschaftlichen Umfeld durch Unterstützung und Pflege einbringen, gelten sie auch als „heimliche Ressource der Sozialpolitik“ (Beck-Gernsheim 1991 zit. n. ebd.). Denn, wie Notz bemerkt, das soziale Dienstleistungssystem, würde ohne die ehrenamtliche Arbeit von SeniorInnen einknicken (vgl. Notz 2008, 123). Diese einseitige Erwartungshaltung zur Übernahme von Fürsorgeleistungen an *ein* Geschlecht, die weiblichen Alten und Älteren, vor dem Hintergrund von Einsparmaßnahmen des Staates, gibt auch Notz in folgender Aussage kritisch zu bedenken.

„Im Zusammenhang mit aktuellen Kürzungsszenarien wird im sozialen und Gesundheitsbereich [...] große Hoffnung auf die nachwachsende Seniorengeneration und wo es um Pflegen und Sorgen geht, natürlich vor allem auf Seniorinnen gesetzt“ (ebd., 235).

Da das Feld der sozialen Dienstleistungen für den Erhalt der Gesellschaft essentiell, jedoch von Finanzierungsfragen nicht unberührt ist, kommt es zu (Wieder-) Verpflichtungsforderungen an alte und ältere Menschen als kostensparende Alternative zu bezahlten Arbeitskräften. So begründet Tews seine Forderung nach Neuverpflichtungen der Alten mit der zunehmenden Unbezahlbarkeit immer teurer werdender Dienstleistungen. Da Alte kompetenter geworden wären, lägen Forderungen zur Nutzung ihrer Kompetenzen nahe (Tews 1994 zit. n. Knopf 2002, 72). In diesem Sinne spricht er sich u.a. für ein soziales Jahr jener Alten aus „die völlig unverpflichtet vor sich hinleben“. Knopf beklagt den Ruhestand als „entpflichtete Existenz“ ohne verbindliche Rollenerwartungen und geht mit Forderungen zur Verantwortungsübernahme durch Ältere konform (vgl. Knopf 2002, 69ff.). Der Frage nach der (gesellschaftlichen) Nutzung der kompetenten, aktiven Alten, die über mehr Zeit und verbesserte Handlungsmöglichkeiten verfügten, würde an Bedeutung gewinnen (vgl. Knopf 2002, 71). Alte und Ältere sollten, so lautet der Appell der deutschen Bundesregierung in ihrem „Dritten Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland“ einen Beitrag zur Gesellschaft leisten, indem sie im Sinne eines mitverantwortlichen, an den Bedürfnissen anderer Menschen orientierten Lebens, freiwillige Tätigkeiten wie die Weitergabe von

Erfahrungswissen und die Übernahme von Pflege- und Unterstützungsleistungen in Nachbarschaften, Verbänden, Organisationen übernehmen (vgl. BMFSFJ 2001, zit. n. ebd.). Im Sinne einer neuen Verpflichtungsethik steht auch das Ansinnen von Schmidt und Schweppe, alte und ältere Menschen dazu anzuregen, „nach dem Erwerbsleben in selbstgewählten Bahnen, doch gleichwohl sozial und dem Gemeinwohl verpflichtet, tätig zu werden bzw. zu bleiben“ (Schmidt, Schweppe 1995, 136 zit. n. Knopf 2002, 74). Das Argument des Nutzens des Einsatzes von Kompetenzen für die Alten selbst tritt im Zuge der Forderungen zum gesellschaftlichen Beitrag der „entpflichteten“ Alten in den Hintergrund.

Gerade von alten und älteren Frauen verspricht man sich die Übernahme sozialer Versorgungsleistungen, die nun nicht mehr nur im privaten sondern auch im institutionellen Bereich geleistet werden sollen. Denn auf dem sozialen Gebiet scheinen sie aufgrund der Tatsache der bereits ein Leben lang ausgeübten und damit „trainierten“ weiblichen Fähigkeiten und Kenntnisse Expertinnen zu sein. Jedoch ist dabei „zu befürchten, dass die staatliche Kontrolle über Fürsorge- und Pflegeleistungen durch den Primat der Finanzierungsfragen gestärkt und durch das Suchen nach der billigsten Lösung die traditionelle Frauenrolle gefestigt wird“ (Chamberlayne 1996 zit. n. Brückner 2001, 154). Die vorwiegende Wahl von Fürsorgetätigkeiten kann zusammen mit der Aufforderung zu aktivem, produktivem Altern und pflichtbewusstem Einsatz für die Gesellschaft als Reproduktion traditioneller weiblicher Lebensmuster verstanden werden (vgl. Notz 2002). Im Bemühen im Alter nicht einzurosten und zum anderen sich nützlich für andere zu erweisen, kommen Frauen der speziell dem weiblichen Geschlecht zugetragenen Aufgabe des Pflegens und Sorgens nach. In dem als selbstgewollt verinnerlichten Bestreben nach Aktivität und Produktivität im Alter und der Inanspruchnahme der dafür propagierten Maßnahmen lässt sich eine Selbstoptimierung in Hinblick auf gesellschaftliche Erwartungen deuten.

Ehrenamtliche Betätigungsfelder wie die Pflege von Alten und Kranken, die Tätigkeit als „Leihoma“, Besuchsdienste, kirchliche Seelsorge, Beschäftigungsarbeit etc. sind Beispiele für gesellschaftlich notwendige

Aufgabenbereiche, deren Verrichtung Frauen gerne überantwortet wird und welche diese auch gerne und bereitwillig übernehmen. Dabei stellen jene Ehrenämter *die* Plattform zur Inszenierung typisch weiblicher Kenntnisse und Fähigkeiten, kurz des weiblichen Arbeitsvermögens dar, welches auch im Alter weiterhin Anwendung finden soll. Das Gut, das Frauen vermeintlich auszeichnet und welches wünschenswerter Weise in die Gesellschaft einzubringen ist, besteht in der Fähigkeit zur Fürsorge und dem Mitgefühl für Andere. Durch die selbstverständliche Übernahme dieser „Kümmerarbeiten“, indem Frauen also von sich aus, die an sie herangetragenen Aufgaben erfüllen, werden sie als ideal geeignete Ehrenamtliche wahrgenommen. Soziale Einrichtungen beziehungsweise soziale Dienstleistungen, die der Staat zu reduzieren beabsichtigt und in denen ohnehin zu einem großen Teil Frauen tätig sind, werden der privaten Wohlfahrt beziehungsweise Freiwilligenarbeit und Selbsthilfe überantwortet (vgl. Notz 2008, 235) und können daher durch die bereitwillige Übernahme kostengünstig durch Seniorinnen ersetzt werden.

Befördert wird dies zusätzlich durch die auferlegte Wahrnehmung der Aktivität und des Verantwortungs- und Pflichtbewusstseins sich für seine Mitmenschen und das Gemeinwohl einzusetzen, welche im Interesse des Staates steht, aber als selbstgewollt und als eigene Moralvorstellung verinnerlicht ist. Indem Frauen der Anrufung zum freiwilligen Engagement mühelos nachkommen werden, handeln sie als ideale, gut ausgebildete Lückenfüller, für die als Konsequenz der Rücknahme von Verantwortlichkeiten seitens des Staates verursachten Löcher im sozialen Versorgungssystem.

Eine Parallele von traditionellen weiblichen Lebensverläufen und der Übernahme sozialer ehrenamtlicher Tätigkeiten zeigt sich im bereitwilligen, unentgeltlichen Kümern und Sorgen. Die Erfahrung, für fürsorgende, selbstlose Tätigkeiten nicht entlohnt zu werden, und damit gegebene ähnliche Muster des Wesens des Ehrenamts und Aufgaben fürsorgender Tätigkeiten im privaten Bereich, führt dazu, dass der Aufforderung zu ehrenamtlichem Engagement folglich nichts im Wege zu stehen scheint, da sich die Erwartung als nicht außergewöhnlich und nicht

legitimationspflichtig darstellt. Das romantische Bild eines/r mildtätigen, uneigennütigen und sich für die gute Sache und die Freude am Helfen aufopfernden Bürgers/-in soll in der Ausübung einer freiwilligen Tätigkeit Lohn und Ansporn genug sein. Ein Bild, das unweigerlich mit der sozialen, kümmernden, fürsorgenden Rolle der Frau in Verbindung gebracht wird, die in der Hingabe zum Mitmenschen aufgeht und dafür keine Entlohnung erwartet. Der Ansicht Notz folgend, „muss mit der einseitigen Zuweisung unbezahlter sozialer Arbeiten an Frauen gebrochen werden, weil sie dadurch auf ihre tradierte Rolle als Hausfrau und Mutter festgelegt werden“ (Nutz 1998, 22) und somit bestehende gesellschaftliche Verhältnisse, jene der geschlechtsspezifisch geteilten Aufgaben- und Verantwortungsverteilung, nur bejaht und gefestigt, anstatt in Frage gestellt werden und dadurch neue Aushandlungsmöglichkeiten von Rollenbildern beschränkt werden.

Neben der Zuweisung dieser Tätigkeiten wird aber auch durch die bereitwillige Übernahme der Fürsorgeaufgaben seitens von Frauen selbst dafür Sorge getragen, ihrer gesellschaftlich vermittelten Rolle auch im Alter, gerecht zu werden und die sozial nützlichen, nachgefragten und zugleich besonders Frauen auszeichnenden Kenntnisse und Fähigkeiten aus Nächstenliebe pflichtbewusst im Sinne des Gemeinschaftswohles einzusetzen. Mit einer sozial nützlichen Produktivität im Sinne der im Ehrenamt gefragten Werte wie Weitergabe emotionaler Wärme, der Aufrechterhaltung des Sozialen sowie die Herstellung und Gewährleistung des Gemeinns beweisen sie ihre Nützlichkeit und fügen sich eigenverantwortlich in das soziale Versorgungssystem ein. Dabei reproduzieren sie von sich selbst ein gesellschaftlich erwünschtes Idealbild von Weiblichkeit, ein Aufgehen in der Kümmerrolle und so kommt es zur abermaligen Bestätigung der Erwartungshaltungen an Frauen. Erfolgreich als Frau zu altern würde in diesem Zusammenhang aus gesellschaftlicher Sicht bedeuten, im Sinne geschlechtsspezifisch normierter Verhaltensmaßstäbe und damit erfolgreichen Erfüllung von weiblichen Rollenerwartungen zu altern.

Wenn daher im Sinne Tews nach Entlastungen gesellschaftlicher Probleme durch die Alten selbst gesucht wird, scheinen Frauen besonders gefragt. Die von der Gesellschaft eingeforderte Produktivität im Alter, nach Tews verstanden als „Werte erzeugendes, sozial nützliches Verhalten“ (Tews 1996, 189), kommt dann gerade hier zum Vorschein. Mit der bereitwilligen Übernahme sozialer Fürsorgeleistungen wird dem Bestreben des Staates, der Rückzug aus dem sozialen Bereich und die Verantwortungsübertragung an jeden Einzelnen, in die Hände gespielt. Denn in alten und älteren Frauen wird ein besonderes Potenzial zur Lösung der gesellschaftlichen Probleme erkannt.

„Im sozialen Bereich herrscht (...) wegen der angespannten Lage der öffentlichen Kassen oft finanzielle Knappheit (...). Deshalb besteht die Gefahr, dass Freiwillige, oft Frauen, dauerhaft zu ‚Lückenbüßern‘ einer notorisch ‚klammen‘ öffentlichen Hand werden“ (Gensicke, Geiss 2010, 69).

So liegt das erkannte Potenzial von Frauen in der Rettung des Sozialstaates beziehungsweise solidarischen und sozialen Handelns. Denn sie wären die „Produzentinnen des Gemeinns“ (Notz 2008, 236) und damit für das Gemeinwohl und den Zusammenhalt in der Gesellschaft verantwortlich. Mit der Erfüllung ihrer auferlegten Zuständigkeiten führen Frauen auch im Alter traditionelle Lebensmuster fort, verharren damit in den ihnen zugeordneten, gewohnten Handlungsrahmen und sorgen so für vermeintlich berechtigte Erwartungen an sie. Wenn diesen nichts entgegen gesetzt wird, gibt es keinen Bedarf das scheinbar funktionierende System einer Änderung zu unterziehen. So lastet die soziale Verantwortung weiterhin auf dem Rücken der Frauen, wobei sich ein gesellschaftliches Bewusstsein durchsetzt, dass (auch im Alter) weiterhin mit den Frauen als Trägerinnen des Gemeinns selbstverständlich gerechnet werden kann.

Eine für die Aufnahme eines ehrenamtlichen Engagements erforderliche ausreichende Absicherung im Alter ist bei Frauen jedoch oftmals gerade aufgrund der traditionellen Rollenverteilung und damit möglicherweise gegebenen

bruchstückhaften Erwerbsbiographie nicht gegeben. So kann es zur Existenzsicherung zum Erfordernis werden, nachberufliche Zusatzverdienste zu erwirtschaften, die folglich keinen Raum mehr für unbezahlte Tätigkeiten lassen. Der vorschnelle Appell zum verantwortlichen Handeln und zur Übernahme eines Engagements sind vor dem Hintergrund prekärer Lebenslagen im Alter (und das nicht nur hinsichtlich Frauen, sondern alter und älterer Menschen im Allgemeinen) und eventuell damit einhergehender Sanktionierungen, wie beispielsweise auf gesellschaftlicher und zwischenmenschlicher Ebene Unverständnis und Ausschluss, oder seitens der Politik die Kürzung von Pensionen, wie sie im Zuge von (Wieder-)Verpflichtungsideen Älterer zur Sprache kommen, mit Vorsicht zu betrachten. Nicht nur die Maßgabe, wie Alte und Ältere ihre Lebensführung gestalten sollen, sondern auch, dass unter anderem freiwillige Tätigkeiten von Alten und Älteren übernommen werden sollen, gibt Anlass zur Kritik. Hinter diesen Forderungen zur Wiederverpflichtung steckt auch die selbstverständliche Erwartung, dass alle SeniorInnen dazu in der Lage wären, sich wieder mit gesellschaftlich nützlichen Dienstleistungen einzubringen. Neben etwaigen körperlichen und seelischen Beeinträchtigungen, die Gründe für ein Nicht-Erfüllen der Erwartungen sein können, muss abgesehen davon jedem/r Einzelnen das Recht zugestanden werden zu beurteilen, wie er/sie sein/ihr Leben gestalten möchte.

In der Prüfung von Legitimitätsansprüchen von Regeln und Vorschriften zum richtigen Altern und einhergehenden eigenen Beurteilungen zur Gestaltung des Lebens lässt sich im Sinne Karls eine emanzipatorisch- kritische Dimension von Bildung verorten (vgl. Karl 2008, 166). Indem auferlegte und verinnerlichte normative weiblichen Verhaltensmaßstäbe erkannt und anschließend mit der Legitimitätsfrage konfrontiert werden, können begründeten Abwägungen folgende Handlungen und Denkweisen getätigt werden. Im Zuge dessen würden starre Identitätsvorstellungen sowie Ordnungen, nach denen diese organisiert sind und vorherrschende Wahrnehmungs- und Denkgewohnheiten zum Wanken gebracht, überdacht und verändert oder aber auch beibehalten werden. Da Diskurse auf die Wiederholung von Normen und Bedeutungen angewiesen sind, können Versuche unternommen werden, Normen, sollen sie einer Veränderung unterzogen werden,

anders zu zitieren. Dementsprechend öffnen sich damit möglicherweise andere als die vorgegebenen Handlungen der Möglichkeitsspielräume im System der Zweigeschlechtlichkeit. So können anstelle bisheriger für selbstverständlich und normal befundene Verhaltensweisen, welche in ein gesellschaftlich erwünschtes Erwartungskorsett weiblichen Alterns eingebettet sind, eigene Vorstellungen gelingenden Alterns umgesetzt werden. Diese wären dann möglicherweise nicht mehr geprägt von der Vorstellung eines idealen weiblichen Alterns, die das klischeehafte Bild einer liebevollen, sich nicht nur um Enkel, sondern auch um betagtere Nachbarn und Bekannte kümmernden Großmutter, bedient.

In diesem dritten Teil der Diplomarbeit wurde die Übernahme sozialer Fürsorgetätigkeiten von Frauen als Reproduktion traditioneller weiblicher Lebensmuster und zugleich Selbstformierung für ehrenamtliches Engagement analysiert. Im vierten Teil folgt eine gouvernementalitätstheoretisch informierte Kritik am Modell der Ehrenamtlichkeit der aktiven, eigenverantwortlichen und verantwortungsbewussten Alten als Selbstoptimierung und damit als Technik der Selbstführung, um den Widerspruch von Bildung und Herrschaft herauszustellen.

4. Gouvernementalitätstheoretisch informierte Kritik am Modell der Ehrenamtlichkeit

Im vierten Teil der Diplomarbeit folgt eine gouvernementalitätstheoretisch informierte Kritik am Modell der Ehrenamtlichkeit, wie es im Laufe dieser Arbeit analysiert wurde. Denn in der Anrufung zum aktiven und verantwortungsbewussten Altern und der Förderung dieser gesellschaftlich erwünschten, weil gemeinnützigen, Lebensführung im Alter im Rahmen von Bildungsangeboten fänden sich neoliberale Rationalitäten (vgl. Karl 2006, 301). Ehrenamt im Alter als Modell der aktiven, produktiven, verantwortungsbewussten Gestaltung der Lebensphase Alter wird daher einer Analyse unterzogen.

4.1 Die Aktivierung der jungen Alten

In Forderungen zur Übernahme ehrenamtlicher Tätigkeiten, welche bereits im ersten und dritten Teil der vorliegenden Diplomarbeit (vgl. 23ff., 62ff.) dargelegt wurden und die zusammenschauend auf die veränderte demographische Lage mit einer Zunahme alter Menschen in der Gesellschaft, verbunden mit einem früheren Ruhestand und besserer Gesundheit sowie dadurch gewonnener Lebenszeit und ungenutzten Potenzialen (vgl. Tews 1996) rekurrieren, werden gerade Alte und Ältere als geeignete Lückenfüller im Sozialsystem wahrgenommen. Wie Notz festhält, würden soziale Einrichtungen aufgrund von Einsparungsmaßnahmen in die Verantwortung von Formen ehrenamtlichen Engagements gegeben (vgl. Notz 2008, 235). In der Forderung der Eigen- und Sozialverantwortung sowohl von hilfsbedürftigen Alten als auch jungen, handlungsfähigen Alten zeigt sich der Wandel hin zum aktivierenden Staat, in welchem Maßnahmen zur Ermutigung zum ehrenamtlichen Engagement ein mögliches Ausprägungsmerkmal darstellen. Dabei werden nach Notz,

„Selbsthilfe von Alten für Alte und bürgerschaftliches Engagement von Alten oder als Begleitung für Alte (...) als kostengünstige und bedarfsgerechte Antwort auf eine ganze Palette sozialer Problemlagen und von Alltagsproblemen ‚gehandelt‘, die durch zivilgesellschaftliche Akteure bewältigt werden sollen“ (ebd.).

Wie Pichler bemerkt, sollen gerade die neuen, jungen Alten „in die Erbringung sozialer Dienstleistungen eingebunden werden, z.B. die Übernahme von Betreuungs- und Pflegetätigkeiten und die Ausübung ehrenamtlicher Tätigkeiten in Vereinen oder in eigens entwickelten Modellprogrammen wie den Seniorenbüros“ (Pichler 2011). Die jungen, aktiven Alten stellen sich nach Auer als politisches Konstrukt mit dem Ziel der Aktivierung der Einzelnen dar (vgl. Auer 2008). Politische Interessen werden mit Selbsttechnologien verknüpft, infolgedessen Menschen sich selbst führen. Die Propagierung aktiven und verantwortlichen Alterns stellt dabei eine Strategie dar, alte Menschen in die Verantwortung zu nehmen und sie auf dem Wege der Selbstbestimmung in die Durchsetzung ökonomischer und politischer Interessen einzubinden. Beispielsweise wären dies für den Erhalt der Gesellschaft notwendige soziale Leistungen, die vom Staat nicht mehr finanziert und mittels individueller Selbstsorge ersetzt werden sollen. In dieser Verantwortungsverschiebung, bei der die Eigenverantwortung der Menschen aktiviert wird, steckt eine Zuweisung einer neuen Verantwortungsrolle für Alte, die Übernahme eines freiwilligen Engagements. Wie Karl bezugnehmend auf Lemke et al. feststellt, scheinen gerade die verschiedenen Vergesellschaftungsformen rund um das ehrenamtliche Engagement besonders geeignet „die Führungskapazität von staatlichen Apparaten und Instanzen weg auf ‚verantwortliche‘, ‚umsichtige‘ und ‚rationale‘ Individuen zu verlegen“ (Lemke et al. 2000, 30 zit. n. Karl 2006, 314).

Denn von aktiven Alten, die auf ihre Gesundheit achten und fit bleiben, eine selbständige Lebensführung aufrechterhalten und selbst für die Lösung ihrer Probleme aufkommen wollen, kann nach staatlicher Logik der Einsatz für das Wohle der Gemeinschaft erwartet werden. Die Abhängigkeit von vormals staatlich übernommenen Leistungen im Sozialbereich soll somit verringert und durch Menschen ersetzt werden, die sich sowohl um sich selbst als auch bereitwillig um

das Wohlergehen anderer Menschen kümmern. Die mit dem neuen Altersbild einhergehenden Imperative des erfolgreichen, aktiven, selbstbestimmten und produktiven Alters, dienen dazu, die Erwartungen an die Versorgungsleistungen des Staates herabzusetzen und damit die Selbstsorge der Individuen anzufachen, sowie das Bewusstsein dafür zu schüren, dass jede/r Einzelne die Verantwortung für ihr/sein Glück zu tragen hat. Zudem sollen natürlich aber auch Belastungen beispielsweise des Gesundheitssystems, die durch Alte selbst verursacht wären, mit der Anhaltung zur Selbstsorge und gesundheitlichen Prävention vermindert werden und damit auch Verantwortung für die Gemeinschaft bewusst gemacht werden. Nach Büniger und Pongratz kommt hier ein Appell zum stetigen Beleg der Eigenverantwortlichkeit und Vorsorge zum Tragen (vgl. Büniger, Pongratz 2008, 19). Indem Alte sich nun vermehrt als selbstbestimmt, jung und aktiv und damit noch handlungsfähig erleben, kommt es zu einer individuellen Problembearbeitungssicht.

Individuen sollen lernen, die „Probleme in sich und durch sich verursacht wahrzunehmen, nicht durch Ausbleiben von Interventionen des Staates oder im Ausbleiben von Solidaritätspraxen“ (Euler 2009, 6f.). Problemlagen, die sich mit dem Alter ergeben, werden folglich als individuell verursacht verstanden und als solche auch als individuell zu lösen betrachtet. In diesem Bewusstsein ursächlich für die eigenen Problemlagen verantwortlich zu sein und in der „Einsicht in die Fähigkeit sich zu korrigieren“ (Höhne 2004, 43) scheint ein besonderer Angelpunkt zur Selbstführung zu stecken.

„Die konsequente Selbst-Zuschreibung von Misserfolgen und Einsicht in die Fähigkeit sich zu korrigieren, stellen zentrale Selbsttechniken dar. Probleme werden auf Seiten der Subjekte systematisch der eigenen Inkompetenz zugeschrieben und nicht mehr externalisiert. So wandelt sich sukzessive die institutionelle Außenkontrolle die normativ und moralisch vermittelt wurde in stete flexible und individuelle Selbstkontrolle“ (ebd.).

Rückschläge und Konfliktsituationen im Leben sind also Angelegenheit des Individuums selbst, deren Lösung somit in der Hand des Individuums zu verorten

ist. So wird suggeriert, dass jedes Individuum sein Leben zum Positiven wenden könnte und sollte, indem das eigene Verhaltensrepertoire erweitert beziehungsweise verändert und Problemlagen und Konfliktsituationen gegenüber „vernünftiger“ begegnet wird. Das stete Suchen nach fehlerhaften Ansätzen im Denken und Handeln mündet in Bemühungen zur Korrektur. Damit einhergehend soll eine Mentalität gefördert werden, im Zuge derer Individuen selbst erkennen, wie wichtig ein aktives, selbstbestimmtes und verantwortungsbewusstes Handeln jeder/s Einzelnen im Sinne des Gemeinwohls ist. Dies fördert eine permanente Kontrolle und Bereitschaft der Arbeit an sich selbst zu Tage, um intelligibel zu funktionieren.

Diese Veränderung in der Problemsicht, kommt auch im Wandel des Ehrenamts, vom sogenannten alten zum neuen, zum Ausdruck, wie ihn unter anderem Olk beschreibt (vgl. Olk 2002). Überwogen einst Formen des freiwilligen Engagements, die eher im Zeichen des uneigennützigen, ehrenvollen Helfens standen, zeigt sich nun, dass immer mehr BürgerInnen im Rahmen verschiedenster Anliegen und Konfliktlagen eigenaktiv werden und sich unentgeltlich engagieren. Dabei scheinen nun ehrenamtliche Engagementformen aus der Motivation heraus zu entstehen, eigene Probleme selbst in Angriff zu nehmen. Beispielhaft hierfür wären Bürgerinitiativen und Selbsthilfegruppen. Dies spiegelt auch das Anliegen des aktivierenden Staates wider, nämlich durch die Förderung der Eigenständigkeit und Aktivität (vgl. Schroeter 2002 zit. n. Pichler 2007, 76) Menschen mittels Förderung von Selbsttechniken in die gewünschte Richtung zu lenken, welche im Zeichen des Aufbrechens der Versorgungserwartungen von Individuen an den Vater Staat steht. Im Zuge der Pädagogisierung der Gesellschaft kommt es zu einer Steigerung von Rationalität, die nach Höhne zum einen als Erschließung neuen Wissens und zum anderen als Aufforderung zur Effektivitäts- und Leistungssteigerung zu deuten ist (vgl. Höhne 2004, 30ff.)

Pädagogisierung hat, wie Gruber konstatiert, das Subjekt erreicht, das dazu berufen wird, seine gesamten Fähigkeiten und Kompetenzen als Humankapital

einzubringen (vgl. Gruber 2004, 87). Bisher unentdeckt beziehungsweise unbeachtet gebliebene Anlagen des Individuums werden zu potenziellen Möglichkeiten einer höheren Vernutzung von Arbeitskraft (vgl. Höhne 2004, 39). Zudem soll sich ein Bewusstsein etablieren,

„dessen Kern nicht mehr die außen- und fremdbestimmte Anleitung, sondern die aktive und permanente Selbst-Kontrolle (in der Arbeitsausführung), die Selbst-Ökonomisierung (der eigenen Arbeitskraft) und die Selbst-Rationalisierung (der individuellen Lebensführung) bildet“ (Voß, Pongratz 1998 zit. n. Gruber 2004, 87).

Ein verantwortungsbewusstes und damit friktionsfreies Verhalten der Individuen in der Gesellschaft soll also durch Effizienzsteigerung als der besseren Nutzung der vorhandenen Möglichkeiten vermittelt permanenter Arbeit an sich selbst, an der Lebensführung, am individuellen Handeln erreicht werden.

4.2 Ehrenamtliches Engagement als Technik der Selbstführung

Darin zeigt sich eine besondere Subjektivierungsweise, die Bröckling als Unternehmerisches Selbst bezeichnet (vgl. Bröckling 2007). Die dieser Figur inhärenten Selbstführungstechniken stehen im Zeichen der Ausrichtung alltäglichen Lebens, Denkens und Handelns an unternehmerischen Grundsätzen (vgl. ebd., 47). Damit einhergehend ändert sich nicht nur die Verhaltensweise der Individuen, sondern auch ihr Verhältnis zu sich selbst und anderen. Es scheint, als sollten alte und ältere Menschen mit dem Eintritt in den Ruhestand, nach der Erwerbsarbeit, mit der Lebensphase Alter eine neue Unternehmung auf sich nehmen. Kalbermatten ist der Auffassung, dass es durchaus Sinn mache für den Ruhestand Lebensprojekte zu entwerfen und dabei ganzheitlich an sich selber zu arbeiten (vgl. Kalbermatten [2012, 8]). So gilt es nun, eigenverantwortlich die Aufrechterhaltung und Schaffung eines aktiven, produktiven und erfolgreichen Alter(n)s anzustreben. Die eingeforderte Eigenverantwortung läge nach Lemke „in

der Ausrichtung des eigenen Lebens an betriebswirtschaftlichen Effizienzkriterien und unternehmerischen Kalkülen“ (Lemke et al. 2000, 30 zit. n. Pichler 2007, 76). Dazu bedarf es eines beständigen Selbstmanagements, das eine auf jenen rationalen und ökonomischen Kriterien beruhende Auswahl von Maßnahmen der Kultivierung von Kompetenzen und Potenzialen beinhaltet. Mit dem selbstbestimmten, eigenverantwortlichen und überlegte Finden und Abwägen aller nur möglichen, geeigneten Optimierungsmaßnahmen, wird der/die Senior/-in „zum eigenen Lebensunternehmer“ (Kalbermatten [2012, 8]), dem/r die Aufgabe zugedacht wird, im Ruhestand tunlichst nicht einzurosten und damit weiterhin seine/ihre Leistungsfähigkeit beziehungsweise Nützlichkeit für die Gesellschaft zu beweisen. Dazu bedarf es nach Kalbermatten der Wahl von Tätigkeiten und Kursen, die man als „zielgerichtetes Paket im Dienste seines Lebensprojektes schnürt“ (ebd.). Wie Bröckling konstatiert, besteht heute „das fortlaufende Geschäft des Lebens zu einem wesentlichen Teil darin (...) angemessene Vorkehrungen für den Erhalt, die Reproduktion und die Sanierung des eigenen Humankapitals zu treffen“ (Bröckling 2007, 59).

In diesem Sinne besteht in der Instandhaltung und Förderung eigener Anlagen, Kompetenzen und Potenziale eine bedeutende Maxime erfolgreichen Alter(n)s. In Eigenregie dafür Sorge zu tragen, so lange wie nur möglich aktiv und gesund zu bleiben, wird unbemerkt zum Zwang und zur Herausforderung für das Selbstmanagement. Das „unternehmerische Selbst“ soll dabei einerseits „ein rechenhafter Betriebswirt des eigenen Lebens sein, auf der anderen Seite ein Motivationsgenie, das rastlos nach neuen Höchstleistungen strebt und unablässig ein Feuerwerk an Ideen abbrennt“ (ebd., 71). Der Aktivität, Produktivität und Nützlichkeit, als Selbstoptimierungsimperative, gilt es beständig durch Arbeit an sich selbst gerecht zu werden beziehungsweise zu immer höherer Leistung zu gelangen. Wie Pongratz diesbezüglich konstatiert, sollen

„die Menschen (...) um ihres effizienten und funktionalen Einsatzes willen über sich hinauswachsen - ohne wirklich groß zu werden. Die alte Idee des Aufstiegs durch Bildung verkehrt sich in die lebenslange Pflicht zur marktkonformen Selbstoptimierung“ (Pongratz 2010, 26).

Mit der Anrufung zum Aktivsein und Jungbleiben sowie sinnvollen Nutzung von Potenzialen und der bereitwilligen Übernahme selbiger Leitsätze und Normen, kommt es zur Selbstdisziplinierung und Selbstoptimierung. Menschen sind dann nicht nur als Produkte der Macht, sondern gleichzeitig als Ausübende der Macht gegenüber sich selbst zu verstehen (vgl. Engel 2003, 229). Der Umdeutung der Problemsicht zur vermehrten Wahrnehmung von Eigenverantwortung und Selbstsorge ist es geschuldet, dass Individuen zu ihrem eigenen Kontrolleur und Überwacher der gesetzten Bemühungen um die Kultivierung von Anlagen und Kompetenzen werden. Dafür gilt es auch, ein Management zu betreiben, das die Planung und Organisation eines erfolgreichen Alterns mit Bedacht auf die Verwertungsmöglichkeiten im Auge behält. Die Übernahme neuer Verantwortungsrollen, wie beispielsweise jene des/der SeniorTrainers/-in (vgl. Karl 2006, 308ff.), des/der Gesundheitsberaters/-in oder auch des/der Ökologieexpertens/-in (vgl. Kalbermatten [2012, 13]), stehen im Zeichen der Profilierung und Selbstorganisation. Um der möglichen Verwertbarkeit willen, müssen Potenziale und Kompetenzen daher instand gehalten, gepflegt und gefördert werden, um sie sinnvoll -so wie es sich die Gesellschaft von den Alten erwartet- einzubringen.

Im Rahmen des Aktivitäts- und Produktivitätsdiskurses um alte und ältere Menschen nimmt die Forderung und Förderung ehrenamtlicher Engagementformen eine bedeutende Rolle ein. Stellen diese Diskurse mitsamt ihren normativen Vorstellungen des richtigen Alterns doch eine mögliche Maßnahme dar, die Einbindung von Individuen zu erreichen. So münden Vorstellungen zum produktiven Altern mitunter oftmals im Interesse der Wiederverpflichtung von Ruheständlern/-innen. Dabei scheinen sich im ehrenamtlichen Engagement sowohl gesellschaftlich erwünschte als auch individuell nutzbringende Verhaltensweisen zu vereinen. Es ergibt sich, wie Karl verzeichnet, eine „scheinbare Passung zwischen den subjektiven Bedürfnissen nach Möglichkeiten der Lebensgestaltung und jenen Regierungspraktiken, die auf die Aktivierung der Einzelnen bei gleichzeitigem Abbau des Sozialstaates zielen“ (Karl 2006, 304). Erklärte Bedürfnisse des Alterns wie jene nach sozialer Teilhabe und der weiteren Nutzung der Fähigkeiten im Zuge einer selbstbestimmtes

Lebensführung, gehen Hand in Hand mit dem Interesse des Staates an Selbstsorge und Selbstorganisation des Alterns. Gerade diese propagierten offenen Handlungsmöglichkeiten, die der scheinbar selbstbestimmten Auswahl des Individuums obliegen, finden in einem festgesetzten Rahmen statt. Vermeintliche Selbstorganisation frei wählbarer Optionen und Selbständigkeit der Chancenergreifung des erfolgreichen Alterns münden zusammen mit der Aufnahme ehrenamtlicher Tätigkeiten in einer kontinuierlichen Selbstausbeutung, um weiterhin eine Verwertbarkeit des eigenen Humankapitals zu gewährleisten und damit die Nützlichkeit auch im Alter zu beweisen.

Die Aufforderung zu einem freiwilligen Engagement für die Gemeinschaft erscheint zunächst aufgrund der positiven Attribuierung, die unweigerlich mit der Begrifflichkeit einhergeht, zusammen mit den guten Gründen und der Überbetonung von Selbstbestimmung und wählbaren Handlungsmöglichkeiten, weniger als bedrohlicher, fremdbestimmter Zwang von „außen“, als vielmehr als wohlgemeinte Hilfestellung des guten Alterns. Daher werden im beständigen Streben danach, sich als aktive/r und produktive/r Bürger/-in ausweisen zu können, Handlungen zur Aufrechterhaltung eines gesellschaftlich erwünschten Bildes von der/dem Alten ergriffen, denn was einem „richtigen“ Altern zuträglich sei, ist bereits verinnerlicht. Gleichzeitig baut sich jedoch ein gewisser Druck zur Steigerung auf, der zu einer beständigen Selbstdisziplinierung führt. Denn um sich nicht der Gefahr aussetzen zu müssen, in einen Legitimationszwang zur Nützlichkeit eines unproduktiven, faulen Alterns zu geraten, muss diese immer wieder nachgewiesen werden. Ein rastendes und damit rostendes Altern könnten Alte sich demnach heute gar nicht mehr leisten. Durch die Zuschreibung einer besseren Gesundheit der neuen Alten und damit eine größeren verbleibenden Zeitspanne mit ungenutzten Potenzialen nach Eintritt in den Ruhestand geraten Alte, im Falle einer „Verweigerung“ der an sie herangetragenen Erwartungen in eine Art Legitimationsnot. Daher stehen sie unter dem Zwang zur unermüdlichen Arbeit am Selbstbild eines/r aktiven Seniors/-in. Mit der dabei immer im Nacken sitzenden Frage nach der Legitimation des Tun und Handelns für eine erfolgreiche Lebensführung im Alter, wird die Verinnerlichung einer Instanz gefördert, die die beständige Selbstsorge des Individuums vorantreibt, womit die Bereitschaft zur

Aufrechterhaltung und Pflege von Kompetenzen sowie auch ihrer Weitergabe bzw. ihres Einsatzes einhergeht.

Da die Forderung zur gesellschaftlichen Teilhabe alter und älterer Menschen sich für die Zielgruppe eher als wohlgemeinte Förderung zu ihren Gunsten darstellt, kommt es zu einer bereitwilligen Verfügung Stellen der Arbeitskraft, ohne Erwartung für das Geleistete, das häufig mit jenem von professionellen Hauptberuflichen vergleichbar beziehungsweise gleichwertig ist, entlohnt zu werden. Mit dem Argument des individuellen Nutzens bei Einbringen eigener Fähigkeiten in gemeinnützige Tätigkeiten, das dem/der freiwillig Engagierten zu Gute kommt, liegt eine monetärer Entlohnung auch nicht im Erwartungshorizont der Ehrenamtlichen. Dieser Umstand sorgt für eine zunehmende unbemerkte Selbstausbeutung. Mit dem Appell, Belastungen durch den zunehmenden Anstieg alter und älterer Menschen in der Gesellschaft gering zu halten, sollen diese zum einen dafür Sorge tragen, ihre Selbständigkeit aufrechtzuerhalten und instandgehaltene Kompetenzen und Potenziale in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen und mit der Einsicht am eigenen Problemanteil durch selbstverantwortliches Füllen sozialer Lücken Belastungen entgegenzuwirken. Erfolgreich altern dann diejenigen, die sich der Verantwortung sich selbst und ihren Mitmenschen gegenüber bewusst sind und Vorkehrungen treffen, dieser Verantwortung gründlich nachzukommen. Ihre „Nützlichkeit“ beweisen sie mit der Übernahme der ihnen zugedachten nachberuflichen Verantwortungsrollen im ehrenamtlichen Engagement.

4.3 Altenbildung im Dienste der Förderung von Selbsttechnologien

Um nun also eine möglichst effiziente Nutzung der Anlagen und Kompetenzen der Alten zu erreichen, wird Bildung als eine Art Fitnesstraining der Selbstvermarktung angeboten. Denn wie Pongratz festhält, solle die Etablierung gouvernementaler Strategien vor allem über das Bildungssystem bewerkstelligt werden (vgl. Pongratz 2010, 135). Ziel sei es Menschen über Bildungsangebote für die Zwecke

des Staates zu begaben, wobei gesellschaftliche und politische Verhältnisse bestimmen, in welche Richtung hin begabt werden soll. So geht es, wie bereits im zweiten Teil der vorliegenden Diplomarbeit, beschrieben, darum, aktive, eigenverantwortliche Alte hervorzubringen und so eine Förderung von gewünschten Selbstführungstechniken, die auch im Dienste gesellschaftlicher und politischer Interessen stehen, zu erreichen. Lernarrangements fällt so also die „Aufgabe zu, die erwünschten Subjektivierungspraktiken zu ermöglichen und zugleich funktional abzusichern“ (ebd., 130).

Angebote der Altenbildungsarbeit spielen bei der Förderung neoliberaler Rationalitäten eine bedeutende Rolle. Zentrale Bezugspunkte der Altenbildungsarbeit werden nach Karl unter anderem die Schaffung eines Bewusstseins zur Arbeit an sich selbst, wie beispielsweise gesundheitliche Prävention sowie „Selbstbild und Selbstmanagement (...) bei gleichzeitig vorgesehener Gemeinschaftsbildung der Individuen mit dem Ziel, die Einzelnen ohne Zwang zu sozial nützlichem Verhalten zu veranlassen“ (Karl 2006, 301). Vor diesem Hintergrund sind nach Breinbauer „manche theoretische Beiträge zur Altenbildung als pädagogische Beiträge zur Etablierung der Regierungslogik der permanenten Selbstoptimierung zu lesen“ (Breinbauer 2008b, 308).

Alte sollen dazu angeleitet werden, sich selbst zu aktivieren, produktiveren und nützlicheren Mitgliedern der Gesellschaft zu machen. Bildung wird damit in den Dienst der Autonomie- Förderung zur Nutzbarmachung Alter genommen. Für die Weiterentwicklung des Alters und für die Nutzung einer neu zu bestimmenden Produktivität des Alters, wären nach Tews Bildung und Bildungsaktivitäten wichtig (vgl. Tews 1996, 104). In diesem Zusammenhang trägt eine Bildung, die in den Dienst des eigenverantwortlichen Findens und Entdeckens von nachberuflichen Engagementformen gestellt wird (vgl. Kade 2007, 81) zur Entwicklung von Produktivkräften bei.

Im ständigen Bemühen zur effektiven Vorbeugung von Alterserscheinungen und Herstellung eines aktiven, produktiven Alterns kommt es daher unvermeidlich zur

Selbstausschöpfung, da das Rasten einen Stillstand und damit Unwilligkeit und Widerstreben bedeuten, die einem von der Gesellschaft akzeptierten Altern widersprechen und abgelehnt werden. Das Bemühen um den Kompetenzerhalt und deren Förderung und damit ein Streben nach einer immer aktiveren, produktiveren Lebensgestaltung, sorgt für die Selbstformierung effizienter Alter, die dem Staat beispringen sollen, wenn dieser seine Verantwortlichkeiten zurücknimmt und stattdessen auf die Eigeninitiative und Engagement der Alten setzt. Köster begründet in dieser Hinsicht die Notwendigkeit der Bildung und Partizipation im Alter, indem er mit Tippelt konform geht, der den durch die Bildung geleisteten Beitrag zur Gesundheit, Aufrechterhaltung von physischen und kognitiven Kompetenzen und Wahrung eines autonomen Lebens herausstellt (Tippelt et al. 2009, 15 zit. n. Köster 2011, 7). So gelangt er zu der Auffassung, dass Investitionen in die Altersbildung von gesellschaftlichem Interesse wären, denn diese verringerten etwaige Folgekosten für die Gemeinschaft wie Pflege und Gesundheitsausgaben. In diesem Sinne versteht er Altersbildung und Partizipation als Teil einer vorsorgenden Sozialpolitik (vgl. Köster 2011, 33).

Da von Menschen mit einem höheren Bildungsniveau mehr ehrenamtliches Engagement erwartet werden kann, wird, wie Karl anführt, seitens der Politik darüber nachgedacht, „welche Rahmenbedingungen nötig sind, um die Bereitschaft der Nutzung der Potenziale des Alters zu fördern und welche Bildungsangebote bereitgestellt werden müssen“ (Karl 2006, 309). Bildungsprozesse werden demnach für sozial nützliche Dienstleistungen funktionalisiert (vgl. ebd., 308). In dieser Richtung sind handlungsorientierte Konzepte der Altenbildung verortet, denn sie unterstützen die Aktivierung und Mobilisierung engagementbereiter Älterer und vermitteln einen Zugang zu Einsatzgelegenheiten (vgl. Kade 2007, 84). Beispielsweise fungieren im Rahmen dieser Konzepte Seniorenbüros als Anlauf- und Beratungsstelle bezüglich nachberuflicher Engagementmöglichkeiten.

Darin zeigt sich das Bestreben des Staates, gemeinnütziges Handeln mittels Bildungsangeboten zu fördern. Wie Schroeter aufzeigt, werden durch

Bildungsprogramme Fremdwänge in Selbstzwänge transformiert (vgl. Schroeter 2000, 45). Mittels Anrufung zur Selbstbestimmung und Verantwortung, sowie auf dem Wege des lebenslangen Lernens und des Empowerments soll bei alten und älteren Menschen ein Bewusstsein für ehrenamtliches Engagement gestärkt und verinnerlicht werden. In der Aufforderung zum Management des Risikos des eigenen Lebens, von der Bildung bis zur Altersversorgung, zeige sich nach Pühl das Bestreben die Entstaatlichung von der sozialen Verantwortung voranzutreiben (vgl. Pühl 2003, 122). In diesem Sinne gilt es nach Pühl,

„sozialstaatlich bezogene Ansprüche zu delegitimieren und eher auf den Erhalt von individuellem Humankapital als Schutz vor sozialer Exklusion zu setzen anstatt in Ausgleichs- und Transferleistungen zu investieren“ (ebd., 115).

Lebenslanges Lernen und Empowerment wären eine Gegenstrategie zur Abhängigkeit vom Sozialstaat (vgl. ebd.). Die Abhängigkeit von sozialen Leistungen des Staates soll demnach durch Aktivierung von eigenverantwortlichem Handeln gedrosselt werden, indem Bilder des/der jungen Alten konstruiert und propagiert werden, die einen aktiven, eigenverantwortlichen Lebensstil als erwünscht etablieren. Dies soll unter anderem auf dem Wege von Empowerment und lebenslangem Lernen geschehen. Gesundheitliche Prävention, Verbesserung und Pflege von Kompetenzen, Problembewältigung, Aktivierung zum Gebrauch und Erhalt von Kompetenzen und Potenzialen etc. stehen dabei nicht nur im Interesse des Einzelnen, sondern sind als gewollt und initiiert vom Staat zu betrachten. In pädagogischen Praxen herrscht nach Bürger und Pongratz das Regime des lebenslangen Lernens.

„Das Transformationsprogramm der Pädagogik antwortet (...) [auf die, Anm. D.O.L.] Krise des Sozialstaats. Bildungsprogramme erhalten die Funktion die neue Form der ‚Regierung des Sozialen‘ abzusichern. Indem lebenslänglich Kompetenztrainings angeboten werden, können die Subjekte die Techniken ihrer Selbstoptimierung verfeinern und müssen es, wollen sie ihre ‚Beschäftigungsfähigkeit‘ aufrechterhalten“ (Bürger, Pongratz 2008, 21).

So gilt es sich auch im Alter körperlich und geistig fit zu halten, vorhandene Kompetenzen instand zu halten und neue zu erwerben, und damit ein möglichst gutes Bild eines/r jungen Alten abzugeben. Die Arbeit an den eigenen Anlagen soll dafür sorgen, dass gesellschaftlich nachgefragte Kompetenzen optimalen Nutzen abwerfen, um weiterhin am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Maßnahmen zum Erhalt dieser Kompetenzen sollen in diversen Engagementformen münden. Lebenslanges Lernen bezeichnet in diesem Zusammenhang ein nicht-formales Lernen, das sich auf Bildungsvorgänge am Arbeitsplatz, im Ehrenamt, oder in der Freizeit bezieht. Zugleich stellt es eine Aktivierungsstrategie dar, „als Versuch (..) gleichermaßen das lernende Subjekt und seine Selbststeuerungs- und Selbstorganisationspotenziale zu aktivieren“ (Tuschling 2004, 157) und impliziert dabei die „Nötigung zur kontinuierlichen Verbesserung“ (Bröckling 2007, 71). Zudem erweist sich Lebenslanges Lernen nach Tuschling als „Technik der Selbstführung mit dem Telos eines umfassenden Wandlungs- und Anpassungsvermögens“ (Tuschling 2004, 157). Menschen stehen demnach während ihres gesamten Lebens unter einem Flexibilisierungsdruck, wobei es gilt eine Selbstorganisationsfähigkeit zu beweisen und sich fit und formbar zu halten. Gehe es nach manchen Altenbildungskonzepten, solle das Lernen und die damit einhergehende beständige Arbeit an sich selbst, in gemeinnütziger Tätigkeit münden.

Unter dem Aspekt der Nutzung von Potenzialen Alter und Älterer wird beispielsweise in Seniorenbüros eine Anregung zu ehrenamtlichen Tätigkeiten gegeben. Auch im Modellprogramm „Erfahrungswissen für Initiativen“, das von Bildungsträgern durchgeführt wird, lassen sich Züge eines aktivierenden Staates finden. Dabei soll die Rolle des/der SeniorTrainers/-in, der im Bereich bürgerschaftlichen Engagements angesiedelt ist, entwickelt werden, „um die Neufindung der gesellschaftlichen Position älterer Menschen und die öffentliche Anerkennung ihres Beitrages für die Gemeinschaft zu fördern“, wie Karl beschreibt (Karl 2006, 309).

Ziel ist dabei, kompetente Alte für ehrenamtliches Engagement hervorzubringen, denn „betrachtet man die vermittelten Kompetenzen genauer, so wird deutlich, dass es sich zum großen Teil um für ehrenamtliches und soziales Engagement wichtige Kompetenzen handelt“ (ebd., 311). Nach Aner kann dieses Modellprogramm „als Vorläufer aller auf die Nutzung der zivilgesellschaftlich produktiven Potenziale Älterer gerichteten Förderprogramme angesehen werden“ (Aner 2008, 205).

Wie Karl in ihrem Artikel die Rolle des/der SeniorTrainers/-in nachzeichnet, lassen sich in dieser Figur, Charakteristika der Subjektivierungsform des Unternehmerischen Selbst erkennen (vgl. Karl 2006, 314).

„Mit der Idee des *role making*, die den erwachsenenbildnerischen Kern des Modellprojekts darstellt, wird ein qualitativer Sprung vollzogen, wie Altenbildung verstanden wird: Zentral sind nun die Aspekte des Selbstmanagement, der Selbstorganisation und der Selbstformierung für einen potenziellen Markt, dem die bürgerschaftlich Engagierten ihr Produkt anbieten“ (ebd., 313).

Als SeniorTrainer/-in gelte es die eigenen Potenziale als Ressourcen zu einem Produkt zu bündeln und diese dann als Leistungen selbstorganisiert marktförmig anzubieten (ebd., 314). Nach Pongratz werden „Bildungsprozesse dann zu Eigentumsoperationen mit Wissen als Ware, deren Abwicklung formal nach dem Muster des betrieblichen Projektmanagements gehandhabt wird“ (Pongratz 2010, 131). Freiwillig Engagierte sollen selbstorganisiert aktivierend, initiiierend oder Initiativen unterstützend tätig werden (vgl. Karl 2006, 313.). So gehört die Unterstützung und Beratung von Initiativen, die Initiierung und Gründung von Projekten, ReferentInnentätigkeiten und die Anregung von bürgerschaftlichem Engagement zu den Rollenprofilen von SeniorTrainerInnen. An ihre Weiterbildung ist auch die Forderung geknüpft, für die Gemeinschaft nutzbringende Tätigkeiten als SeniorTrainerIn zu erbringen, die jedoch nicht mit Zwang sondern über moralische Selbstverpflichtung durchgesetzt werden soll (vgl. ebd., 312). Die Figur der SeniorTrainerIn stellt dabei nur eine Möglichkeit dar, „Individuen über

Selbstprofilierung, Selbstorganisation und Selbstverpflichtung zu regieren und sie zu wünschenswerten Verhaltensweisen anzustiften“ (ebd., 314).

Mit dem Appell an die neuen, jungen Alten, diesem gesellschaftlich erwünschten, selbstbestimmten und gleichzeitig produktiven Handeln des ehrenamtlichen Engagements nachzukommen, entgleitet dem Begriff der Freiwilligenarbeit als Ausdruck freien Willens und Selbstbestimmung der Kern seiner Bedeutung. Denn selbstbestimmt und verantwortungsbewusst zu altern wird zunehmend zum Zwang. Vielmehr erscheint ehrenamtliches Engagement als Ausdruck von Selbstoptimierungsstrategien, die an gouvernementale Interessen geknüpft sind. Obwohl ehrenamtliches Engagement also ein Zeichen von Freiwilligkeit und Selbstbestimmung in seiner genuinen Form sein soll beziehungsweise kann, wird es durch die vordefinierte Zielbestimmung und die sich dahinter verbergenden politischen Interessen zum unbemerkten Zwang. Mit dem Argument der Möglichkeit des Erhalts von Anschlussfähigkeit, gesellschaftlicher Teilhabe und Aktivität, welche im freiwilligen Engagement durch eine sinnvolle Nutzung von Kompetenzen zu erreichen ist, wird vorgegeben, dass Aktivität, Produktivität, Nützlichkeit im Sinne des Gemeinwohls einem erfolgreichen Altern am zuträglichsten wäre und damit einer Normalitätsfolie Vorschub geleistet, die Anderwärtiges ins Abseits schiebt (vgl. Lenz, Rudolph, Sickendiek 1999, 41).

Resümee und Ausblick

Im ersten Teil der vorliegenden Diplomarbeit wurden normative Alter(n)sbilder und Altenbildungskonzeptionen herausgearbeitet. Dabei ließ sich ein normatives Leitbild der/des jungen, aktiven Alten finden, das an Leistungsfähigkeit, Kompetenz und Produktivität gekoppelt zu sein scheint. Der Fokus auf die neuen Alten, die aktiver, gesünder und selbstbestimmter wären, geht einher mit dem Appell zum Einbezug der Alten in die Lösung gesellschaftlicher Probleme. Demnach sollten junge Alte soziale Dienstleistungen wie Betreuungs- und Pflegetätigkeiten oder ehrenamtliche Tätigkeiten erbringen. Mancherlei Altenbildungsangebote scheinen diesen Zweck der Einbindung alter und älterer Menschen zu gewährleisten, indem sie Wege des aktiven, produktiven und selbständigen Alter(n)s fördern. So unterstützen sie SeniorInnen darin, Verantwortung zu übernehmen und vorhandene Kompetenzen und Potenziale im Sinne des Gemeinwohles mit der Übernahme neuer Aufgaben einzubringen. Damit zielen Altenbildungsangebote auch auf die Erschließung ehrenamtlichen Engagements. Begründet wird dies mit dem scheinbaren Nutzen für alte und ältere Menschen selbst. So wird behauptet, dass beispielsweise degenerative Alterserscheinungen mittels Produktivität ausgeglichen werden könnten. Zudem ver helfe ehrenamtliches Engagement zum Erhalt und sinnvollen Nutzung von Kompetenzen und ermögliche gesellschaftliche Teilhabe, womit einer Sinnentleerung des Alters vorgebeugt werden könne. Jedoch ist den Begründungen für die Aufnahme ehrenamtlicher Engagements auf der anderen Seite auch eine Wiederverpflichtungsidee inhärent, die einen eigenen Beitrag der Alten, zur Lösung der aufgrund des demographischen Wandels entstehenden Probleme, selbst fordert.

Wie im zweiten Teil der Diplomarbeit im Horizont Kritischer Bildungstheorie dargestellt wurde, widerspricht eine Bildung mit dem Ziel und Zweck der Lösung altenspezifischer Probleme und der Förderung des Erhalts und Einsatzes von Kompetenzen in ihrer funktionalen Bestimmung einem reflektierten Bildungsverständnis. In manchen Beiträgen der Altenbildung wird Bildung

gewissermaßen als Lösungsformel altensspezifischer Problemlagen und Herausforderungen propagiert. Vor dem Hintergrund normativer Vorstellungen werden der Erhalt von Kompetenzen zur selbständigen Lebensführung, gesundheitliche Prävention zur Vorbeugung unerwünschter Alterserscheinungen sowie die Nutzung von Potenzialen als sinnvoller nachberuflicher Betätigung angeregt. Mit Maßnahmen zur erfolgreichen Gestaltung der Lebensphase Alter durch Aktivität und Produktivität wird zudem ein Optimierungsdiskurs angeheizt. Im Zuge der Reproduktion normativer Vorstellungen zum richtigen Altern wird Bildung in diesen Verständnissen zum Motor der Verinnerlichung gesellschaftlich nachgefragter Verhaltensweisen und trägt damit zur Etablierung sogenannten erfolgreichen Alterns bei. Von der Inanspruchnahme nachberuflicher Bildung verspricht man sich gesellschaftliche Partizipation eigenverantwortlicher BürgerInnen, mehr Eigeninitiative und mehr Engagement. Bildung soll dafür ein Bewusstsein alter und älterer Menschen zum eigenverantwortlichen, produktiven Handeln im Interesse der Gesellschaft befördern und steht somit im Zeichen der Effizienzsteigerung der Individuen. Bildung als Produktivität im Sinne der Verwertung von Humankapital dient damit der Erbringung sozial nützlicher Dienstleistungen. Nun versucht ein problematisierender Vernunftgebrauch jedoch jene irrtumsfrei anmutenden Wissensbehauptungen und normativen Vorstellungen des richtigen Alterns in ihrer vermeintlichen Gültigkeit zu hinterfragen und eigenen Abwägungen zu unterziehen. Den Zumutungen, die mit der Selbstoptimierung einhergehen, soll mit einer kritischen Distanznahme begegnet werden.

Im dritten Teil der Diplomarbeit konnte mit der bereitwilligen Übernahme nachberuflicher sozialer Fürsorgetätigkeiten von Frauen eine Reproduktion traditioneller weiblicher Lebensmuster und zusammen mit der Aufforderung zum aktiven und pflichtbewussten Einsatz für das Gemeinwohl, zudem eine Selbstformierung für ehrenamtliches Engagement belegt werden. Wie zunächst dargelegt werden konnte, lässt sich das mit der traditionellen Arbeitsteilung einhergehende Rollenbild der Frau in der Gesellschaft, das mit Zuständigkeit für Familie, Kinder und Haushalt verknüpft ist, auch an der Übernahme fürsorgender ehrenamtlicher Tätigkeiten auffinden. So zeigte sich, dass Frauen sich überwiegend in karitativen, kirchlichen und sozialen Bereichen engagieren,

wohingegen Männer häufig in der politischen Arbeit und Sport vertreten sind. Reproduktive Tätigkeiten scheinen nach gesellschaftlicher Konvention in weiblicher Verantwortung zu liegen. Mit der Zuschreibung „naturgegebener“ Fähigkeiten und Eigenschaften wird die geschlechtsspezifische Verteilung von Aufgaben und damit soziale Platzanweisung legitimiert. Zur Ausübung fürsorgender Tätigkeiten scheinen Frauen besonders geeignet, da sie sich seit jeher in der Zuständigkeit für das Soziale bewährt hätten. Daher scheint es selbstverständlich auch im Alter die ohnehin ein Leben lang zum Einsatz gekommenen und damit scheinbar bestens erprobten Fähigkeiten und Kenntnisse für gemeinschaftliche Zwecke, wie das selbstlose Engagement für Mitmenschen, einzubringen. Durch die selbstverständliche Übernahme fürsorgender Tätigkeiten und dem verinnerlichten Streben nach Aktivität und Produktivität im Alter, kommt es zur Reproduktion und weiteren Festigung weiblicher Lebensmuster und Selbstoptimierung in Hinblick auf gesellschaftliche Interessen, als ideal geeignete Lückenfüller für die als Konsequenz des Rückzugs sozialer Verantwortlichkeiten seitens des Staates entstehenden Leerstellen im sozialen Versorgungssystem.

Im vierten und zugleich letzten Teil der Diplomarbeit wurde ehrenamtliches Engagement als Technik der Selbstführung einer gouvernementalitätstheoretisch informierten Kritik unterzogen. In der Anrufung zum aktiven und verantwortungsbewussten Altern und der Förderung dieses Bildes im Rahmen von Bildungseinrichtungen lassen sich neoliberale Rationalitäten finden. Im Zuge des Wandels vom versorgenden zum aktivierenden Staat kommt es zu einer Verantwortungsverschiebung auf selbstorganisierende Einzelne. Die Propagierung aktiven und verantwortlichen Alterns stellt dabei eine Strategie dar, auf dem Wege der Selbstsorge, Alte in die Durchsetzung gesellschaftlicher Interessen einzubinden. Belastungen aus dem Zuwachs alter und älterer Menschen in der Gesellschaft sollen durch selbstverantwortliche BürgerInnen gelöst werden, die mit der Einsicht an ihrem Anteil am Problem, ihre Potenziale in den Dienst der Gemeinschaft stellen und damit Lücken im sozialen Versorgungssystem schließen. Individuen sollen zu diesem Zwecke über ein Bewusstsein zur Arbeit an sich selbst, zu aktiveren, produktiveren Mitgliedern der Gesellschaft gemacht werden und ohne Zwang zu sozial nützlichem Verhalten geleitet werden. Das

stete Streben nach Optimierung hin zu einer erfolgreicherer Lebensführung, sorgt für eine Selbstoptimierung eigenaktiver, effizienter Alter, auf die der Staat zurückgreifen kann. Altersbildung als die Ermutigung zur Nutzung der Kompetenzen und Schaffung eines Bewusstseins zur Selbstsorge wird damit Teil einer vorsorgenden Sozialpolitik, in der Individuen mit Bedacht auf das Gemeinwohl eigenaktiv werden und somit im Sinne gesellschaftlicher und politischer Interessen handeln.

Letztlich bliebe noch die Frage zu klären, ob und inwiefern ehrenamtliches Engagement möglicherweise dennoch als Ausdruck von oder Beitrag zu Bildung verstanden werden kann.

Im zweiten Kapitel der vorliegenden Arbeit wurden bereits die Möglichkeiten kritischer Distanznahme hinsichtlich normativer Erwartungen an die Lebensführung alter und älterer Menschen erörtert. Ehrenamtliche Tätigkeiten könnten vor diesem Hintergrund kritischer Bildung dann als Ausdruck von Bildung gedacht werden, wenn sie gerade nicht als Folge blinden Vertrauens in vermeintlich wohlgemeinte Maßnahmen und Interventionen „richtigen“ Alterns getätigt würden, sondern Resultat eigenständiger begründeter Erwägungen, beziehungsweise Ausdruck eines Aufbegehrens angesichts der Zumutungen gesellschaftlich erwünschten, aktiven und produktiven Alter(n)s wären.

Bezüglich des Genderaspekts könnte ehrenamtliches Engagement als Ausdruck von Bildung zu verstehen sein, wenn mit Verweis auf die gesellschaftlichen Einengungen geschlechtsspezifischer Handlungsspielräume, gerade nicht den Erwartungen an das weibliche Geschlecht, Aufgaben des Pflegens und Sorgens nachzukommen, blindlings gefolgt wird, sondern andere als die zugedachten Tätigkeiten gewählt würden, als jeweils für sich selbst für erfolgreich befundene Wege zu altern. Damit könnten gewohnte, verinnerlichte Verhaltensmuster in ihrer Wirkmächtigkeit durchbrochen und neue Möglichkeitsspielräume innerhalb des Systems der Zweigeschlechtlichkeit eröffnet werden.

Literaturverzeichnis

- Aner, Kirsten; Karl, Fred; Rosenmayr, Leopold (Hrsg.): Die neuen Alten- Retter des Sozialen? VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2007
- Aner, Kirsten: Bürgerengagement Älterer aus sozialpolitischer und biografischer Sicht. In: Aner,Kirsten; Karl,Ute (Hrsg.): Lebensalter und Soziale Arbeit. Band 6: Ältere und alte Menschen. Schneider Verlag, Hohengehren 2008, 203-216
- Backes, Gertrud M.; Clemens, Wolfgang: Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung. Juventa Verlag, Weinheim; München 1998
- Backes, Gertrud M.; Clemes, Wolfgang: Lebenslagen im Alter: gesellschaftliche Bedingungen und Grenzen. Leske + Budrich, Opladen 1999
- Backes, Gertrud M.; Höltge, Jacqueline: Überlegungen zur Bedeutung ehrenamtlichen Engagements im Alter. In: Erlinghagen, Marcel; Hank, Karsten (Hrsg.): Produktives Altern und informelle Arbeit in modernen Gesellschaften. Theoretische Perspektiven und Empirische Befunde. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008, 277- 300
- Ballauff, Theodor: Pädagogik als Bildungslehre. Haag + Herchen, Frankfurt am Main 1986
- Baltes, Paul B.; Baltes, Margret M.: Erfolgreiches Altern: mehr Jahre und mehr Leben. In: Baltes, Margret M; Kohli, Martin; Sames, Karl (Hrsg.): Erfolgreiches Altern. Bedingungen und Variationen. Verlag Hans Huber, Bern 1989, 5-10
- Baltes, Margret M.; Montada, Leo (Hrsg.): Produktives Leben im Alter. Campus Verlag, Frankfurt am Main; New York 1996
- Beck-Gernsheim, Elisabeth; Ostner, Illona: Mitmenschlichkeit als Beruf. Eine Analyse des Alltags in der Krankenpflege. Campus, Frankfurt am Main 1979
- Beck-Gernsheim, Elisabeth: Frauen- die heimliche Ressource der Sozialpolitik?- Plädoyer für andere Formen der Solidarität. In: WSI Mitteilungen 44, 1991, 58-66
- Bender, Walter: Subjekt und Erkenntnis. Über den Zusammenhang von Bildung und Lernen. Deutscher Studienverlag, Weinheim 1991
- Bernhard, Armin: Bildung als Bearbeitung von Humanressourcen. Die menschlichen Wesenskräfte in einer sich globalisierenden Gesellschaft. In:

Utopie kreativ, Heft 156, 2003, 924-938 Online unter:
http://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Utopie_kreativ/156/156_bernhard.pdf [Zugriff 9.11.2011]

BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (Hrsg.):
Stellungnahme der Bundesregierung zum Bericht der
Sachverständigenkommission „Alter und Gesellschaft“. Berlin 2001. Online
unter: <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/14/051/1405130.pdf>

BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (Hrsg.):
Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik
Deutschland. Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der
Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen. Berlin
2006. Online unter: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung3/Pdf-Anlagen/fuenfter-altenbericht,property=pdf,bereich=rwb=true.pdf> [Zugriff:
17.10.2011]

Braun, Joachim; Becker, Ingo: Engagementförderung als neuer Weg der
Kommunalen Altenpolitik. Dokumentation der Fachtagung vom 22. bis 23.
September 1997 in Bonn. Schriftenreihe des BMFSFJ Bd. 160.
Kohlhammer 1998

Brendgens, Ulrich; Braun, Joachim: Freiwilliges Engagement älterer Menschen, in:
BMFSFJ (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland: Ergebnisse
einer Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und
bürgerschaftlichem Engagement, Schriftenreihe Bd. 194.3, Stuttgart; Berlin;
Köln 2000, 209-301

Breinbauer, Ines Maria: Bildung im Alter. In: Aner, Kirsten; Karl, Fred; Rosenmayr,
Leopold (Hrsg.): Die neuen Alten- Retter des Sozialen? VS Verlag für
Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2007, 85-107

Breinbauer, Ines Maria: Bildung als Antwort...? In: Ferring, Dieter; Haller, Miriam;
Meyer-Wolters, Hartmut; Michels, Tom (Hrsg.): Soziokulturelle
Konstruktionen des Alters. Transdisziplinäre Perspektiven. Königshausen
und Neumann, Würzburg 2008a, 273-293

Breinbauer, Ines Maria: Wider die advokatorische Haltung gegenüber dem Alter.
In: Ferring, Dieter; Haller, Miriam; Meyer-Wolters, Hartmut; Michels, Tom
(Hrsg.): Soziokulturelle Konstruktionen des Alters. Transdisziplinäre
Perspektiven. Königshausen und Neumann, Würzburg 2008b, 295-310

Breinbauer, Ines Maria: Alter und Bildung aus bildungsphilosophischer Sicht. In:
Aner, Kirsten; Karl, Ute (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Alter. VS
Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2010, 205-214

Breloer, Gerhard: Altenbildung und Bildungsbegriff. In: Becker, Susanne; Veelken
Ludger; Wallraven, Klaus Peter (Hrsg.): Handbuch Altenbildung. Theorien

- und Konzepte für Gegenwart und Zukunft. Leske + Budrich, Opladen 2000, 38-50
- Bröckling, Ulrich: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Suhrkamp, Frankfurt am Main 2007
- Brückner, Margrit: Geschlechterverhältnisse im Spannungsfeld von Liebe, Fürsorge und Gewalt. In: Brückner, Margrit; Böhnisch, Lothar (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse. Gesellschaftliche Konstruktionen und Perspektiven ihrer Veränderung. Juventa Verlag, Weinheim und München 2001, 119-178
- Brückner, Margrit: Geschlechterverhältnisse und Soziale Arbeit: „De“- und „Re“-Gendering als theoretische und praktische Aufgabe. In: Haasper, Ingrid; Jansen-Schulz, Bettina (Hrsg.): Key Competence: Gender. Lit Verlag, Münster 2008, 213-231
- Bubolz-Lutz, Elisabeth: Bildung und Hochaltrigkeit. In: Becker, Susanne; Veelken Ludger; Wallraven, Klaus Peter (Hrsg.): Handbuch Altenbildung. Theorien und Konzepte für Gegenwart und Zukunft. Leske + Budrich, Opladen 2000, 326-352
- Bubolz-Lutz, Elisabeth; Gösken, Eva; Kricheldorf, Cornelia u.a.: Geragogik. Bildung und Lernen im Prozess des Alterns. Das Lehrbuch. Kohlhammer, Stuttgart 2010
- Bünger, Carsten; Pongratz, Ludwig, A.: Bildung – Subjektivität – Ökonomie. Politische Bildung in der Kontrollgesellschaft. In: Steffens, Gerd; Widmaier, Benedikt (Hrsg.): Politische und ökonomische Bildung. Konzepte- Leitbilder- Kontroversen. Hessische Landeszentrale für politische Bildung, Wiesbaden 2008, 10-26
- Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1991
- Chamberlayne, Prue: Fürsorge und Pflege in der britischen feministischen Diskussion. In: Feministische Studien, 14. Jg., Heft 2, 1996, 47-60
- Deleuze, Gilles: Postskriptum über die Kontrollgesellschaften. In: Unterhandlungen 1972-1990. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1993, 254-262
- Dohmen, Günther: Die Einbeziehung älterer Erwachsener in das lebenslange Lernen. Ansätze zur Überwindung akuter Hindernisse für das Weiterlernen einer wachsenden Mehrheit der Erwachsenen. In: Lernen- ein Leben lang. Vorläufige Empfehlungen und Expertenbericht. Forum Bildung. Band 9, 2001, 47-56. Online unter: <http://www.blk-bonn.de/papers/forum-bildung/band09.pdf> [Zugriff: 8.12.2011]

- Engel, Antke: Wie regiert die Sexualität? Michel Foucaults Konzept der Gouvernementalität im Kontext queer/feministischer Theoriebildung. In: Pieper, Marianne; Rodríguez, Encarnación G. (Hrsg.): Gouvernementalität. Ein sozialwissenschaftliches Konzept in Anschluss an Foucault. Campus Verlag, Frankfurt am Main 2003, 224-239
- Euler, Peter: Reflexionen über Bildung und Bildungsgerede. Zur Kritik des herrschenden Diskurses über Bildungsstandards, Kompetenzen, Praxisorientierung und der Spaßkampagne für die Naturwissenschaften. - Beitrag zur GEW Ringvorlesung „Was ist Bildung?“. Online unter: http://www.abpaed.tu-darmstadt.de/media/abpaed__anu/downloads_1/vortraege/Peter_Euler_GEW_Bildung.pdf [Zugriff 9.11.2011]
- Foucault, Michel: Schriften in vier Bänden- Dits et Ecrits 4. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2005
- Gensicke, Thomas; Geiss, Sabine: Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009- Zivilgesellschaft, soziales Kapital und freiwilliges Engagement in Deutschland 1999-2004-2009. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgerschaftlichem Engagement. TNS Infratest Sozialforschung, München 2010. Online unter: http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/3._20Freiwilligensurvey-Hauptbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf [Zugriff:19.05.2012]
- Gildemeister, Regine: Halbierte Arbeitswelten? Gefühlsarbeit und Geschlechterkonstrukte am Beispiel professionalisierter Berufe. In: Supervision, Heft 33, 48-59
- Gruber, Elke: Pädagogisierung der Gesellschaft und des Ich durch Lebenslanges Lernen. In: Ribolits, Erich; Zuber, Johannes: schulheft 116. Pädagogisierung- Die Kunst Menschen mittels Lernen immer dümmer zu machen. Studienverlag, Innsbruck; Wien; München; Bozen 2004, 87-100
- Hartmann, Jutta: Dekonstruktive Perspektiven auf das Referenzsystem von Geschlecht und Sexualität- Herausforderungen der Queer Theory. In: Glaser, Edith; Klika, Dorle; Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft. Klinkhardt, Bad Heilbrunn 2004, 255-271
- Havighurst, Robert J: Successful Aging. In: The Gerontologist, 1. Jg., Heft 1, 1961, 4-6
- Havighurst, Robert J: Developmental Tasks and Education. Wiley & Sons, New York 1972

- Hausen, Karin: Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Werner, Constanze (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Klett-Cotta, Stuttgart 1976, 363-393
- Heimgartner, Arno; More-Hollerweger, Eva: 1. Bericht zum freiwilligen Engagement in Österreich. Institut für interdisziplinäre Nonprofit Forschung an der Wirtschaftsuniversität Wien. Wien 2009. Online unter: http://bmsk2.cms.apa.at/cms/freiwilligenweb/attachments/9/4/3/CH1074/CMS1292589117805/freiwilligenbericht_letzt3_%282%29%5B1%5D.pdf [Zugriff:19.05.2012]
- Höhne, Thomas: Pädagogisierung sozialer Machtverhältnisse. In: Ribolits, Erich; Zuber, Johannes: schulheft 116. Pädagogisierung- Die Kunst Menschen mittels Lernen immer dümmer zu machen. Studienverlag, Innsbruck-Wien-München-Bozen 2004, 30-44
- Kade, Sylvia: Altern und Bildung. Eine Einführung. W. Bertelsmann Verlag GmbH & Co. KG, Bielefeld 2007
- Kade, Sylvia: Altern und Bildung. Eine Einführung. 2. Auflage. W. Bertelsmann Verlag GmbH & Co. KG, Bielefeld 2009
- Kalbermatten, Urs: Bildung im Alter. In: Kruse, Andreas; Martin, Mike (Hrsg.): Enzyklopädie der Gerontologie. Alternsprozesse in multidisziplinärer Sicht. Verlag Hans Huber, Bern 2004, 110-124
- Kalbermatten, Urs: Bildung im Alter. Online unter: www.tirol.gv.at/fileadmin/www.tirol.gv.at/themen/gesellschaft-und-soziales/senioren/downloads/bildung-im-alter.pdf [Zugriff: 28.5.2012]
- Kammler, Clemens; Parr, Rolf; Schneider, Ulrich J.: Foucault Handbuch. Leben-Werk- Wirkung. J.B. Metzler, Stuttgart 2008
- Karl, Fred: Einführung in die Generationen- und Altenarbeit. Verlag Barbara Budrich UTB, Stuttgart 2009
- Karl, Ute: Soziale Altenarbeit und Altenbildungsarbeit – vom aktiven zum profilierten, unternehmerischen Selbst? In: Weber, Susanne; Maurer, Susanne (Hrsg.): Gouvernamentalität und Erziehungswissenschaft. Wissen – Macht – Transformation. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2006, 301- 320
- Karl, Ute: Bildsamkeit und Bildungsprozesse im Alter. In: Aner, Kirsten; Karl, Ute (Hrsg.): Ältere und alte Menschen. Schneider Verlag, Hohengehren 2008 161-173

- Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE): Bildung lebenslang. Leitlinien einer Bildung im dritten und vierten Alter. KBE, Bonn 2002
- Knopf, Detlef: Alter zwischen Ent- und Verpflichtung. In: Institut für Soziale Infrastruktur (Hrsg.): Grundsatzthemen der Freiwilligenarbeit- Theorie und Praxis des sozialen Engagements und seine Bedeutung für ältere Menschen. Praxisbeiträge zum bürgerschaftlichen Engagement im Dritten Lebensalter, Band 13. Verlag Peter Wiehl, Stuttgart; Marburg; Erfurt 2002, 69- 84
- Kolland, Franz: Bildungschancen für ältere Menschen. Ansprüche an ein gelungenes Leben. Lit Verlag, Münster 2005
- Kolland, Franz: Qualität in der Altersbildung- Geragogik zwischen Bildungsorientierung und sozialer Integration. In: Aner, Kirsten; Karl, Fred; Rosenmayr, Leopold (Hrsg.): Die neuen Alten- Retter des Sozialen? VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2007, 163- 183
- Koppetsch, Cornelia; Maier, Maja S.: Individualisierung ohne Gleichheit? Zur aktuellen Lage des Geschlechterverhältnisses. In: Friedrich, Jürgens (Hrsg.): Die Individualisierungs- These. Leske + Budrich, Opladen 1998, 143-164
- Köster, Dietmar: Neue Lernformate zur Förderung von Partizipation im Alter. Vortrag auf der Tagung „Lebenslanges Lernen und Partizipation. Freiwilliges Engagement im Alter“. Wien, 15. November 2011. Online unter: bmsk2.cms.apa.at/cms/freiwilligenweb/attachments/0/2/0/CH2401/CMS1318948349078/5._praesentation_dietmarkoester.pdf [Zugriff: 15.01.2012]
- Kricheldorf, Cornelia: Bildungsarbeit mit älteren und alten Menschen. In: Aner, Kirsten; Karl, Ute (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Alter. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2010, 99-109
- Kruse, Andreas: Bildung im höheren Lebensalter. In: Tippelt, Rudolf (Hrsg.): Handbuch Erwachsenenbildung/ Weiterbildung. Leske + Budrich, Opladen 1994, 581-587
- Kühnert, Sabine; Niederfranke, Anette: Sind gerontologische Theorien nützlich zur Erklärung sozialstruktureller Altersveränderungen? In: Naegele, Gerhard; Tews, Peter (Hrsg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Westdeutscher Verlag, Opladen 1993
- Lemke, Thomas: Gouvernamentalität. Online unter: www.thomaslemkeweb.de/publikationen/Gouvernamentalität%E4t%20_KI_einer-Sammelband_.pdf. [Zugriff: 10.01.2012]

- Lemke, Thomas; Krasmann, Susanne; Bröckling, Ulrich: Gouvernamentalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung. In: Bröckling, Ulrich; Krasmann, Susanne; Lemke, Thomas: (Hrsg.): Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, 7-40
- Lenz, Karl; Rudolph, Martin; Sickendiek, Ursel: Alter und Altern aus sozialgerontologischer Sicht. In: Dies. (Hrsg.): Die alternde Gesellschaft: Problemfelder gesellschaftlichen Umgangs mit Altern und Alter. Juventa, Weinheim 1999, 7-96.
- Meyer, Karl U.; Baltes, Paul B. (Hrsg.): Die Berliner Altersstudie. Ein Projekt der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Akademie-Verlag, Berlin 1996
- Lindenberger, Ulman; Baltes, Paul B.: Intellectual functioning in old and very old age: Cross-sectional results from the Berlin Aging Study. *Psychology and Aging*, 12, 1997, 410- 432
- Meyer-Wolters, Hartmut: Altern als Aufgabe - oder wider die Narrenfreiheit der Alten. In: *InitiativForum Generationenvertrag* (Hrsg.) 2004, 85-104. Online unter: <http://www.uni-koeln.de/phil-fak/paedsem/meyer-wolters/pdf/03-10-11.pdf> [Zugriff: 21.6.2011]
- Meyer-Wolters, Hartmut: Aufgaben- und Handlungsfelder der Altenbildung/ Altersbildung-konkret. 2008. Online unter: <http://www.uni-koeln.de/phil-fak/paedsem/meyer-wolters/08-ss-08/01.pdf> [Zugriff: 21.6.2011]
- Notz, Gisela: Die neuen Freiwilligen: das Ehrenamt- eine Antwort auf die Krise? AG-SPAK-Bücher, Neu-Ulm 1998
- Notz, Gisela: Der soziale Engagementbereich ist auch für Ältere eine Domäne der Frauen. In: *Institut für Soziale Infrastruktur* (Hrsg.): Grundsatzthemen der Freiwilligenarbeit- Theorie und Praxis des sozialen Engagements und seine Bedeutung für ältere Menschen. Praxisbeiträge zum bürgerschaftlichen Engagement im Dritten Lebensalter, Band 13. Verlag Peter Wiehl, Stuttgart; Marburg; Erfurt 2002, 121-141
- Notz, Gisela: Engagement (-politik) für ältere Menschen aus Geschlechterperspektive. In: *Aner, Kirsten; Karl, Ute* (Hrsg.): Lebensalter und Soziale Arbeit. Band 6: Ältere und alte Menschen. Schneider Verlag, Hohengehren 2008, 231- 242
- Olk, Thomas: Vom „alten“ zum „neuen“ Ehrenamt. Ehrenamtliches soziales Engagement außerhalb etablierter Träger. In: *Blätter der Wohlfahrtspflege*. Jg. 136, Heft 1, 1989, 7-10
- Olk, Thomas: Modernisierung der Engagements im Alter- Vom Ehrenamt zum bürgerschaftlichen Engagement? In: *Institut für soziale Infrastruktur*

- (Hrsg.): Praxisbeiträge zum bürgerschaftlichen Engagement im Dritten Lebensalter, Band 13. Grundsatzthemen der Freiwilligenarbeit- Theorie und Praxis des sozialen Engagements und seine Bedeutung für ältere Menschen. Verlag Peter Wiehl, Stuttgart; Marburg; Erfurt 2002, 25-48
- Ostner, Ilona: Wandel der Familienformen und soziale Sicherung der Frau oder: von der Status- zu Passagesicherung. In: Döring, Diether; Hauser, Richard (Hrsg.): Soziale Sicherheit in Gefahr. Zur Zukunft der Sozialpolitik. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1995, 80-117
- Pichler, Barbara: Autonomes Alter(n) - Zwischen widerständigem Potential, neoliberaler Verführung und illusionärer Notwendigkeit. In: Aner, Kirsten; Karl, Fred; Rosenmayer, Leopold (Hrsg.): Die neuen Alten- Retter des Sozialen? VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2007, 67-84
- Pichler, Barbara: Autonomie im Alter. Ein theoretischer Eingriff in den sozialpädagogischen Alter(n)sdiskurs. Dissertation: Universität Wien, 2010a
- Pichler, Barbara: Aktuelle Altersbilder: „junge Alte“ und „alte Alte“. In: Aner, Kirsten; Karl, Ute (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Alter. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2010b, 415- 426
- Pichler, Barbara: Revoltierendes Anerkennen des Alter(n)s. Für eine unzeitgemäße Sicht auf das Alter. In: Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs. Ausgabe 13, Wien 2011
- Pongratz, Ludwig, A.: Ökonomisierung der Bildung- Eine Packungsbeilage zu Risiken und Nebenwirkungen. In: Funk, Rainer; Meyer, Gerd; Johach, Helmut (Hrsg.): Erich Fromm heute. Zur Aktualität seines Denkens. Dtv, München 2000, 121-137. Online unter: http://erich-fromm.de/biophil/en/images/stories/pdf-Dateien/Fromm_heute2000/Pongratz_L_A_2000a.pdf [Zugriff:19.11.2011]
- Pongratz, Ludwig A.: Kritische Erwachsenenbildung. Analysen und Anstöße. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2010
- Projektverbund Ehrenamt: Freiwilligenarbeit, ehrenamtliche Tätigkeit und bürgerschaftliches Engagement. Repräsentative Erhebung 1999. Materialband. Infratest Burke, München 1999
- Pühl, Katharina: Der Bericht der Hartz-Kommission und die ‚Unternehmerin ihrer Selbst‘: Geschlechterverhältnisse, Gouvernementalität und Neoliberalismus. In: Pieper, Marianne; Rodríguez, Encarnación G. (Hrsg.): Gouvernementalität. Ein sozialwissenschaftliches Konzept in Anschluss an Foucault. Campus Verlag, Frankfurt am Main 2003, 111-135

- Reichenbach, Roland: Demokratisches Selbst und dilettantisches Subjekt. Demokratische Bildung und Erziehung in der Spätmoderne. Waxmann, Münster u.a. 2001
- Ribolits, Erich: Pädagogisierung- oder: „Wollt ihr die totale Erziehung?“ In: Ribolits, Erich; Zuber, Johannes: schulheft 116. Pädagogisierung- Die Kunst Menschen mittels Lernen immer dümmer zu machen. Studienverlag, Wien 2004, 9-16
- Ribolits, Erich: Humanressource-Humankapital. In: Dzierbicka, Agnieszka; Schirlbauer, Alfred (Hrsg.): Pädagogisches Glossar der Gegenwart. Löcker Verlag, Wien 2006, 135-145
- Ribolits, Erich: VO: Bildung und Politik - Pädagogisierung der Gesellschaft WS 11/12 (Universität Wien) 1.LV-Block_PPP-Folien.pdf Online unter: <http://homepage.univie.ac.at/erich.ribolits/php/web/archive#> . [Zugriff: 10.05.2012]
- Rosenblatt, Bernhard von (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Freiwilligensurvey 1999. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement. Band 1: Gesamtbericht. Kohlhammer, Stuttgart 2000 Online unter: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/PRM-24454-SR-Band-194.1,property=pdf.pdf> [Zugriff:19.05.2012]
- Ruhloff, Jörg: Bildung im problematisierenden Vernunftgebrauch. In: Borelli, Michele; Ruhloff, Jörg. (Hrsg.): Deutsche Gegenwartspädagogik. Bd. 2. Schneider Verlag, Baltmannsweiler 1996a, 148-157
- Ruhloff, Jörg: Über problematischen Vernunftgebrauch und Philosophieunterricht. In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik 72, 1996b, 289-302
- Ruhloff, Jörg: Bildung heute. In: Bürklin, Thorsten; Wolzogen, Christoph von (Hrsg.): Gegenwärtiges Denken. „Metaphysische“ Fragen zwischen Philosophie und Pädagogik. Festschrift für Jürgen-Eckardt Pleines zum 65. Geburtstag. Georg Olms Verlag, Hildesheim; Zürich; New York 1999, 133- 141
- Schmidt, Roland; Schweppe, Cornelia: Zur Entwicklung und Profilierung Sozialer Altenarbeit im offenen Bereich. In: Hedtke-Becker, Astrid; Schmidt, Roland (Hrsg.): Profile Sozialer Arbeit mit alten Menschen. Deutsches Zentrum für Altersfragen, Berlin 1995, 135- 157
- Schönherr, Christian: Skepsis als Bildung? Skeptisch- transzendentalkritische Pädagogik und die Frage nach ihrer Konstruktivität. Königshausen und Neumann, Würzburg 2003

- Schroeter, Klaus R.: Die Lebenslage älterer Menschen im Spannungsfeld zwischen „später Freiheit“ und „sozialer Disziplinierung“: forschungsleitende Fragestellungen. In: Backes, Gertrud M.; Clemens, Wolfgang (Hrsg.): Lebenslagen im Alter: gesellschaftliche Bedingungen und Grenzen. Leske + Budrich, Opladen 2000, 31- 52
- Schroeter, Klaus R.: Zur Allodoxie des „erfolgreichen“ und „produktiven Alter(n)s“. In: Backes, Gertrud; Clemens, Wolfgang (Hrsg.): Zukunft der Soziologie des Alter(n)s. Leske + Budrich, Opladen 2002, 85-110
- Siebert, Horst: Individualisierung als neue Lernkultur. In: Gary, Christian; Schlögl, Peter (Hrsg.): Erwachsenenbildung im Wandel. Österreichisches Institut für Berufsbildungsforschung, Wien 2003, 123-131
- Statistik Austria: Lebenslanges Lernen. Ergebnisse des Mikrozensus 2003. Statistik Austria, Wien 2004
- Stiehr, Karin: Lebenslanges Lernen und freiwilliges Engagement- Bedingungen für die Teilhabe älterer Menschen. Vortrag auf der Tagung „Lebenslanges Lernen und Partizipation. Freiwilliges Engagement im Alter“ Wien, 15. November 2011. Online unter: bmsk2.cms.apa.at/cms/freiwilligenweb/attachments/0/2/0/CH2401/CMS1318948349078/2._praesentation_karinstiehr.pdf [Zugriff: 15.01.2012]
- Tews, Hans Peter: Produktivität des Alters. In: Baltes, Margret; Montada, Leo (Hrsg.): Produktives Leben im Alter. Campus Verlag, Frankfurt am Main 1996, 184-210
- Tippelt, Rudolf; Schmidt, Bernhard; Schnurr, Simone u.a.: Bildung Älterer. Chancen im demografischen Wandel. Bertelsmann Verlag, Bielefeld 2009
- Tuschling, Anna: Lebenslanges Lernen. In: Bröckling, Ulrich; Krasmann, Susanne; Lemke, Thomas (Hrsg.): Glossar der Gegenwart. Suhrkamp, Frankfurt am Main 2004, 152-158
- Villa, Paula-Irene: (De)Konstruktion und Diskurs-Genealogie: Zur Position und Rezeption von Judith Butler. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2004, 141-152
- Voß, Günther; Pongratz, Hans: Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? Kölner Zeitschrift für Soziologie, 50.Jg., Heft 1, 1998, 131-158
- Wetterer, Angelika: Konstruktion von Geschlecht: Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2004, 122-131

Zierau, Johanna: Genderperspektive- Freiwilligenarbeit, ehrenamtliche Tätigkeit und bürgerschaftliches Engagement bei Männern und Frauen. In: BMFSFJ (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland: Ergebnisse einer Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement, Schriftreihe Bd. 194.3, Stuttgart; Berlin; Köln 2000, 15-110

Abstract

Die vorliegende Diplomarbeit befasst sich mit dem Thema der Bildung im Alter und der leitenden Frage, ob ehrenamtliches Engagement im Alter als Ausdruck beziehungsweise Beitrag von Bildung verstanden werden kann. Besonders berücksichtigt wird dabei die Genderperspektive. Im Zuge eines kritisch-hermeneutischen Zugangs werden normative Bildungskonzeptionen, vermeintlich gültige Verhaltensmaßstäbe zur Gestaltung der Lebensphase nach Pensionsantritt anhand von Texten zu Alter und Bildung, sowie Sozialer Arbeit mit Alten, identifiziert, analysiert und auf die Gültigkeit ihrer Legitimitätsansprüche hin geprüft. Im ersten Teil der Diplomarbeit werden jene Konzeptionen, deren Menschenbild und Vorschreibungen zum erfolgreichen Altern thematisiert. In dieser Hinsicht kommt es zu einer Auseinandersetzung mit jenen Positionen, die ehrenamtliches Engagement im Alter in seinen guten Gründen postulieren. In einem weiteren Teil wird im Horizont Kritischer Bildungstheorie die Frage erörtert, ob sich die Ausübung des Ehrenamts als Weg von Selbstbestimmung manifestieren kann oder ob es sich eher um Selbstoptimierung im Dienste fremdbestimmter Interessen und Zwecke handelt. Der dritte Teil der Arbeit greift den Gender-Aspekt auf, indem belegt wird, dass durch die bereitwillige Aufnahme ehrenamtlicher Tätigkeiten im Fürsorgebereich, zusammen mit der Begrüßung aktiver und verantwortungsbewusster Gestaltung im Alter, der Fortsetzung traditioneller, weiblicher Lebensverläufe Vorschub geleistet und sich zudem eine Selbstformierung für ehrenamtliches Engagement darstellt. Dies stellt eine Überleitung zum folgenden Teil der Arbeit dar. Im vierten Teil der Diplomarbeit wird sodann eine gouvernementalitätstheoretisch informierte Kritik an diesem Modell der Ehrenamtlichkeit gegeben, um den Widerspruch von Bildung und Herrschaft zu problematisieren und ehrenamtliches Engagement mit Foucault als Technik der Selbstführung machtanalytisch zu hinterfragen.

Lebenslauf

Name: Denise Olivia Liszt

Geburtsdatum/-ort: 23.11.1987, Wien

Staatsbürgerschaft: Österreich

Ausbildung

09/1994-06/1998: Öffentliche Volksschule, Sonnenuhrgasse 3, 1060 Wien

09/1998-06/2006: Gymnasium Diefenbachgasse 19, 1150 Wien

Seit 10/2006: Diplomstudium Pädagogik an der Universität Wien, Institut für Bildungswissenschaft. Schwerpunkte: Psychoanalytische Pädagogik und Sozialpädagogik

Berufliche Tätigkeiten und Praxiserfahrungen

11/2008-11/2010: Lernstundenhilfe und Hortbetreuerin bei den Wiener Kinderfreunden

01/2009- 06/2011: Private Kinderbetreuung sowie Nachhilfe

08/2009: Kindergarten- und Hortbetreuerin bei den Wiener Kinderfreunden

03/2010-06/2010: Wissenschaftliches Praktikum im Rahmen des NOESIS-Projekts am Institut für Bildungswissenschaft. Durchführung von Fragebogenerhebungen an Volksschulen und Dateneingabe in SPSS

Wien, Juli 2012